BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Malerische Reise in Aegypten und Syrien über Constantinopel nach Griechenland, Dalmatien, Illyrien, Neapel und Sicilien

Bd.: 4

Leipzig 1820

It.sing. 800 m-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467879-3

Malerische Reise
in
Aegypten und Syrien
über Constantinopel
nach
Griechenland, Dalmatien, Illyrien, Neapel und Sicilien.

In 6 Bändchen.

Mit 103 Kupfern.

Viertes Bändchen
enthaltend
die malerische Reise in Griechenland.

Mit 16 Kupfern.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng.
1820.

Vorrede.

Griechenland und seine Bewohner ziehen die Aufmerksamkeit jedes gebildeten Menschen in einem solchen Grade auf sich, daß er begierig jede Kunde davon vernimmt; daher ist kaum irgend ein Land in diesem Jahrhunderte so häufig bereiset worden, als das feste Land von Griechenland und die Inseln des griechischen Archipelagus. Besonders ist die Anzahl der Engländer sehr groß gewesen, welche Griechenland besucht hat, und die Menge der Reisebeschreibungen, die sie darüber herausgegeben haben, ist ziemlich bedeutend. Außer des Dr. Hollands Reise ist keine davon in Teutschland übersetzt worden, ob es schon recht sehr zu wünschen wäre, daß eine Auswahl derselben

gemacht würde und in einer teutschen Uebersetzung erschiene, weil dadurch eben so sehr unsere Orts- und Volkskenntniß bereichert, als die Erklärung der alten Schriftsteller dabei gewinnen würde. Kaum giebt es eine griechische Provinz, welche nicht neuerlich ein Engländer besucht hätte. Vorzügliche Aufmerksamkeit unter diesen Reisebeschreibern verdienen Clarke, Hobhouse und Byron (Travels in Greece; a Journey through Albania and other Provinces in Turkey in Europe and in Asia 2 ed. With corrections 2 Vol. in 4. 1819. (5 l. 5 sh.); Leake, (Researches in Greece in 4. (3 l. 3 sh.); Dodwell, (A classical and topographical Tour through Greece during the years 1801, 1805 and 1806 2 Vol. in 4. mit ungefähr 70 Kupfer. (10 l. 10 sh.) 1819, Gell und mehrere Andere.

Die Quellen, welche wir bei diesem Bändchen benutzt haben, sind folgende:

1) Voyage dans le Levant, en 1817 et 1818, par Mr. le Comte he Forbin. Paris 1819 in 8. 460 S.

2) (Corancè) Itineraire d'une partie peu connue de l'Asie Mineure contenant la description des regions septentrionales de la Syrie; celle des côtes meridionales de l'Asie Mineure et des regions adjacentes encore peu connues; l'examen des causes de l'abaissement du niveau á l'extremitè du basin oriental de la Mediterranée etc. etc. Paris 1816. in 8. XVI. 437.

3) Travels in various countries of Europe, Asia and Africa by E. D. Clarke, LL. D. I — VIII. Vol. in 8. Fourth ed. London 1817 u. 1818.

4) Memoirs relative to European and Asiatic Turkey, edited from Manuscript Journals by Robert Walpole, M. A. London 1817 in 4. XXII. 607.

5) Journey throug Asia Minor, Armenia and Koordistan in the Years 1813 and 1814, with Remarks on the Marches of Alexander and Retreat of the ten Thousand. By John Macdonald Kinneir, Capitan. London 1818 in 8. XII. 603.

6) Memoirs on the Jonian Islands, considered in a commercial, political and military Point of View, in which their advantages of Position are described as well as their Relations with the Greek Continent: including the Life and Charakter of Ali Pascha, the present Ruler of

Greece together with a comparative Display of the antient and modern Geography of Epirus, Thessaly, Morea, Part of Macedonia etc. etc. By Gen. Guillaume de Vaudoncourt, late of the italian service, translated from the original inedited Msc. by William Walton. Esq. London 1816 in 8. XV. 502.

Alle neuern Reisebeschreiber beurkunden das thätige Bestreben der Neugriechen nach Aufklärung und wissenschaftlichen Kenntnissen, aber nirgends findet man angegeben, wie hoch sich die Anzahl der Griechen gegenwärtig in den griechischen Ländern und an andern Orten der Türkei beläuft.

Leipzig, den 1sten November 1819.

Inhalt.

Einleitung . . . . Seite 3
Athen 5
Sitten der Athenienser 30
Allegorie von Griechenland 40
Weiber von der Insel Chios (Scio) 42
Ansicht einer Moschee auf der Insel Cypern . . . 50
Die Ruinen des Klosters Cazzafani auf der Insel Cypern 66
Die Stadt Nicosia auf der Insel Cypern 71
Griechischer Tanz auf Paros 85
Grotte von Antiparos 79
Der Eingang der Grotte auf Antiparos 99
Innere Ansicht der Grotte von Antiparos . . . 101
Weiber von der Insel Patmos 101
Innere Ansicht der Kirche zur Offenbarung St. Johannis auf Patmos 114
Weiber von der Insel Nio 122
Einwohner der Insel Naxia 127
Das weißmarmorne Grabmal auf Siphanto . . 140
Der Tempel des Augustus zu Mylasa 146
Die Griechen und Türken in Kleinasien und der Zustand des Letzten 149

Die Griechen des Phanar zu Constantinopel . Seite 168
Arnauten oder albanesische Soldaten 163
Weiber von der Insel Kimoli 184
Das Thal Tempe 189
Gegenwärtiger Zustand von Attika 200
Ruine eines Gebäudes neben dem Tempel des Neptuns 219
Die Neugriechen 220

Malerische
Reise in Griechenland.

Einleitung.

Der Name Griechenland erweckt in jedem gebildeten Menschen hohe Gefühle, und so traurig man sich auch gestimmt fühlt, wenn man das gegenwärtige Griechenland mit dem alten und den Zustand der heutigen Griechen mit jenem ihrer Altvordern vergleicht, so kann man doch das rege Streben, welches die Griechen jetzt beseelt, um sich theils mehr auszubilden, theils eine bessere Verfassung zu erhalten und wann die Stunde schlägt, sich die Freiheit zu erkämpfen, nicht ohne freudige Bewunderung betrachten. Sie vervollkommnen ihre Sprache durch Schriften, haben an mehrern Orten gelehrte Schulen angelegt, erweitern ihren Handel und bemühen sich mit Muth und Kraft Aufklärung unter ihren Landsleuten zu verbreiten.

Die Anzahl der Griechen, welche in allen griechischen Ländern leben, läßt sich nicht genau angeben, doch rechnet man sie auf vier Millionen, wovon gegen zwei Millionen in der europäischen Türkei unter dem härtesten und ungerechtesten Drucke leben. In Hinsicht der Anlagen sind die Neugriechen noch die alten Griechen. Sie besitzen vielen Verstand, viel Scharfsinn, viel Einbildungskraft, eine große Thätigkeit und Lebendigkeit des Gefühls, viele heftige Leidenschaften, zugleich aber auch viel Neigung zum Aberglauben und zur Unduldsamkeit in religiösen Meinungen, und zur Verschlagenheit. Ein großer Theil treibt Handel, ein anderer sehr beträchtlicher Theil Ackerbau und die Uebrigen sind Handwerker.

Athen.*)

Die ganze Nacht tobte der Donner über der Stadt Minervens; wir hatten einen Sturm besorgt, aber das Meer war ziemlich ruhig. Den andern Tag, den 6ten September 1817, liefen wir in den Hafen Piräus ein. Das Ufer ist sandig, darauf schwärzlich, thonigt und mit kleinen Trümmern bedeckt, in deren Mitte sich das Haus des türkischen Zolleinnehmers erhebt.

Wir ließen keine Pferde kommen, sondern wanderten in aller Eile weiter. Anfänglich steigt man einen kleinen dürren Hügel hinan; darauf geht man in eine lachende Ebene hinab, die mit Oelbäumen bepflanzt ist, und durch die Ueberreste von der großen Mauer des Themistocles queer hindurchlau-

*) Voyage dans le Levant en 1817 et 1818 p. Mr. le Comte de Forbin. Paris 1819.

fen. Ein sehr dichter Wald von Oelbäumen, aus den Zeiten des Pericles, bedeckte Weinreben, deren Zweige sich an den Zweigen dieser Bäume hinauf schlangen, welche die alten Zeugen der glorreichsten Triumphe sind. Der Anbau von Attika erinnerte mich an jenen des südlichen Italiens. Wir gingen jedoch schnell nach einer Anhöhe hin, von der man Athen sehen kann: wir näherten uns ihm; mir schlug das Herz mit außerordentlichem Ungestüm. Endlich sah ich diese geheiligte Stadt, jenen Tempel der Freiheit, des Ruhms und der Künste. Die Acropolis zeigte sich abgesondert auf einer düstern Wolke, dem Ueberreste des Sturms der gestrigen Nacht; lebhaft beschien die Sonne diese Massen von weißem Marmor, dessen Farbe unter allen Gebäuden der barbarischen Zeitalter so rein geblieben ist. Jene alten Mauern, welche die Propyläen umgeben, scheinen sich mit ihnen zu vermischen, um den Glanz des Wenigen zu vermehren, was noch von den Meisterwerken des Ictinus und Phidias übrig ist. Hierauf entdeckte sich unsern Augen der

Tempel des Theseus; weiterhin rechts kamen der Pnyx, der Hügel des Museums, der Areopagus, das Denkmal des Philoparus und links der Berg Anchesmus zum Vorschein. Kein Baum erquickt das Auge; eine halbe Stunde kieseligen, ungleichen und dürren Bodens trennt die Stadt von dem Oelbaumwalde, der nicht ohne einige Anmuth, besonders für einen Bewohner des südlichen Frankreichs, ist.

Aufgehalten, ohne ein Wort sprechen zu können, suchte jeder von uns das neue Athen; seine Minarets verriethen es uns. Es ist von kleinen Mauern umgeben, deren Thore sich mit denen der elendesten Meierhöfe um Paris vergleichen lassen. Man findet es bescheiden liegend unten an der Acropolis, still, wie eine Sklavin, und beschämt über seine Ketten und sein Elend.

Ich ging durch enge Gassen und den großen Bazar zu Herrn Fauvel, dessen Wohnung jene eines Weisen ist, welche geschmackvoll verschönert ist. Er ist von Trümmern des alten Athens umringt;

man setzt sich bei ihm auf abgebrochene Stücke von Säulen, auf Kapitäler; man wird durch alte Ziegel gesichert; Grabmäler und Aufschriften erinnern den Reisenden auf allen Seiten an die Namen, die Unternehmungen und die Trauer derer, welche auch durch dies unruhige und bewegte Leben gegangen sind.

Ich fand Herrn Fauvel nicht, aber er kam jedoch bald nach Hause und erhielt von ihm die freundschaftlichste Aufnahme. Wir durchmusterten alle seine Reichthümer; er verlangte, ich solle bei ihm wohnen, und wir trennten uns selten während meines Aufenthalts zu Athen. Seit dreißig Jahren wohnt er in dieser Stadt. Er schien mir ungefähr 65 Jahr alt zu seyn und war vor kurzem sehr krank gewesen. Sein Haus steht zwischen den Trümmern der Bibliothek der Ptolomäer und dem Theseustempel. Auf seiner Terrasse sitzend vernahmen wir des Abends die unharmonische Musik ägyptischer Sklaven, die sich bisweilen versammeln, um ihren Sklavenzustand zu vergessen; sie tanzen an der nämlichen Stelle nubi=

sche Tänze, wo glänzende Theorien vormals das Fest des Stifters von Athen feierten.

Unser erster Gang war nach dem Tempel der Minerva und den Propyläen gerichtet; wir stiegen eilfertig hinauf; ich war voller Unruhe, wollte alles auf einmal bewundern und hätte gern die ehrwürdigen Marmore geküßt, wenn sie nicht mit den unbekannten Namen aller Reisenden beschrieben gewesen wären, welche Athen seit mehrern Jahrhunderten besucht haben. Unter diesen geheiligten Trümmern spricht man leiser. Das Echo, das wir ehrten, wiederholte sonst die wetteifernden und berühmten Gesänge der Stämme Acamantis und Hippothoontis; hier besangen sie die Siege des Theseus auf dem Berge Homolon oder auf den Ebenen des Thermodon.

Langsam gingen wir nach der Mitte eines Haufens umgestürzter Säulen, zerbrochener Frise, bis an die Stelle hin, wo die Bildsäule Minervens seyn mußte; ihre Stelle nimmt jetzt eine kleine Moschee ein. Diese große Verheerung ist nicht das Werk der

Zeit; nirgends bemerkt man ihr Gepräge; der Glanz der Marmore, die Reichheit der Ecken, die Richtigkeit der Lagen, alles spricht sie frei und klagt die barbarischen Hände der Menschen an.

Ich habe mich oft bei Sonnenaufgang oben auf den Marmormauern des Parthenon niedergelassen. Von hier übersah ich diesen großen Schauplatz von Prachtaufzügen, Uneinigkeiten und Kämpfen der Bewohner von Attika; alles wurde lebendig; das Meer war mit siegreichen Flotten bedeckt; Siegsgesänge erklangen längs den Ufern des Phalereus und Munichias hin; Aegina, Salamis antworteten; ich sah Megara aus ihrem alten Sarge aufspringen; Eleusis war mit Blumen und Aehren bekränzt und das stolze Corinth versuchte den Staub von seiner Stirn zu schütteln, die sonst mit Gold bedeckt war.

Der Pnyx scheint noch auf jene tobende und leichtsinnige Schaar, auf jene Menge zu warten, die eben so unruhig war, als die Wogen des Meeres. Ich glaubte selbst noch die Lobreden zu hören, die

ihre Redner an sie verschwendet hatten; aber jene Tage des Ruhms, jene wichtigen Erörterungen, jene grausamen Aechtungen, alle Leidenschaften, Töchter der Freiheit, sind jetzt verstummt, wie die Asche und die Trümmern, die mich umgaben.

Das Erwachen des Menschen ist traurig; als ich von meinen langen Träumereien erwachte, erblickte ich nichts weiter um mich, als ungeheure Schutthaufen, unfruchtbare Ebenen und ein ödes Meer; ich hörte nichts als Klagen oder das Geschrei des Disdan Aga, des Gouverneurs des Schlosses, der seine Sklaven mißhandelte.

Ich will nunmehro einzelne Bemerkungen von Athen mittheilen. Es enthält jetzt 10 bis 12,000 griechische, türkische und armenische Einwohner (die Letzten gebieten in den 20,000 Seelen, womit Attika bewohnt ist), und ist von niedrigen und schlecht gebaueten Mauern umgeben, welche größtentheils im Jahr 1772 unter der Aufsicht eines Obern der Bostandgis, Woywodens von Athen, wieder ausgebessert und hergestellt wurden; alle Griechen

dieser Stadt, ohne Ausnahme, mußten dabei helfen. Das Getöse von etwa 30 Tambours mußte die Arbeiter beleben und in noch nicht drei Monaten war das Werk fertig. Der Woywode mißbrauchte seine Gewalt und wurde endlich zu Cos erdrosselt, wohin er sich zurückgezogen hatte, nachdem die Bewohner von Attika von ihm völlig ausgeplündert worden waren. Sein Haus, der Garten, den man sehr rühmt, liegen bei denen der alten Academie; sie gehörten der Sultanin Valide. Dieser Ort ist nur dadurch merkwürdig, daß man da einige Bäume und schönes Wasser findet. Drei Grabmäler, deren Spuren man ziemlich nahe dabei erblickt, könnten die des Chabrias, des Perikles und des Thrasybulus seyn; zwei sind zerstört; ein Einziges erinnert noch an das Denkmal der Horatier zu Albano. Vergebens hat Fauvel versucht, es aushöhlen zu lassen. Diese Grabmäler befanden sich an den alten Mauern, deren Spuren noch sichtbar sind. Die glaubwürdigsten Beweise bestimmen die Entfernung des Thores Dypilon von der Academie auf sieben

Stadien; nach dieser Meinung befand sich das gegenwärtige ägyptische Thor ungefähr an der nämlichen Stelle, wo das Thor Dipylon stand. Die alte Ringmauer von Athen scheint nicht sehr groß gewesen zu seyn. Hierauf kommt man zum Thore Mandrovili, das nach dem Tempel des Theseus führt; alsdann folgt das Mnemuria- oder Gottesackerthor; weiterhin das Indi-Baba, das die Türken deshalb so nennen, weil ein indischer Derwisch da seine Wohnung aufgeschlagen hat; das Thor des Hadrianus; das Thor Bobonistra, das nach Marathon, nach dem Lyceum und dem Stadium führt; endlich das Thor el-Djerid, sonst das Thor Hippades, außerhalb welchem man Pferderennen hielt; die Türken veranstalten auch jetzt noch hier alle Arten von Uebungen.

Wir versuchten auf der Seite des Hafen Piräus oder Piräeus nachzugraben, aber unsere Nachgrabungen waren nicht sehr glücklich. Jedoch fand ich in einem Grabe eine Vase von der Art, die man etruscische nennt; sie war von einer schönen

Form und aus der schönsten Zeit. Als nach mehrern fruchtlosen Versuchen der Klang der Werkzeuge und Hacken endlich ein Werk, besonders ein Gewölbe, verkündigte, überließen sich die Arbeiter und die Umstehende der Freude, aber unsere Erwartung war vergebens.

Alle umliegenden Ufer sind mit Trümmern bedeckt; man kann jedoch mit den Pausanias in der Hand die Stellen entdecken, wo sich die langen Mauern mit denen des Piräus und des Phalereus vereinigten. Wir glaubten die Marktplätze und bei dem großen Hafen die Trümmern des Portikus, der Lesche und des Venustempels wieder zu erkennen, den Conon erbauet hatte. Ein griechisches Kloster ist auf den Ueberresten des Altars der Göttin von Gnidus erbauet; die Spuren eines Theaters lehnen sich an jene der Citadelle von Munychia; kleine Stufen zeigen ein Amphitheater bei dem Tempel der Diana an.

Wenn das Meer ruhig ist, so bemerkt man die Abtheilungen der Buchten und Häfen von Phale=

reus und Munychia, die jetzt beinahe ausgefüllt sind. Die kleinsten Dinge führen noch heroische Namen. Man zeigt einen großen schwarzen Stein, der unförmlicher ist, als das geringste druidische Denkmal an der stürmischen Küste von Bretagne; es ist das Grabmahl des Themistocles.

Von dem Stadium, diesem Denkmale der Pracht des Herodes Attikus, ist aller Marmor weggeführt und doch macht seine Gestalt noch einen großen Eindruck. Wenn man oben hinauf kommt, so entdeckt man die Ueberreste der Brücke über den Ilissus, die Säulen des Tempels des olympischen Jupiters *), das Thor des Hadrianus, das Theater des Bacchus, die Acropolis und das Meer von Salamis.

Auf dieser Stelle gewährt Athen den schönsten und vollkommensten Anblick. Bei dem Thore des

*) Herr Fauvel glaubt den Tempel des olympischen Jupiters in den Trümmern zu finden, woven die corinthischen Säulen jetzt gänzlich durch die Buden des Bazaras versteckt sind.

Hadrianus findet man noch das Denkmal des Lysicrates, das unter dem Namen der Laterne des Demosthenes bekannt ist. Dies Werk aus der schönsten Zeit der Kunst und von einer bewundernswürdigen Schönheit, ist in die Ecke eines lateinischen Klosters eingeschlossen, das in Trümmern fällt. Läßt die römische Propaganda das Kloster wieder aufbauen, so leidet der choragische Dreifuß eben so sehr von diesem Wiederaufbaue, als von dem nahen und unvermeidlichen Einsturze dieses Gebäudes. Herr Fauvel ist der Meinung, dies Denkmal habe zur Straße der Dreifüße gehört, die sich gegen das Theater des Bacchus hin endigte.

Als ich von meinen langen Spaziergängen nach dem Berge Pentelikus, diesen Steinbrüchen, zurückkam, aus denen so viele Meisterwerke hervorgegangen sind; als ich das Thal Ciriany oder die abhangenden Seiten des Berges Hymettus durchzogen hatte, fand ich Herrn Fauvel wieder, der mir erzählte, was ich gesehen hatte.

Eine albanesische Magd machte in ihrem maleri-

schen Anzuge unsern Tisch unter einer Weinlaube zurechte, und wir aßen mit großem Appetite Turteltauben von Sunium und tranken Wein von Zea. Es ist zu bedauern, daß Fauvel nichts schreibt; denn Niemand wäre mehr im Stande, einen Commentar zu dem Pausanias zu liefern, und seinen Geschmack und seine Dunkelheit aufzuklären.

In dem Thurme der Winde wohnten wir dem Tanze der sich drehenden Derwische bei. Dies Sonnendenkmal kann auch eine Wasseruhr gewesen seyn; man glaubt, es sey unter der Leitung des Andronikus Cyrrhestes erbauet worden. Die Derwische haben sich desselben bemächtigt. Wir fanden sie in einem Anfall von religiösem Eifer, wovon es sehr wenige Beispiele giebt. Die Ankunft eines heiligen Mahomedaners, der von Mekka zurückkam und einige Tropfen geheiligten Wassers aus dem Brunnen Zemzem mitbrachte, erhöhete ihre Andacht bis zum Wahnsinn. Sie sangen Gesänge und tanzten Tänze, indem man nach einem langsamen und schleppenden Takte vorspielte; nachher aber ge-

riethen sie in eine solche Bewegung, daß sie ein fürchterliches Geheul machten; Greise von der schönsten Gestalt wälzten sich auf dem Boden herum und zerrissen sich die Kleider; man schaffte sie aus dem Tempel in einem Zustande von Trunkenheit und Abmattung fort, der sich schwerlich beschreiben läßt.

Ich habe einige unterrichtete Griechen gesprochen, die nur mit schmerzlichem Unwillen das ihnen aufgebürdete Joch ertrugen; ich erhielt davon die völlige Gewißheit, als der Bey von Caristo auf Negroponte seinen Einzug zu Athen hielt. Einige Kanonenschüsse von der Acropolis verkündigten seine Annäherung. Wir standen unter dem Peristylium des Theseustempels und sahen mit einem sehr großen Theile der Einwohner von Athen einem Schauspiele zu, das wenigstens für uns den Reitz der Neuheit hatte.

Diese sonderbare Begleitung bestand aus Albanesen zu Fuß, aus Janitscharen und Spahis zu Pferde; alle angesehenen Türken tummelten sich auf ihren Rossen im Gefolge ihrer Leute um den Bey

herum, während die niedrigste türkische Miliz schrie, Fahnen schwenkte und mit den Flinten schoß. Der Bey von Caristo saß auf einer afrikanischen Stute, in einem ungeheuer großen Turban versteckt und blickte trotzig die Stadt an, die er in Furcht setzen wollte.

Die um mich befindlichen Griechen sahen traurig aus; ihr jederzeit so ausdrucksvolles Gesicht verrieth Unruhe und ich sah edelmüthige Thränen noch jene Marmorne benetzen, welche die alten Siegesdenkmäler von der Macht Athens sind.

Die Griechen hoffen auf ihre Unabhängigkeit, wie die Juden auf den Messias; indessen würde die Freiheit vergebens auf dies Gestade herabsteigen, die ihr edelstes Erbtheil war; dies Volk würde ihre göttliche Sprache nicht mehr verstehen und unwissende Caloyers (Mönche) würden allein den Auftrag zu ihrem Empfange erhalten.

Noch immer hat Athen zwölf Archonten, wie Rom einen Senator erwählt. Dieser Spott der Vergangenheit kam mir besonders demüthigend

bei den Griechen vor, weil es den niedrigsten Grad von Verachtung anzeigt, wenn man sich unter einem Säbel beugen muß.

Die zwölf Archonten kommen indessen bisweilen zusammen und reichen bei dem Woywoden, der sie mit Beleidigungen überhäuft, bei dem Mufti, der sie verwünscht, bei dem Cadi, dessen Schutz sie oft theuer erkaufen, ihre demüthigen Vorstellungen ein. Sechzig Albanesen machen unter den Befehlen eines Buluk-Baschi ganz Attika zittern.

Der Himmelsstrich von Athen ist bewundernswürdig, aber dieses reine Licht, diese belebende Wärme hat keinen Einfluß mehr auf die Griechen; sie flößt ihnen keinen kräftigen und sinnreichen Gedanken mehr ein; keine Meisterwerke kommen mehr zum Vorscheine: alles schmachtet darnieder und die Griechen sind zum Leiden geboren, wie sonst zum Ruhme.

Vergebens versucht man sich noch Handelsunternehmungen zu überlassen: Athen verkauft Oel und

Marokin und die Bilanz fällt bis zu einer Million zu seinen Gunsten aus; aber Avanien, Beschlagnehmungen und Streitigkeiten mit den Zolleinnehmern legen den Speculationen unaufhörliche Hindernisse in den Weg, die nur glücklich ausfallen, wenn sich der Grieche mit einem Türken verbindet. Ich spreche hier bloß vom festen Lande Griechenlands; die Inseln sind glücklicher und Einige genießen einen immer mehr zunehmenden Wohlstand.

Die reich verzierten Bäder der alten Athenienser haben Gebäuden von einer sonderbaren Gestalt Platz gemacht, die oben durch eine Kuppel erleuchtet werden, welche mit buntem Glase versehen ist. Ich begab mich oft dahin; in einen erstickenden Dunst gehüllt, hörte ich statt der Unterhaltung der griechischen Philosophen den eintönigen Gesang einiger Türken, welche Stellen aus dem Korane sangen.

Ich wollte mit Herrn Fauvel das traurige Geschäft der Aufzählung der Reichthümer beginnen, die man den Denkmälern Athens noch nicht ge-

raubt hat. An den beiden Vorderseiten des Tempels der Minerva zählten wir über acht und zwanzig Zwischenweiten (Metopen), aber bloß eine einzige ist leidlich erhalten, nämlich die der südwestlichen Ecke. Herr von Choiseul Gouffier hat zwei von diesen köstlichen Basreliefs mit weggenommen; die Erste kaufte er, die Zweite verschaffte sich Herr Fauvel.

Zur Zeit der Unternehmung des Lords Elgin ersetzte man durch einen Mauerpfleiler die Caryatide an der Ecke der Kapelle der Pandrosos; diese Bildsäule, die er mitnahm, war die am besten erhaltene. Auf die nächste schrieb man Opus Phidiae und auf den unförmlichen Pfeiler Opus Elgin.

Auf der Insel Aegina zeigte mir Fauvel die Trümmern des Tempels des Jupiters Panhellenion. Speculanten reisen dahin und holen alle Figuren weg, welche den Fronton verzierten. Man glaubt, dies Denkmal sey nach der Rückkehr aus dem trojanischen Kriege entstanden und die Köpfe dieser Figuren, die einen sehr ausgezeichneten ei-

genthümlichen Charakter haben, können die Bildnisse des Agamemnon und anderer Anführer des griechischen Heeres seyn. Es sind noch zwei Säulen von dem Tempel der Venus vorhanden und auf der Westspitze der Insel ist ein Tumulus, den man vergebens durchwühlt hat und den man für Phocus Grabmahl hielt.

Aegina fängt wieder an, bevölkert zu werden: tausend Einwohner sind in einen kleinen Flecken zusammen geschichtet, der auf den Trümmern des Hauses der Lais erbauet ist. Hier lebte sie in Wollust und unter Ehrenbezeugungen.

Bei unserer Zurückkunft nach Athen besuchten wir die Gefängnisse des Areopagus. Lange hat man diesen Gerichtshof an einer an die Citadelle stoßenden Stelle gesucht, wo sonst der griechische erzbischöfliche Pallast und eine dem heil. Dionysius Areopagita gewidmete Kirche stand. Mein gelehrter Führer hatte alles entdeckt, was von Pausanias beschrieben ist und er beweiset es auf die befriedigendste Weise; aber wo war das Haus des

Socrates, der Aspasia und die Werkstätte des Phidias? Herr Fauvel brachte mich an einen mit Bruchstücken und Scherbeln von Marmor bedeckten Ort, und wir suchten alsdann die Wohnung des Pericles und Alcibiades. Endlich fand ich, daß es ihm nie weder an Einbildungskraft noch an Gefälligkeit gebricht.

Unsere Blicke richteten sich nach Salamis hin; wir sahen vorwärts von Athen die Trümmern der alten Stadt. Oben auf einer zirkelförmigen Plattform, die funfzig Fuß im Durchmesser hatte und von einer Mauer von harten Steinen getragen ward, sah Xerxes die Niederlage seiner Flotte mit an, deren Trümmern, so zu sagen, die Meerenge anfüllten. Der linke Flügel der Athenienser lehnte sich an ein Vorgebirge, wo sich noch die Ueberreste eines Thurms befinden, und ihr rechter an Cynosura. Einige halb wilde Griechen ergreifen sogleich die Flucht, sobald man auf Salamis den Fuß ans Land setzt. Bloß zwei Spitzen dieser Insel sind bewohnt. Man gelangt auf einer Fähre dahin,

die nach zwei elenden Klöstern geht, wovon Eines Megara gegenüber liegt. Die Trümmer dieser Stadt sind die ältesten in Griechenland. Bei ihrer Durchwanderung befiel den Virgil die Krankheit, an der er zu Brundusium starb.

Man glaubt, es leben jetzt noch 4000 Einwohner zu Megara. Vielleicht sind die Mauern, deren Spuren noch seine einzigen Alterthümer ausmachen, die nämlichen, die Apollo mit Alcathous wieder aufbauete. Der Gott legte seine Leier auf einen Stein, der von der Zeit an wohlklingende verlängerte Töne von sich gab.

Die Einwohner von Megara gehen in albanesischer Tracht, sprechen aber die griechische Sprache und die Weiber empfangen, in elende Lumpen gehüllt, den Reisenden noch mit dem anmuthigen Kalimera (glücklicher Tag).

Ich wohnte zu Athen bei nicht reichen Leuten einer Hochzeit bei. Der Sohn Kthina's, Spiro, heirathete Giorgi's Tochter aus dem Kirchspiele Panagia Ulassaro. Die junge Braut

hatte ein angenehmes Aussehen, war aber durch eine Menge Goldpapier, dunkelrothe und blaue Mouschen entstellt, womit man ihre Wangen bemahlt hatte. Sie stack in so viel Kleidern, daß sie kaum von der Stelle gehen konnte. Junge Frauenzimmer halfen ihr, sich um große Kerzen drehen. Die drei Papas sangen durch die Nase und alle Viertelstunden führte man die junge Frau und den Gatten auf eine Erhöhung, wo sie sich, von ihren nächsten Verwandten umgeben, niederließen. Bei reichen Leuten dauert diese Ceremonie gewöhnlich sehr lange.

Zu Athen traf ich reiche Engländer an, deren Hauptgeschäft darin bestand, so schnell als möglich durch Griechenland zu streifen. Auch fand ich mehrere englische und teutsche Künstler, die seit mehrern Jahren mit der kleinlichsten Genauigkeit der gewissenhaftesten Erklärer die Denkmäler zeichneten und maßen. Unglückliche Sklaven der Regeln, und der geringsten Einfälle der Alten, schreiben sie ganze Bücher, um einen Irrthum von drei Linien zu berichtigen, den man im Jahr 1680 bei der Messung ei-

nes Knaufs begangen hat. Sie ermüden sich, schlafen ein und verweilen acht Jahre lang zu Athen, um drei Säulen zu zeichnen. Sie lassen an der Stelle, von wo sie ihre Ansicht nehmen, ein Häuschen bauen und ihre traurigen Gemälde erreichen erst nach mehrern Jahren den höchsten Grad ihrer langweiligen Vollkommenheit. Sie versammeln sich in einer kleinen Gesellschaft, erweisen einander große Ehrenbezeugungen und loben einander.

Man sprach damals von einem Heirathsplane, der die ganze Stadt Athen beschäftigte. Ein junger Engländer hatte sich sterblich in eine junge Griechin, Mina Macri, verliebt; diese hat eine Schwester und die Reitze beider sind von Lord Byron besungen worden. Ihr Vater war englischer Consul gewesen. Ihre Schönheit machte auf mich keinen besondern Eindruck.

Ich kann das neue Athen nicht verlassen, ohne ein Wort von der Gesellschaft in dieser Stadt zu sagen. Die angenehmste war ohnstreitig bei der Gattin des österreichischen Consuls, Gropius; sie

war eine junge Griechin von Constantinopel, von einer angenehmen Gestalt, die mehrere Sprachen mit der Anmuth und Feinheit sprach, die ihren Landsleuten natürlich ist. Ihr Gatte, der ein Künstler und Gelehrter ist, beschäftigt sich viel mit Alterthümern.

Der englische Consul heißt Logotheti, nach dem Titel seines Vaters, der eine Stelle bei der griechischen Kirche hatte. Man bekommt ihn wenig zu sehen und seine Verbindung mit dem französischen Consul schien mir eben nicht vertrauet zu seyn. Der Erzbischof von Athen hat zu Suffragan Bischöfe, die Bischöfe von Theben, Livadia und Talanda, dem alten Opont im Golf von Negroponte und im Norden von Lebadea. Dieser Mann, der Feinheit und eine Art griechischer artiger Lebensweise besitzt, ist zu Metelin geboren. Er war der Lehrer eines wallachischen Fürsten. Ich darf hier nicht den Doctor Avramiotti und seinen gewaltigen Zorn gegen den Herrn von Chateaubriand vergessen; er glaubte sich über einige

Stellen in des Letztern Reisebeschreibung beschweren zu dürfen, und hat sogar eine kleine Schrift in griechischer Sprache dagegen herausgegeben, die auch zu Padua ins Italienische übersetzt worden ist.

Ich hatte einen Theil der Sammlung des Herrn Fauvel gekauft und ging den 23sten September wieder unter Segel.

Sitten der Athenienser. *)

Bei dem Gouverneur beschränkten sich unsere Beobachtungen auf seine ernsten Mienen, auf den Rauch seiner Tabackspfeife und auf den Wohlgeschmack seines Kaffees; aber Lusieri brachte uns zu einigen griechischen Familien seiner Bekanntschaft und unser Consul lud uns zu einem Balle ein, den man zu Ehren einer Verlobung gab. Viele griechische Frauenzimmer sehen sehr schön aus. Bis zu ihrer Heirath wendet man die große Sorgfalt auf die Verschönerung ihrer Personen, auf die Erhaltung der Schönheit ihres Gesichts, allein sie leben beinahe eben so abgesondert von dem Anblicke Anderer als die türkischen Frauenzimmer. Jedes Haus, das einem Grie-

*) Travels in varions countries of Europe, Asia, and Africa by Dr. Clarke. 7 Vol. 1818. m. K. 8.

chen von einiger Bedeutung gehört, hat sein Gynäceum, und wenn ein Fremder nicht mit dem Hausherrn genau bekannt ist, so bekommt er kein Frauenzimmer zu Gesichte. Man ist der Meinung gewesen, die Sitte der Athenienser, ihre Frauenzimmer einzusperren, sey eine Nachahmung der Sitten ihrer türkischen Gebieter, aber dies war schon bei den alten Einwohnern dieser Stadt im Gebrauch und diese Sitte dauert unter ihren Nachkommen bis auf den heutigen Tag fort. Wenn sich eine Athenienserinn entweder bei Gelegenheit einer öffentlichen Feierlichkeit oder auf ihrem Wege nach und von dem Bade auf die Straße wagt, so erscheint sie verschleiert und so eingehüllt, daß man weder ihre Gestalt noch ihr Alter erkennen kann. Dies war auch in den ältesten Zeiten Sitte, wie man aus der Nachricht sieht, welche uns Dicäarchus von den Frauenzimmern zu Theben hinterlassen hat. Wenn eine Frau zu Hause ihren Anzug abgelegt hat, so gewährt sie einen außerordentlichen Contrast mit der Verkleidung, in der sie außer dem Hause erscheint.

Unter allen Reisenden, welche zu Athen die Gesellschaft von Frauenzimmern besucht oder die ihre Nachrichten auf Hörensagen wiedererzählt haben, giebt es keinen, der treuer oder glücklicher in seinen Schilderungen wäre, als Chandler. Es scheint, als ob der Gegenstand seine Gefühle einmal bis zu der Begeisterung erhoben habe, welche zu einer lebhaften Beschreibung erforderlich ist; er entwirft kurz eine treffende Schilderung von einer griechischen Jungfrau in ihrem abgesonderten Gemache. „Hier tritt, sagt er, das Mädchen, wie Thetis, auf einen reichen Fußteppich, ihre weißen und zarten Füße nakt; die Nägel roth gefärbt. Ihre Beinkleider, die im Winter von rothem Tuche, im Sommer aber von feinem Calico oder dünner Gaze sind, gehen von der Hüfte bis zu dem Knöchel hinab, und hängen locker um die Gliedmaßen; der untere Theil ist mit Blumen gestickt und ragt unter dem Hemde hervor, das weite öffene Aermel und die Nähte und Säume mit zierlicher Nadelarbeit geschmückt hat. Ihr Gewand ist von Seide und genau nach der Form des Busens

und der Gestalt des Körpers geschnitten, die mehr verdeckt als verbirgt und ist kürzer, als das Hemd. Die Aermel lassen sich nach Belieben bei der Hand zuknöpfen und sind mit rothem und gelbem Atlas gefüttert. Den Leib umgiebt ein reicher Gürtel, der vorne durch vergoldete oder goldene mit kostbaren Steinen besetzte Häkchen zugemacht ist. Ueber dem Gewande trägt man ein Kleid, im Sommer mit Hermelin, im Winter mit Pelzwerk gefüttert. Der Kopfputz ist eine rothe oder grüne Mütze mit Perlen, unter dem Kinne ein Band und ein gelbes Stirntuch. An den Gelenken trägt sie goldene Armbänder und hat Rosenfinger, wie Aurora, indem die Spitzen gefärbt sind. Ihr Halsband besteht in einer Schnur von Zechinen, oder den Goldmünzen, die man Bizantinen nennt. Die Wangen berührt eine Haarlocke, welche sich gegen das Gesicht zu kräuselt und ihren Rücken hinab, und über die Schultern fällt eine Menge von Haarflechten. Es wird viel Zeit erfordert, wenn sie ihr Haar nach dem Bade kämmt und flicht, und an den großen Festta=

gen, wenn sie es pudert und mit kleinen vergoldeten Silberstückchen schmückt, welche in der Gestalt einer Violine gleichen und in regelmäßigen Entfernungen angebracht werden. Um die Augen ist sie blau bemahlt und die Höhlen inwendig, nebst dem äußern Rande der Wimpern, wo die Haare wachsen, sind schwarz gefärbt.“

Die Beschäftigung der griechischen Frauenzimmer verändert sich selten; die Zeit, welche sie nicht mit ihrem Anzuge und bei Tische zubringen, wenden sie auf Spinnen und Sticken. Lesen und Schreiben scheint ihnen ganz unbekannt zu seyn oder man sieht beide vielmehr für die gewöhnliche Beschäftigung der Geistlichen und Notarien an, als jene von Personen von Geschmack und Stand. Die Geschicklichkeiten, welche sowohl griechische als türkische Frauenzimmer besitzen, sind nur wenige. Einige können mehr das Hackebrett oder die Guitarren anrühren, als darauf spielen; sie verstehen das Tanzen, aber ohne die geringste Eleganz und Lebhaftigkeit.

Wir besuchten den Ball, zu dem wir eingeladen

waren und fanden eine große Gesellschaft der reichsten Matronen aus den griechischen Familien, in einer Reihe sitzend, mit ihren Töchtern, die vor ihnen standen. Als der Tanz begann, foderte man uns auf, daran Antheil zu nehmen und wir thaten dies sehr gern; wir schlossen uns an einen Kreis an, der von einer Menge junger Frauenzimmer gebildet ward, die einander mitten im Zimmer bei der Hand hielten. Aus der auf diese Art gebildeten Figur schlossen wir, daß etwas, wie ein Cotillon, getanzt werden sollte; aber der Tanz, wenn man ihm diesen Namen geben will, bestand bloß in einer feierlichen Stellung des Körpers, wo man zuerst einen Fuß, dann den Andern vorsetzte; die ganze Gesellschaft machte einen einzigen Schritt vorwärts und so auch wieder zurück, ohne sich weder rechts, noch links zu bewegen. Der Ernst, mit dem dies geschah und die pomphaften Stellungen, die man annahm, waren so närrisch, daß man sich unmöglich des Lachens enthalten konnte. Um jedoch unsern Mangel an Lebensart zü entschuldigen, thaten wir den Vorschlag, daß

man einen leichten englischen und französischen Tanz tanzen möchte; man versuchte dies, aber man erklärte ihn für zu ermüdend.

In diesem Augenblicke richteten sich Aller Augen auf die dicke Gestalt einer Matrone, die von dem Divan aufstand, auf dem sie saß und einer andern Dame zuwinkte, die noch dicker war, als sie, und die versprach, uns die herrliche Anmuth eines atheniensischen Pas de deux zu zeigen, als ob sie uns die überlegene Geschicklichkeit ihrer Landsmänninnen in einer Uebung beweisen wollte, durch welche sie in ihrer Jugend berühmt gewesen war. Zugleich lispelte man uns in die Ohren und sagte: „nun werden Sie sehen, wie die griechischen Damen tanzen können, welche diese Kunst studirt haben.“ Die beiden Damen stellten sich in der Mitte des Zimmers einander gegenüber, und die Aelteste, die ein Schnupftuch an jedem Ende hielt, begann den Tanz damit, daß sie langsam ihre Arme empor hob und unter der Begleitung von Händeklatschen sang. Dies war offenbar der Zigeunertanz, den wir oft in Ruß-

land, besonders aber in Moskwa, gesehen hatten, aber hier tanzte man ihn ohne die Gewandheit und Lebhaftigkeit, die man an den Zigeunerinnen bemerkt; man hatte ihn in eine bloße Darstellung gezierter Stellungen verwandelt, die in einem abwechselnden Emporheben und Niederlassen der Arme und des Handtuchs bestanden, womit man noch dann und wann eine plötzliche Drehung und eine unanständige Bewegung des Körpers verband, indem die Tänzerinnen keinen Schritt von der Stelle thaten, auf die sie sich vom Anfange an gestellt hatten. Bei allem diesem bemerkte man nichts, was uns nur auf die entfernteste Weise an die anmuthige Erscheinung der weiblichen Bacchantinnen erinnern konnte, wie sie auf den griechischen Vasen abgebildet sind. Indeß darf man jedoch nicht glauben, daß die alten Tänze gänzlich ausgestorben seyen. Einer derselben ist sicherlich noch in jedem Theile von Griechenland anzutreffen, nämlich Einer, der noch ein charakteristisches Bild von dem alten Tanze liefert.

Die Griechinnen machen bei ihren Tänzen

Bewegungen uud nehmen Stellungen an, welche wir für höchst unanständig halten, und dies hat sie bei einigen Reisenden in den Ruf gebracht, als wenn es ihnen gänzlich an der Tugend der Keuschheit fehle, allein ein solcher Vorwurf ist durchaus ungegründet. Hobhouse *) entwirft ein sehr vortheilhaftes Gemälde von ihnen; er sagt: „sie sind fleißige Hausfrauen und zärtliche Mütter, die ihre Kinder selbst stillen, und ich halte sie, trotz dem Geschrei der Reisenden, im Ganzen für keusch.“

Daß die griechischen Frauenzimmer außerordentlich abergläubisch sind, läßt sich nicht leugnen, aber selbst ihr Aberglaube ist interessant, weil er sich unverändert von den frühesten Zeiten der griechischen Geschichte fortgepflanzt hat. Hierunter bemerkt man das Tragen von Ringen als Zaubermittel; die Sitte, bei einer plötzlichen Besorgniß in den Busen zu spucken; der Lerm, den sie bei Erblickung von Schlangen in ihren Häusern machen; die Beobach-

*) Travels in Turkey etc. etc. London 1813.

tung von glücklichen und unglücklichen Tagen; die mancherlei Zaubermittel und Arzneien, welche das Gebären erleichtern sollen; die Ceremonien, die man beim Niesen macht; die Ueberreichung von Haarlocken; eine Verehrung gegen das Salz, nebst ihren mancherlei Arten von Wahrsagungen. Wollte man alles dieses sammeln und herezählen, so müßte man sich weit länger im Lande aufhalten.

Allegorie von Griechenland. *)

Griechenland ist hier in Gestalt einer in Fesseln liegenden Frau vorgestellt und mit Leichendenkmälern berühmter Griechen umgeben, die sich für ihr Vaterland aufgeopfert haben, z. B. des Lycurgus, Miltiades, Themistocles, Aristides, Epaminondas, Pelopidas, Timoleon, Demosthenes, Phocion und Philopoemen.

Sie stützt sich auf das Grabmal des Demosthenes und hinter ihr ist ein runder Stein, auf welchem die Aufschrift eingegraben ist, die Simonides auf jene 300 Spartaner machte, die in

*) Dies Kupfer machte den Titel der historisch malerischen Reisen durch Griechenland aus.

Allegorie von Griechenland.

dem Kampfe bei Thermopylä geblieben sind: „Wanderer! geh und sage in Lacedämon, daß wir hier aus Gehorsam zu seinen Gesetzen gestorben sind."

Weiber von der Insel Chios (Scio).

So wie wir uns Chios näherten *), zog das glänzende Gemälde dieser schönen Insel unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich, und beschäftigte sie von Tagesanbruch an, bis zu Mittage. Sie ist das Paradies des neuern Griechenlands und fruchtbarer, als jede andere Insel, so wie sie auch keiner an Größe nachsteht. Wir fuhren dicht unter der Stadt und hatten eine angenehme Fahrt längs ihren Weinbergen und Pflanzungen hin, und athmeten die Wohlgerüche ein, welche von ihren Klippen und Gärten herüber weheten. Die Häuser sahen ganz weiß aus und machten einen lebhaften Contrast mit den stets grünen Bäumen, die sie beschatteten; sie hatten das Ansehen von kleinen Pallästen, zwischen Lauben von

*) S. Clarke's Travels. III. Vol. in 8.

J. B. Hilair del. J. Blaschke sc.

Weiber von der Insel Scio.

Citronen-, Limonien-, Oel- und Granatäpfelbäumen. Dieser auserlesene Fleck war vor mehrern Jahren der Aufenthaltsort eines Engländers, Namens Baimbridge gewesen, der ganz Europa nach einem gesunden Orte durchstrichen war, wo er seine Tage endigen könne, und ob er schon im 74sten Jahre noch den Arm brach, so lebte er doch auf Chios gesund bis in sein 93stes Jahr. — Allenthalben hört man in Griechenland das Lob dieser Lieblingsinsel und ihre Annehmlichkeiten machen den Inhalt vieler Gedichte und Erzählungen unter den Neugriechen aus. Sein Haupterzeugniß ist vorzüglich Seide und Mastix. Wegen des Ueberflusses am letzten Gegenstande, nennen die Türken Chios, Sackihs, welches Mastix bedeutet. Der Verkauf einer einzigen Unze dieser Substanz, ehe der Großherr seinen Antheil davon als Tribut empfangen hat, wird mit dem Tode bestraft. Dieser Antheil wird alle Jahre von dem Kady mit großem Pomp unter Musik und andern Freudensbezeugungen in Empfang genommen.

Die Anzahl der Einwohner von Chios beläuft sich auf ungefähr 60,000; hiervon leben 20,000 in der Stadt Scio (Chios). Es enthält 42 Dörfer. Seine Einwohner waren in alten Zeiten wegen ihrer Tugenden berühmt, welche noch jetzt unter ihnen herrschen sollen. Nach Plutarchus war während 700 Jahren kein Beispiel von Ehebruch auf Chios vorgekommen.

Gegen Süden vor der Stadt Chios sagt Walpole *), welche auf der Ostseite der Insel fast in der Mitte steht, ist eine schöne Ebene von fünf englischen Meilen im Umfange, an der Seeseite hin, die voller Limonien-, Orangen-, Feigen-, Granatäpfel-, Mandel- und Oelbäumen steht. Hier wächst eine Art von Lentiscus (Mastixbaum), von dem man das Mastixgummi erhält, in großer Menge. Von den Reisenden nach dem Morgenlande wird kein anderer Mastix, als der von Chios erwähnt, aber

*) Travels etc. etc. by Dr. Clarke. 3. Vol. S. 238.

in Galenus finden wir auch einen ägyptischen Mastix erwähnt.

Der schöne Himmelsstrich dieser Insel, die milde Regierung der Türken auf derselben, die natürliche Neigung der Einwohner, alles dies trägt zu jener Lebhaftigkeit und Heiterkeit bei, durch welche sich die Scioten auszeichnen. Daher rührt das Sprüchwort, „es sey leichter, ein grünes Pferd (ἄλογο πρασινο) zu finden, als einen Mäßigung haltenden Scioten (χιῶσα Θρτνιμον). Die Frauenzimmer haben schöne Gesichtszüge, schminken sich aber mit einer Schminke, wovon Quecksilber einen Bestandtheil ausmacht, wodurch ihre Zähne und ihr Athem leidet.

Außer Ladungen von Pomeranzen und Limonien, die man nach Constantinopel und nach dem schwarzen Meere versendet, führt die Insel auch viele Ballen Seide, Dammast und Sammet nach der Barbarei und Aegypten aus. Die Bevölkerung der Hauptstadt beträgt 30,000 Menschen und jene der ganzen Insel 80,000. Getreide und Lebens-

mittel bekommt sie im Ganzen von dem festen Lande Asiens, da die Insel gebirgig ist und nicht genug für die Einwohner erbauet. Gegen Norden und Westen von der Stadt sieht man hohe Granitfelsen. Mehrere Berge von Chios enthalten mancherlei Arten von Marmor, mit welchem vorzüglich die Kirche des Klosters von Neamone verziert ist. Der Vorsteher dieses Klosters (ἡγουμενος, so heißt er,) zeigte uns die Bibliothek, die aus einigen Bänden griechischer Kirchenväter bestand. Die Straße, in welcher ich in der Stadt lebte, war bloß von katholischen Familien bewohnt, die von den übrigen Griechen durch ein religiöses Schisma abgesondert waren.

Der Handel und der Wohlstand von Chios hat in den letzten Jahren immer mehr zugenommen und seine Einwohner zeichnen sich eben sowohl durch Einsichten, als durch Thätigkeit, aus. Sie treiben einen ausgebreiteten Handel und die Stadt besitzt eine gelehrte Schule, die in großem Rufe steht, und deren

meiste Lehrer in Paris und Deutschland gebildet worden sind. Sie befördert die Liebe zu den Wissenschaften außerordentlich unter den Griechen, und die Zukunft wird sicherlich für ganz Griechenland herrliche Früchte davon ziehen.

Die Insel Chios wird vom festen Lande Asiens durch einen drei italienische Meilen breiten Kanal getrennt und hat einen Umfang von 128 italienischen Meilen. Ihre Einwohner sind fast lauter Griechen, und die Thäler der Insel, die mit einer großen Menge Bäche bewässert werden, sind sehr fruchtbar. Die Gebirgsketten dagegen sind sehr unfruchtbar. Die Weingebirge, die von jeher berühmt gewesen, liefern den berühmten Malvasier. Die Pflanzung der Mastixbäume findet bloß in 20 Dörfern statt, welche alle auf der Rückseite gegen das Cap Mastix hin liegen. Die Mastixbäume sind hier und da in den Landschaften zerstreuet und gehören dem Großherrn, der den Bauern dieser Dörfer große Vorrechte ertheilt hat, damit sie diese Bäume warten und das Mastix einernten. Obschon die Bewoh-

nee dieser Dörfer Christen sind, so tragen sie doch, wie die Türken, einen weißen Turban. Sie genießen übrigens gewisse Vorrechte; in ihren Kirchen haben sie Glocken, zahlen die kleinste Taxe als Tribut und sind von allen übrigen Steuern, Auflagen und Lasten frei.

Die türkischen und griechischen Frauenzimmer verbrauchen viel Mastix, das sie unablässig kauen. Hierdurch erhält ihr Athem einen balsamischen Geruch, aber dies Harz ist doch der Schönheit der Zähne sehr nachtheilig.

Scio ist diejenige Stadt in der Levante, welche am regelmäßigsten und besten gebauet ist. Die Häuser sind von den Genuesern und Venetianern angelegt und haben eine Zierlichkeit und Annehmlichkeit, worüber man erstaunt, dergleichen im Archipelagus zu finden.

Die Einwohnerinnen von Chios sehen schön aus und gewähren ein reitzendes Schauspiel, wenn man sie in Trups vor den Thüren ihrer Häuser sitzen und singend arbeiten sieht. Ihre angeborne

Munterkeit und das Bestreben, ihre Arbeiten zu verkaufen, machen sie gegen die Fremden zudringlich, und dies hat sie hier und da in einen falschen Verdacht gebracht, ob die Weiber kaum irgendwo in ihren Sitten so rein sind, als auf Chios.

Den dritten October 1817, sagt der Graf von Forbin*), fuhren wir um 7 Uhr Morgens vor der Insel Scio vorbei. Die Stadt schien mir beträchtlich; sie ist mit Landhäusern umgeben; artige Dörfer liegen in den ganz vortrefflich angebauten Thälern versteckt. Scio ist durch die Annehmlichkeit der Sitten seiner Einwohner merkwürdig.

*) Voyage en Levant. 1819.

Ansicht einer Moschee auf der Insel Cypern.

Bei einem frischen Winde dauert die Ueberfahrt von Latakia in Syrien nach Cypern zwölf bis funfzehn Stunden *). Famagusta, wo wir den 11ten März (1809) landeten, ist der Hafen dieser Insel, welcher am nächsten an der Küste von Syrien liegt, sehr sicher, aber klein und vom Meere durch eine doppelte Reihe von Felsen getrennt, ist die sich in gleicher Höhe mit dem Wasser erheben und zwischen sich und dem Ufer einen Raum lassen, der kaum für die Durchfahrt eines einzigen Schiffes hinreichend ist. Die Einfahrt wird durch einen Thurm vertheidigt und am Strande steht eine Mauer, die an einen andern höhern Thurm stößt, wo das Stadtthor ist.

*) Itineraire d'une partie peu connue de l'Asie mineure etc. Paris 1861.

Cassas del. Blaschke sc.

Ansicht einer Moskee zu Famagusta auf Zypern.

Die [illegible] von den [illegible] angetroffen,
[illegible] haben, über eine [illegible] und [illegible]
[illegible] Baume, der sie [illegible], ist jetzt mit
Blumen bebaut, und [illegible] weil [illegible]
als zu [illegible] zu seyn. Man findet
da die Ueberreste mehrerer Kirchen, zwei davon schei-
nen schöne Gebäude gewesen zu seyn. An dem Por-
tal der größten und deren Säulenschäfte den grauen
Granit, welche die [illegible] wahrscheinlich von
einem alten Tempel der Stadt Ammochostos ge-
nommen haben. Man weiß, daß diese auf der ge-
[illegible] Stelle von Famagusta stand. Aber
man findet keine Spur mehr davon.

Bei meiner Ankunft zu Famagusta begab ich
mich mit meinem [illegible] zu dem Gouverneur.
[illegible] an dem [illegible] da, [illegible]
und [illegible] in der Stadt ist [illegible] alten [illegible]
in [illegible] ich [illegible] sehr [illegible]
nahme. [illegible]
[illegible] und [illegible]

Die alten, von den Venetianern angelegten, Festungswerke haben über eine Viertelstunde im Umfange. Der Raum, den sie einschließen, ist jetzt mit Ruinen bedeckt und diese scheinen weit beträchtlicher, als zu Pococke's Zeiten, zu seyn. Man findet da die Ueberreste mehrerer Kirchen; zwei davon scheinen schöne Gebäude gewesen zu seyn. An dem Portal der größten sind drei Säulenschafte von grauem Granit, welche die Venetianer wahrscheinlich von einem alten Tempel der Stadt Ammochostos genommen haben. Man weiß, daß diese auf der gegenwärtigen Stelle von Famagusta stand, aber man findet keine Spur mehr davon.

Bei meiner Ankunft zu Famagusta begab ich mich mit meinem Tartaren zu dem Gouverneur. Dieser Aga bewohnt ein Haus, das, ob es schon das beste in der Stadt ist, doch von allen Seiten in Trümmern fällt. Ich erhielt eine sehr gute Aufnahme. Nach der unveränderlichen Sitte der Morgenländer ließ er uns Tabackspfeifen und Kaffee rei-

chen. Da wir noch an demselben Abende nach Larnaka reisen wollten, so gab er sogleich Befehl, für uns und unser Gepäck Pferde zu bringen.

Ob schon der Gouverneur von der hohen Pforte angestellt wird, so hat er doch wenig Ansehen und Einkünfte. Dies konnten wir leicht aus dem in seinem Hause herrschenden Tone und aus der geringen Anzahl seiner Bedienten abnehmen. Man weiß, daß die Menge der Bedienten ein Lieblingsluxus der Osmanlis ist. Der nämliche Luxus herrscht auch in Spanien, wo die Araber mehrere Gebräuche aus dem Morgenlande eingeführt haben. Der Aga von Famagusta brachte einen großen Theil des Morgens mit Unterhandlungen mit dem Reis unsers Fahrzeugs über den Preis und die Bezahlung des Getraides zu, das dieser letzte mitgebracht hatte. Obgleich der Boden der Insel sehr fruchtbar ist, so mangelte es doch damals gänzlich an Getraide. Ich wunderte mich über die Milde, mit der sich dieser Osmanli bei dem Kaufe benahm, den er abschließen wollte, aber auf der Insel Cypern

sind die Türken eben so sanft und menschlich, als sie in Asien hart und unduldsam sind.

Wir verließen Famagusta durch das Landthor. Außerhalb liegt eine Vorstadt, die größer als die Stadt ist und bloß von Christen bewohnt wird. Weiterhin bildet die Küste einen Bogen gegen Süden bis an das Cap Griechenland. Ehe man dies Cap zur See erreicht, findet man an der Küste einen Hafen, der nicht so sicher, als jener zu Famagusta ist, wo man aber leichter anlanden kann. Er dient oft den Schiffen, welche von Osten her kommen, zum Einlaufen. In dessen Nähe liegt ein Dorf, das von Griechen bewohnt wird und das keine so schädliche Luft hat, wie zu Famagusta, welches die epidemischen Fieber oft verderblich machen. Die Lage dieses Dorfs entspricht der von Leucola. Gegen Westen erheben sich Kalkhügel, die sich bis an die Ostküste des Vorgebirges hinziehen und die Ebene von Famagusta beherrschen. Diese wird gegen Norden von der großen Gebirgskette begrenzt, welche die Insel Cypern in zwei ungleiche Theile theilt.

Am Fuße dieser Kette liegen die Trümmern des alten Salamis.

Wir ließen diese rechts liegen und indem wir unsere Richtung nach Westen nahmen, gingen wir nach einer zweistündigen Reise bei einem von Christen bewohnten Orte vorbei. Hier verläßt man den Weg nach Nicosia, um seine Richtung gegen Osten auf Larnaka über eine niedrige und glatte Ebene zu nehmen. Am Ende dieser Ebene gelangten wir in Engpässe, welche von nicht hohen Kalkhügeln gebildet werden. Diese sind mit hochstämmigem Holze bewachsen und verlängern sich bis an die südlichen Ufer der Rhede von Larnaka, die sie beherrschen. Auf dem Vorgebirge, das sie gegen Südosten begrenzt, liegt in den Thälern dieses Theiles der Insel ein kleines Dorf, das eine sehr malerische Lage hat. Weiter hin kamen wir an den Seestrand und nachdem wir eine Stunde lang dem Hintergrunde der Rhede gefolgt waren, langten wir zu Larnaka an.

Die Ansicht der Moschee zu Famagusta ge-

währt einen schönen Anblick und erregt die Bewunderung des Wanderers. Sie ist noch gut erhalten.

Den 2ten Januar 1814 landeten wir zu Famagusta, sagt Kinneir. *) Der Eingang in den Hafen ist nicht mehr als 80 bis 100 Yards breit und kaum hatte ich den Fuß ans Ufer gesetzt, so ward ich von einem Schwarme Zollbeamter und andern Gesindels angefallen, die von mir auf eine ungestüme Art ein Trinkgeld verlangten, allein ich kehrte mich nicht an ihr Geschrei, ging zum Seethore hinein und wanderte etwa eine englische Viertelmeile weit auf den einsamen Straßen und an den verfallenen Kirchen herum, bis ich zu einem kleinen Kaffeehause in dem bewohnten Theile der Stadt kam.

Famagusta, das seinen Namen vom Cap Ammochostos haben soll, liegt über fünf englische Meilen gegen Süden von dem alten Salamis,

---

*) Journey throug Asia Minor and Koordistan in the years 1813 and 1814. London 1818.

das jetzt Eski Famagusta heißt, und soll von einer Colonie von Constantia gegründet, von Guy von Lusignan befestigt und nachmals von den Venetianern verschönert worden seyn. Es hielt eine lange und merkwürdige Belagerung gegen den Sultan Selim I. aus und scheint eine bedeutende Festung gewesen zu seyn. Ihre Werke, die jetzt niedergerissen sind, bedecken einen Umfang von ungefähr zwei Meilen, und bestehen aus einem Walle und Basteien, welche von der Landseite durch einen breiten, in den Felsen gehauenen Graben vertheidigt werden. In der Mitte der Stadt, die von einigen türkischen Familien bewohnt wird, stehen die Ueberreste des venetianischen Pallastes bei der St. Sophienkirche, eines ansehnlichen gothischen Gebäudes, das jetzt zum Theil in eine Moschee verwandelt ist.

Als ich in der Stadt keine Wohnung erhalten konnte, miethete ich mir eine kleine Stube in einem griechischen Dorfe, ohngefähr drei Viertel einer englischen Meile davon, und besuchte den andern Morgen die Trümmern von Salamis oder vielmehr von

Constantia; denn das Erste ward von einer Ueberschwemmung des Meeres gänzlich vernichtet. Diese Ruinen bestehen in der Grundlage der alten Mauern, ungefähr drei bis vier englische Meilen im Umfange; in alten Cisternen zum Wassersammeln, zerbrochenen Säulen und Grundlagen von Gebäuden, welche am Seestrande und an der Mündung der Pedäa (des alten Pedäus) zerstreut liegen. Der Boden um Famagusta und die Ruinen von Salamis ist sandig, traurig und felsig; denn er ist größtentheils unangebauet und mit einem kleinen Unkraute bedeckt, das mit dem Kameldorne in den Wüsten Arabiens Aehnlichkeit hat.

Den 4ten Januar miethete ich ein Pferd, vier Maulesel und einen Esel, um mich und meine Bedienung nach Larnaka zu bringen, aber es hatte den vorigen Tag und in der vergangenen Nacht so stark geregnet, daß ich Famagusta nicht verlassen haben würde, wenn ich nicht eine so schlechte Wohnung gehabt hätte. Kaum hielt sie den Regen ab und war voll Ungeziefer aller Art. Der Morgen

wär schön und wir machten uns gegen eilf Uhr auf den Weg; aber kaum hatten wir ein Paar Meilen zurückgelegt, so fiel der Regen in Strömen herab. Es tobte ein wüthender Westwind; die Wege waren so tief und schlüpferig, daß das Vieh mit jedem Schritte nieder zu fallen drohete. Die umliegende Gegend war so öde und leer, daß das Auge auch nicht bei einem einzigen Gegenstande mit Vergnügen verweilen konnte. Ich sah weder Dörfer, noch Bäume, ja nicht einmal Gesträuche, ausgenommen, den oben erwähnten kleinen Dorn, der eine große und traurige Ebene bedeckte, über die wir dreizehn Meilen weit nach dem Dorfe Ormidia hinreiseten. Ich war bis auf die Haut durchnäßt und kehrte in einem griechischen Hause im Thale von Ormidia ein, und da es jetzt beinahe dunkel war und der Sturm mit vermehrter Heftigkeit zu toben fortfuhr, so gab ich jeden Gedanken auf, noch diese Nacht Larnaka zu erreichen. In dem Hause, worin ich einkehrte, machten sich mehrere griechische Matrosen um ein großes Feuer her, mitten in der Stube, lustig

und öffneten bei unserem Eintritte ihren Kreis, um uns desto näher ans Feuer zu lassen; allein da diese Stube die einzige Bequemlichkeit war, die wir erhalten konnten, so erkundigte ich mich, ob ich nicht eine Stube in einem andern Theile des Dorfs miethen könnte, das aus einer Menge zerstreueter Hütten bestand, die längs einer Reihe von Anhöhen erbauet waren, wo man die Aussicht auf die Seebucht hatte. Ich erfuhr, daß in einiger Entfernung dicht am Strande ein altes Haus stehe, das den englischen Dragoman gehöre, wo ich nach der Meinung der Griechen bequem unterkommen könnte, da es blos von einem Manne und seiner Frau bewohnt werde, welche die Aufsicht darüber hätten. Ich schickte nach diesem Manne, der sagte, er würde mir recht gern ein Nachtquartier einräumen; auch wolle er mir den Weg zeigen. Es war außerordentlich finster, allein wir folgten ihm eine Viertelmeile weit durch Wassersümpfe, über Hecken und Gräben und traten in den Vorhof eines großen verfallenen Hauses, das voller zerbrechlicher Stühle und Tische,

von Würmern angefressener Binsen und zerschmetterter Spiegel war. Wir schliefen so gut, als möglich.

Den 5ten Januar setzten wir des Morgens unsere Reise längs dem Strande fort; der Weg ging durch ein flaches und morastiges Land, und die Annäherung von Larnaka war daher von dieser Seite beschwerlich. Ich bekam blos ein Dorf zu Gesichte und blieb neun Tage lang zu Larnaka. Während dieser Zeit machte ich mehrere kleine Ausflüge in die Nachbarschaft, ob es schon da nur wenig gab, was Aufmerksamkeit oder Bewunderung erregte.

Die Insel Cypern hat 140 englische Meilen in der Länge und 63 in der Breite. Am breitesten Theile durchschneidet sie eine Gebirgskette von Osten nach Westen, die sich gegen Osten in einem langen Vorgebirge endigt, das Cap St. Andreas (das alte Denaretum) heißt. Der Boden ist von Natur fruchtbar und ob schon bloß ein sehr kleiner Theil des Landes angebauet ist, so führen die Kaufleute jährlich doch mehrere Ladungen vortrefflichen Weizens nach Spanien und Portugal aus. Die Bevöl-

kerung übersteigt nicht 70,000 Seelen und soll noch täglich abnehmen. Die Häfte der Einwohner besteht aus Griechen, unter ihrem Erzbischofe. Die Uebrigen sind Türken, mit Ausnahme der Franken zu Larnaka. Nirgends sind die üblen Folgen der türkischen Regierung sichtbarer, als auf Cypern, wo der Gouverneur, der jährlich von dem Capudan Pascha angestellt wird, welcher vermöge seines Amtes Eigenthümer der Insel ist, jedes Erpressungsmittel ergreift, so daß die Türken unter den nämlichen Bedrückungen seufzen würden, wie die Christen, müßten nicht die Letztern auch noch eine Menge habgieriger Mönche ernähren. Alle Sachen, die Bezug auf die Griechen haben, stehen unter der Aufsicht des Erzbischofs und des Dragomans von Cypern (den Letzten stellt die Pforte an), welche dem Mutesellim für die Abgaben, den Miri u. s. w. stehen müssen. Sowohl die fruchtbarsten, als die angenehmsten Theile der Insel liegen in der Nachbarschaft von Cerini und Basso, dem alten Paphos. Hier findet man Wälder von Eichen, Bu-

chen und Fichten, Oelgärten und Maulbeerpflanzungen.)

Cypern zeichnet sich durch die Schönheit seiner Früchte, seines Weines, seines Oels und seiner Seide aus; die Orangen sind so köstlich, wie die zu Tripoli, und der Wein, von dem es zweierlei Arten, rothen und weißen, giebt, wird nach der Levante geschickt, wo man ihn für den englischen Markt zu rechte macht. Auch giebt es zwei Arten von Seide, gelbe und weiße; die Erste erhält den Vorzug. Der Weizen ist von vorzüglicher Güte und der Reis könnte an mehrern Stellen angebauet werden, wenn der Landmann ein hinlängliches Capital hätte, um den Boden gehörig zu bearbeiten, allein die griechischen Landleute, welche die einzige arbeitsame Classe sind, sind von den Türken, Mönchen und Bischöfen so gedrückt worden, daß sie sich jetzt im großen Elende befinden und jede Gelegenheit zur Auswanderung von der Insel ergreiffen. Der Gouverneur und der Erzbischof treiben einen stärkern Kornhandel, als alle übrigen Einwohner zusammen

genommen; sie bemächtigen sich oft des ganzen jährlichen Ertrags, den sie nach eigenem Belieben schätzen, und führen ihn entweder für einen erhöheten Preis aus oder verkaufen ihn einzeln wieder. Während des Kriegs in Spanien war es mehr als einmal der Fall, daß von Kaufleuten aus Malta alles Getraide auf diese Art aufgekauft und ausgeführt wurde, ohne daß man den niedern Classen nur ein Stückchen Brod ließ. Die Insel hat Ueberfluß an Wild, besonders an Rebhühnern, Wachteln, Schnepfen und Birkhühnern; sonst sind keine wilden Thiere da, ausgenommen Füchse und Hasen, aber viele Arten von Schlangen und unter Andern die Natter, welche den Tod der berühmten Cleopatra veranlaßt haben soll. Alle Arten von Hausgeflügel, so wie Schafe und Kühe werden auf Cypern gezogen, wo sich die Einwohner rühmen, daß die Erzeugnisse jedes Landes und jedes Himmelsstrichs nicht bloß fortkommen sondern auch den höchsten Grad von Vollkommenheit erreichen.

Larnaka liegt auf der Stelle des alten Ci-

tium's, welches die Vaterstadt des Philosophen Zeno war und an der Spitze einer Bucht steht, welche die beste Rhede auf der Insel bildet. Es ist die zweite Stadt auf Cypern, die Hauptniederlage des Handels und der Aufenthaltsort unzähliger Consule von den verschiedenen europäischen Mächten, die auf der Straße mit solcher Selbstgefälligkeit herum stolziren, als ob sie Botschafter wären.

Larnaka besteht aus einer Ober und Unterstadt*), welche beide zusammen eine Bevölkerung von 5000 Seelen haben; hierunter sind vierzig Frankenfamilien, die Uebrigen sind Griechen und Mahomedaner. Die Häuser sind von Lehm gebauet und äußerst elend; jene der Franken aber sind inwendig bequem eingerichtet und die Meisten sind mit einem Flaggenstocke geziert, wo sie an Sonn- und Festtagen die Flaggen ihrer Nationen aufstecken.

Die Oberstadt, das Kloster und die Kirche des

---

*) Die Letzte heißt Marino.

Erlösers ist der Aufenthalt des Bischofs und der Marine oder Hafen.

Die Ausfuhrartikel sind Weitzen, Gerste, Baumwolle, Wein und Droguereiwaaren; die Einfuhrartikel Reis und Zucker aus Aegypten, und Tuche, Stahlwaaren und Colonialerzeugnisse von Maltha und Smyrna. Der Handel wird von levantinischen Schiffen unter englischer Flagge getrieben; es ist kein Hafen da; daher liegen die Schiffe in einer ansehnlichen Entfernung vom Ufer, aber der Ankerplatz ist leidlich und es ereignen sich selten Unfälle. Die herrschenden Winde sind der Nordost- und der Südwestwind; der Erste ist gewöhnlich mit starken Regengüssen begleitet.

Die Militärmacht von Cypern beträgt dreihundert Mann, welche unmittelbar unter dem Gouverneur stehen, und viertausend Janitscharen, denen es an Muth, Waffen und Mannszucht gebricht und die sich in den verschiedenen Theilen der Insel zerstreut haben.

Die Ruinen des Klosters Cazzafani auf der Insel Cypern.

Nach Mariti heißt dies Kloster eigentlich Lapasis, von dem das Dorf Casafani nicht weit entfernt ist. Es war sonst eine Abtei der Humiliaten uud hieß Lapasis, jetzt nach verdorbener Aussprache Belapais. Die Italiener nennen sie Belpaese, welchen Namen sie auch verdient, indem sie, am Abhange eines Hügels liegend, eine schöne Aussicht hat.

Dieser Ort ward nach der Eroberung von Cerines zur Zeit des Königs Jacobs des Unächten geschleift und man sieht noch die traurigen Ueberreste eines großen Gebäudes. Darunter ist ein überaus schöner, mit 18 steinernen Säulen oder vielmehr Pfeilern mit Kapitälern von corinthischer Ordnung umgebener, verschlossener Platz. Wenn man hinein-

L. Cassas del. J. Gerstner sc.

Ruinen des Klosters Cazzafani, auf der Insel Cypern.

gehr, so findet man linker Hand eine Thür, über welcher das Wappen des Hauses Rußland ausgehauen war. Durch dieselbe geht man in ein 90 Fuß langes und 30 Fuß breites Refectorium (Speisesaal). Das Gewölbe wird zum Theil von sieben Säulen getragen und auf der Nordseite sind sechs große lange Fenster, aus denen man eine angenehme Aussicht hat. In dem Refectorium gleich von diesen Fenstern sieht man [illegible] — am Stamm das Pult wo die Bibel [illegible] während des [illegible] zur Mahlzeit [illegible], von dem man auf einer [illegible] in der Dicke der Mauer angebrachten Treppe hinauf steigt.

Geht man zur [illegible] der Thür wieder heraus, so sieht man derselben gegenüber unter dem ersten Bogen des [illegible] Kreuzganges zwei große [illegible] [illegible] Marmor [illegible] [illegible]

geht, so findet man linker Hand eine Thür, über welcher das Wappen des Hauses Lusignan ausgehauen war. Durch dieselbe geht man in ein 90 Fuß langes und 32 Fuß breites Refektorium (Speisesaal.) Das Gewölbe wird zum Theil von sieben Säulen getragen und auf der Nordseite sind sechs große lange Fenster, aus denen man eine angenehme Aussicht hat. In dem Zwischenraume zweier von diesen Fenstern sieht man noch in völlig gutem Stande das Pult oder die Stelle, wo die Mönche während der Mahlzeit im Refektorio lasen, zu dem man auf einer bequem in die Dicke der Mauer ausgebrochenen Treppe hinauf steigt.

Geht man zu eben der Thür wieder heraus, so sieht man derselben gegen über unter dem ersten Bogen des gedachten Kreuzganges zwei große Särge, von weißem Marmor von alter römischer Arbeit stehen; der Untere ist glatt und nahm das aus dem oben daneber gesetzten Kasten auslaufende Wasser auf, der zum bequemen Händewaschen für das an-

stoßende Refektorium diente. Dieser ist ganz aus einem Stücke des aller weißesten Marmors, so lang, daß ein menschlicher Körper darin liegen kann und ohngefähr zwei Ellen hoch; auswendig ist er mit einem Feston von Blumen und Früchten umgeben, der zwischen den Hörnern eines Ochsenkopfs seinen Anfang nimmt; auf den Ecken wird derselbe von vier Widderköpfen getragen und auf der Vorderseite von den Händen eines in halb erhabener Arbeit sehr wohl ausgedrückten kleinen Knabens in die Höhe gehalten. In jedem leeren Raume, der aus den Windungen des Festons entsteht, ist noch ein mit vollem Gesichte vorgestellter Löwenkopf, deren zusammen sechs sind, nämlich zwei auf jeder langen und Einer auf jeder kleinern Seite. Der Kasten hat keinen Deckel.

Unter dem Refektorium ist eine unterirdische 66 Fuß lange und 32 Fuß breite Gruft von lauter brillantirten Steinen, deren Gewölbe in der Mitte nur von zwei Pfeilern getragen wird. Dieser Ort bekommt, da er am Abhange des Berges angelegt ist,

von der Nordseite Licht und Luft, welches ihm auch durch ein großes Thor von der Morgenseite hinlänglich ertheilt wird, das aber immer mehr mit der vom Berge herab fallenden Erde angefüllt wird.

So viel auch dieses Gebäude von Zeit und Menschen gelitten hat, so erhält es sich dennoch in einigen Theilen, besonders in der beschriebenen Gruft, welche erst seit kurzer Zeit gemacht zu seyn scheint. Jetzt nehmen in diese Ueberreste von Gebäuden die Hirten mit ihren Heerden ihre Zuflucht, wenn sie vom Regen überfallen werden.

Die Kirche ist noch in gutem Stande. Ehe man hineingeht, sind rechter Hand unter der von vier Säulen getragenen Halle in der Mauer zwei marmorne Bogen mit dem oben darüber befindlichen Wappen des Hauses Lusignan. In dem Einen an der Seite der Kirchthüre liegt Hugo III. oder der große Stifter dieser Abtei begraben. Außen über der Thür sieht man verschiedene Gemälde von

Heiligen, die der Strenge der Jahreszeiten Trotz geboten haben. Die Kirche ist 70 Fuß lang und 46 breit und im Innern ganz nach griechischer Art eingerichtet.

Die Stadt Nicosia auf der Insel Cypern *).

Den 15ten März brach ich von Larnaca (Larneca) nach Nicosia auf. Wir machten diesen Weg auf Mauleseln, welche die Thiere sind, auf denen man gewöhnlich in diesem Theile der Insel reitet. Zwischen Larnaca und Nicosia, vier Stunden von der ersten Stadt, ritten wir eine nicht hohe Bergkette hinan, die hier von Nordosten nach Südwesten läuft. Sie besteht aus einem weißen Kalkfelsen, der so weich ist, daß er sich von dem Berühren der bloßen Luft auflöset. Oben auf dem Gipfel entdeckten wir gegen Norden den ganzen Umfang der viel höhern Gebirge, die von Osten nach Westen die ganze Insel durchstreichen. In diesen Gebirgen befindet sich

*) Itinéraire d'une partie peu connue de l'Asie mineure etc. etc. Paris 1816.

der Olymp der Alten. Die Rücken sind selten mit Holz bewachsen, öfters nakt und unfruchtbar.

Nicosia, das Pococke für die Stadt Tremitus hält, entspricht nach Danville der Lage der alten Ledra. Es liegt beinahe im Mittelpunkte der Insel, acht Stunden gegen Nordosten von Larnaca und 12 Stunden von Famagusta und beherrscht ein fruchtbares Land, das ein kleiner Fluß bewässert, der seine Mauern gegen Westen bespült. Im Sommer ist dieser Fluß trocken. Das Wasser, das man daran trinkt, kommt von den Gebirgen; es ist das beste auf der Insel. Die Stadt, die unter der Herrschaft der Venetianer sehr blühend war, ist mit Wällen umgeben, die zur Zeit der Unternehmung der Franzosen nach Aegypten ausgebessert wurden. Der breite und tiefe Graben, der sie umgiebt, ist heut zu Tage trocken und mit Weiden bedeckt. Die Mauern werden von zwölf Basteien flankirt, deren sich kreuzendes Feuer die Annäherung an den Ort hindert. Auf den Wällen stehen noch 50 Kanonen, welche die Venetianer da gelassen

haben. Fast alle sind vernagelt gewesen und von neuem gebort worden. Einige sind noch auf ihren alten Lafetten; Andere liegen auf der Erde und werden vom Roste gefressen. Im Ganzen sind jedoch die Festungswerke von Nicosia besser unterhalten, als jene an andern Orten im Morgenlande; allein die Stadt wird von der West- und Nordseite beherrscht, von wo ihr die feindlichen Batterien großen Schaden verursachen können.

Die Stadt hat eine halbe Stunde im Umfange. Man umgeht sie auf den Wällen. Es ist ein wegen der mannichfaltigen Ansichten angenehmer Spaziergang, welche da abwechselnd die niedrigen Ebenen, die sie beherrscht, und die Gebirgsrücken gewähren, die sie selbst beherrschen. Der Anblick von Nicosia ist übrigens höchst malerisch, weil es im Innern viele Gärten giebt, da sich die Volksmenge sehr vermindert hat. Die Palmbäume, die sich von Zeit zu Zeit über die Terrassen erheben, bilden in der Ferne einen sonderbaren Anblick. Dieser Baum wächst bloß

in den Gärten und trägt keine Früchte. In mehrern Bezirken findet man Spuren von prächtigen Pallästen, die, nach ihrer Festigkeit und Dicke zu urtheilen, zur Zeit der alten Könige von Cypern gebauet worden zu seyn scheinen. Diese Gebäude sind größtentheils zerstört, allein die Venetianer haben ihre Grundlagen und die noch festen Mauern vortrefflich bei ihren neuen Gebäuden zu benutzen gewußt. Sie hatten mehrere schöne Kirchen gebauet oder wieder hergestellt. Andere gehen in Ansehung ihres Baues bis auf die Zeiten zurück, wo die Nachkommen Guys von Lusignan Herrn von Cypern waren. Unter die Letztern gehört die alte Hauptkirche, woraus die Türken ihre vorzüglichste Moschee gemacht haben. In ihrem ganzen obern Theile ist sie von gothischer Bauart; der untere Theil gehört zu einem Gebäude von weit älterer Bauart. In Nicosia sind mehrere griechische und eine armenische Kirche, ein Kloster, welches den Mönchen des heiligen Landes gehört.

Zu Nicosia stieg ich bei einem reichen armeni-

schen Kaufmann, Namens Sarkis, ab. Das Haus, das er bewohnt und das er erst neuerlich hat bauen lassen, ist sehr groß, sehr schön verziert und mit Luxus ausmöblirt. Dieser äußere Luxus in der Wohnung eines Christen ist der beste Beweis von der Milde der Regierung auf der Insel Cypern. In ganz Kleinasien würde kein Raya eine solche Pracht zu zeigen wagen. Ich erhielt bei Sarkis die gefälligste Aufnahme. Die Barats flößen den Unterthanen des Großherrn, die keine Mahomedaner sind, eine große Ehrfurcht gegen die Europäer ein, weil diese Barats die Raya's gegen die Bedrückungen schützen, denen sie nur zu oft ausgesetzt sind, indem sie dieselben unter einen fremden Schutz thun. Man weiß, daß durch Einen der sonderbarsten Mißbräuche der Regierungsform bei den Türken der Großherr den Fremden lange Zeit das Recht zugestanden hat, seine eigenen Unterthanen zu beschützen und es ist bemerkenswerth, daß dieser Schutz für sie das einzige Mittel ist, sich vor den Ungerechtigkeiten seiner Beamten zu bewahren.

Nicosia ist jetzt die Hauptstadt der Insel Cypern und der Aufenthalt des Gouverneurs.

Den 15ten März zu Mittage reisete ich von Nicosia ab und wir langten Abends zu Cerine an; dieser Hafen liegt fünf Stunden gegen Nordosten von der Hauptstadt. Zuerst reiseten wir über eine ziemlich schlecht angebauete Ebene, wo es Betten von mehrern Winterströmen giebt, die schon jetzt trocken waren. Man geht über sie auf den Trümmern alter von den Venetianern erbaueter Brücken, welche die Türken, die allenthalben sorglos sind, nicht wieder ausgebessert haben. Nach zwei Stunden Wegs gegen Norden reiseten wir über eine Kette von Kalkhügeln, die sich bis an den Fuß der höchsten Gebirge erstrecken. Zwei Stunden weiter hin nahmen wir unsern Weg gegen Morgen und gelangten in einen Paß, der durch die Gebirge läuft.

Dieser Theil der Insel ist weit angenehmer, als alle diejenigen, die ich gesehen hatte. Statt der nackten Ebenen, die diesen letzten einen traurigen

Anblick geben, zeigen sich üppig mit Grün bewachsene Hügel, die durch ihre ungleichen Höhen ein mannichfaltiges und malerisches Schauspiel gewähren. Auf allen Seiten steigen schöne Bäume, z. B. Eichen, verschiedene Arten Fichten, Johannisbeerbäume und viel Oelbäume empor. In den Betten der Waldströme an offenen Grasplätzen wachsen auch Lorbeerrosen, Erdbeerbäume und mehrere Arten Heidekräuter. Die blühenden Wäldchen und das glänzende Laub der verschiedenen Sträuche werden durch den Contrast mit den nahen Berggipfeln noch angenehmer, die ihre nakten, durch die Zeit geschwärzten, Felsen zu einer großen Höhe erheben.

Besonders vermehren sich, wenn man von dem Gebirge hinab steigt, um in Cerine hinein zu gehen, die mannichfaltigen Ansichten, die dem Auge eine weite Aussicht gewähren und lachendere Scenen darbieten. Der Anblick des Meeres vermehrt die Schönheit der Landschaft, die sich vor unsern Blicken entfaltet. Fruchtbare Gärten, die voller Gemüse und Obstbäume stehen, umgeben die zerstreuten Hüt-

ten, aus welchen das Dorf Cerine besteht. Von Zeit zu Zeit erheben sich Trümmern von Klöstern, welche die Kreuzzügler angelegt und Ueberreste von Gebäuden, welche die Venetianer gebauet haben. Andere Ruinen beweisen durch ihre Festigkeit, und durch die Steinmassen, die man zu ihrem Baue gebraucht hat, einen entferntern Ursprung.

Cerine ist ein Weiler von etlichen dreißig Häusern, in denen etwa hundert Mahomedaner und einige griechische Christen wohnen, die fast insgesammt im Dienste eines ragusanischen Kapitäns sind, den die Regierung als Direktor der Verbindung der Insel mit Karamanien bezahlt. Dieser Kapitän hat monatlich tausend Piaster. Für diese Summe bezahlt er den Sold der Mannschaften und besorgt die Unterhaltung zweier Fahrzeuge. Kein Schiff kann aus Cerine ohne einen Paß des Gouverneurs von Cypern auslaufen, der auf diese Art über jeden Verkehr mit dem festen Lande gebietet.

Hinter den zerstreueten Häusern erheben sich Hügel, die mit Baumwolle und Getraide bebauet sind.

Diese ganze Gegend ist sehr fruchtbar, aber die Heuschrecken richten daselbst große Verheerungen an. Im vorigen Jahre hatten sie die Erndte vernichtet. An mehrern Orten war der Boden mit Haufen von diesen zerstörenden Insekten unter der Gestalt der Larve bedeckt, die ihre nahe Entwickelung anzuzeigen begannen. Solche Haufen bilden auf der Erde Bauten, die über einen Fuß dick sind. Innerhalb einiger Jahre geschieht es ziemlich regelmäßig, daß sie von der gegenüberliegenden Küste Karamaniens durch den Nordwind auf die Insel geführt werden. Sie vermehren sich alsdann daselbst, wie im vorigen Jahre. Dies ist Eine der Hauptursachen des Getraidemangels. Alsdann müssen die Cyprioten Getraide aus Natolien und Syrien kommen lassen und der Einwohner muß auf diesem sehr fruchtbaren Boden, der Getraide in Menge zur Ausfuhr liefern könnte, von fremdem Getraide leben.

Die Regierung von Cypern befindet sich in den Händen eines Muhassil, den die hohe Pforte dahin schickt und an ihr nimmt bis auf einen gewissen

Punkt der griechische Erzbischof Antheil. Die Christen genießen hier mehr Freiheit, als an jedem andern Orte im Morgenlande. Es findet weniger Mißbrauch der Gewalt statt, allein seit einigen Jahren hat diese Insel, die sonst nicht so unglücklich war, als die benachbarten Länder, viele Revolutionen erlitten. Sie sind die Ursache ihrer Entvölkerung durch die Auswanderung der Griechen gewesen. Da der Gesammtertrag des Karatsch oder des Kopfgeldes auf eine gewisse Summe bestimmt ist, und sich nicht nach der Anzahl der Einwohner richtet, so müssen die wenigen Christen, die noch auf der Insel vorhanden sind, eben so viel bezahlen, als sie sonst gab, da die Volksmenge noch einmal so groß war. Daher muß jetzt jährlich die Person 100 bis 120 Piaster als Kopfgeld erlegen. Diese Abgabe steht in gar keinem Verhältniß mit der Kopfsteuer an andern Orten; denn in Syrien und im ganzen Reiche bezahlen die Rayas, die in verschiedene Classen eingetheilt sind, bloß fünf bis acht Piaster. Man braucht daher auf Cypern die gewaltthätig-

sten Zwangsmittel zu ihrer Eintreibung; die Auswanderung nimmt deshalb tagtäglich zu.

Da das Elend auf der Insel Cypern äußerst groß ist, so ist der Tagelohn sehr gering. Man verfertigt daselbst Leinwand und Kattune, die nach Syrien und Natolien ausgeführt werden. Diese Zeuche werden Stückweise verkauft, die zwanzig Piks lang und einen Pik breit sind; ihr Mittelpreiß ist fünf Piaster. Hiervon muß man für den rohen Stoff vier Piaster abrechnen, z. B. einen Piaster für Flachs und drei Piaster für Baumwolle. Es bleibt also für den Arbeitslohn bloß ein Piaster; der Tagelohn ist daher nur dreizehn Paras.

Diese Preise sind die für Stücken Leinwand, die im Innern der Häuser von Frauenzimmern gemacht werden. Zu Nicosia giebt es viele Weberstühle welche Leinwand verfertigen; auch webt man bunte Musline, aus denen man Schnupftücher, Kissenüberzüge und Frauenzimmeranzüge macht. Die Letztern werden wegen ihres wohlfeilen Preises in Ae-

gypten und Syrien sehr gesucht. Die übrigen Erzeugnisse der Insel sind rohe Baumwolle und baumwollenes Garn, Wolle und einige Farbewaaren. Der Cyperwein ist sehr geschätzt; es giebt davon zwei Arten: die Eine, die man Commenthurey nennt, ist süß, wohlschmeckend und sehr hitzig; die gewöhnliche Art ist trocken, roth und dick. Ob die letzte Art gleich etwas in den Kopf steigt, so ist sie doch eben so gesund, als angenehm, aber die ausgepichten Bokshäute, worin man den Wein aufbewahrt, geben ihm einen fremdartigen Geschmack, an den man sich nur mit Mühe gewöhnt.

Von der Mitte des Augusts an und in den zwei folgenden Monaten kommen auf Cypern von den nahen Küsten Karamaniens eine große Menge Vögel an, die kleiner sind als unsere gewöhnlichen Sperlinge. Diese Vögel, die unter dem Namen Beccafige bekannt sind, sind sehr fett und von einem ausgesuchten Geschmacke. Ihr Zug findet auch zu Haleb zu der nämlichen Zeit statt und dauert

beinahe eben so lange. Die Beccafige scheinen von Norden zu kommen und begeben sich bei der Annäherung des Winters nach südlichen Gegenden; denn einige Zeit nach ihrer Ankunft auf Cypern sieht man sie auch zu Alexandrien und auf den Küsten von Aegypten. Auf Cypern, besonders zu Cerine, fängt man eine große Menge Beccafige, die man in irdenen Töpfen mit Weinessig oder Wein aufbewahrt, nachdem man sie in kochendes Wasser gethan hat. Diese so zubereiteten Vögel sind im Morgenlande, ja selbst in einigen Städten von Europa, sehr gesucht.

Der Hafen von Cerine ist klein, und hat einen Felsengrund; er steht den Nord- und Nordwestwinden offen, und ist gegen die Nordost- und Westwinde durch eine doppelte Felsenreihe gesichert. Er wird durch ein Fort gegen Osten vertheidigt. Man sieht hier die Küste von Karamanien, die blos gegen sechzig Meilen (Milles) entfernt ist. Die Häfen dieser Küste, die in der schönen Jahreszeit

in täglichem Verkehr mit Cerine stehen, sind gegen Norden Celindri, 70 Meilen; Anamur 140 Meilen; Alaya 180 Meilen und Satalia 260 Meilen.

J. B. Hilair del. J. Blaschke sc.

Griechischer Tanz auf Paros.

Griechischer Tanz auf Paros.

Paros ist Eine von den cycladischen Inseln und Eine der berühmtesten im griechischen Archipelagus. Durch ihre Reichthümer und ihre Bevölkerung hatte sie jederzeit einen großen Einfluß auf das Schicksal der benachbarten Inseln. Ihre Einwohner waren muthig und tapfer und behaupteten lange ihre Freiheit. Vergebens griff sie Miltiades an; Themistocles unterwarf sie jedoch Athens Bothmäßigkeit. Sie war Eine der Besitzungen des Mithridates, der sie so lange behauptete, bis er alle Inseln des ägeischen Meeres der Uebermacht des Sulla und Lucullus überlassen mußte.

In der Geschichte des griechischen Reichs wird Paros selten erwähnt. Zur Zeit der Zerstörung desselben wurde sie dem Venetianer Marcus Sanudo zu Theil. Endlich kam sie in die Macht

der Türken, als sie Barbarossa unter Soliman II. eroberte.

Auf Paros stößt man überall auf Spuren der Zerstörung und die Insel ist mit den Ueberresten der reichsten Denkmäler bedeckt.

Den 19ten October lief unser Schiff, sagt der Dr. Clarke*) in den Hafen Naussa am Nordende der Insel Paros ein; dies ist der Haupthafen für große Schiffe und in Griechenland giebt es keinen, der sich besser zu Nationalanstalten eignete. Ganze Flotten können hier in vollkommener Sicherheit liegen, und dies gerade im Mittelpunkte des Archipelagus. Die Insel ist von Häfen umgeben, aber der Hafen Naussa soll allein hundert Schiffe fassen können. Wir wollten nach der Hauptstadt Parechia, aber da uns bald ein widriger Wind überfiel, so landeten wir und gingen ohngefähr drei Meilen weit. Der erste Grieche, den wir da trafen, gab uns einen Beweiß von der Gastfreiheit,

*) Travels etc. VI. Vol. S. 114. in 8.

welche im Archipelagus so gewöhnlich ist. Er war der Eigenthümer eines Hauses auf Paros, in das er uns einlud und sagte, sein Sohn solle unser Führer nach den Marmorbrüchen seyn, und uns alle Alterthümer in der Nachbarschaft zeigen. Wir begleiteten ihn und er setzte uns ein herrliches Gastmahl von eingesalzenen Oliven, Weintrauben, Pfeben und parischem Wein vor. Parechia ist ein elender Ueberrest des alten berühmten Paros. Jedes Haus im Orte, besonders aber das Castell, trägt Spuren von seinem vorigen Glanze und von der Zerstörung, die es erlitten hat, an sich.

Den 20sten October besuchte uns der Woiwode von Paros, der zu Tenos geboren und als Statthalter zur Einsammlung der Abgaben dahin geschickt war, aber sich nicht beständig da aufhält, und erbot sich, uns das Castell zu zeigen. In den Mauern dieses Gebäudes sahen wir einige Säulen in wagrechter Lage unter den Materialien, die man zum Baue desselben gebraucht hatte und auf ihren dicksten Ende, das herausragte, stand auf eine sonderbare

Weise der Buchstabe A dicht an der Höle, die zur Aufnahme des Balkenbandes bestimmt ist; entweder als ein Kenntzeichen, wodurch angezeigt werden soll, wohin die verschiedenen Theile des Schaftes kommen sollen oder als merkwürdige Methode, den ersten Buchstaben von dem Namen des Baumeisters aufzubewahren, so, daß er nicht eher gesehen werden konnte, als bis das Gebäude eine Trümmer ward. Ein Beispiel ähnlicher Art kam uns auch zu Telmessus vor, wo der Name Hermolicus sorgfältig eingegraben war, aber doch auf eine solche Weise, daß man ihn nicht sehen konnte, so lange das Gebäude noch ganz war; daher deutet vielleicht dieser Buchstabe auf Amphilochus „den Künstler, dessen Ruhm, wie es in einer Aufschrift heißt, die man zu Rhodos gefunden hat, bis an die Mündungen des Nils und bis an den äußersten Indus reicht."

Der Eingang ins Innere ist von sehr sonderbarer Gestalt, indem er so breit ist, als eine ganze Seite des Castells. Es ist in der That beklagens-

werth, die Trümmer der schönen Bildhauerarbeit zu sehen, welche nicht bloß in dem Baue dieser Festung, sondern auch in der ganzen Stadt Parechia sichtbar ist; dies ist der elende Ueberrest einer Stadt, die durch die Geburt des Phidias und des Praxiteles berühmt ist. Allenthalben erblickt man in derselben unvollkommene Ueberreste, die man als Baumaterialien gebraucht und gewöhnlich weiß angestrichen hat.

Die Insel Paros scheint besser angebauet zu seyn, als Naxos. Sie erzeugt vortreffliches Oel und Ueberfluß an Wein. Ihre reifen Oliven werden von den Eingebornen als Speise sehr hoch geschätzt, nachdem man sie einen Tag lang eingesalzen hat; man hält sie für Einen der größten Leckerbissen.

Den 21sten October besuchten wir die alten Steinbrüche des berühmten parischen Marmors, welche ungefähr eine Stunde östlich von der Stadt oben auf einem Berge liegen, der beinahe gleiche Höhe mit der Lage der Grotte von Antiparos hat. Der Sohn unsers Wirths, ein junger verheiratheter

Mann, begleitete uns. Wir gingen bei unserm Hinaufsteigen durch mehrere Oelbaumpflanzungen; die Frucht dieser Bäume war der einzige Gegenstand unserer Unterhaltung mit unserm Führer, der von einer reifen Olive als von dem köstlichsten Leckerbissen sprach.

Der Berg, worin die Steinbrüche sind, heißt jetzt Capresso und man hält ihn für den Marpesus, den Servius und Stephanus von Byzanz erwähnen. Es giebt zwei Steinbrüche. Als wir an den Ersten kamen, fanden wir an dessen Mündung Haufen von Bruchstücken, die von dem Innern losgerissen waren, und da sie lange der Luft ausgesetzt gewesen, so hatten sie eine röthliche Okerfarbe bekommen; wenn man sie aber zerbrach, so zeigten sie den glänzenden spatartigen Bruch, welcher oft die Ueberreste der griechischen Bildhauerarbeiten auszeichnet. Hierin erkannten wir sogleich den schönen Marmor, der allgemein der parische heißt, ob man schon dieselbe Art von Marmor auch auf Thasos findet, wie Herr Hawkins bemerkt hat.

Es ist merkwürdig, daß die Einwohner von Thasos eine parische Colonie waren. Der Marmor von Naxos unterscheidet sich von dem thasischen und parischen bloß dadurch, daß bei ihm die Cristallisation weiter vorgerückt ist. Die besondere Vortrefflichkeit des parischen Marmors wird von Strabo gerühmt; er besitzt einige schätzbare Eigenschaften, die selbst den Alten unbekannt waren, welche doch mit so hohem Lobe seiner erwähnen. Diese Eigenschaften bestehen darin, daß er an der athmosphärischen Luft hart wird und daß er folglich der Auflösung widersteht, und dies kann mehr, als der angebliche Vorzug, welchen ihm die Alten geben, für die Ursache seines häufigen Gebrauchs unter den Ueberresten der griechischen Bildhauerarbeit angesehen werden.

Daß der parische Marmor von den Römern mit Recht hoch gepriesen worden, ist bekannt, allein in einer sehr frühen Periode, wo die Künste zur Zeit des Pericles ihren vollen Glanz erreicht hatten, gaben die Griechen nicht dem Marmor von Paros, sondern jenem von dem Berge Penteli-

eus den Vorzug, weil er weißer war und auch vielleicht, weil er sich unmittelbar in der Nachbarschaft von Athen befand. Das Pantheon war ganz von pentelischem Marmor erbauet. Viele atheniensische Bildsäulen und Gebäude, welche unter der Verwaltung des Pericles in der Nähe von Athen aufgeführt worden, z. B. der Tempel zu Eleusis, waren von pentelischem Marmor; die feinste griechische Bildhauerarbeit aber, die bis auf die jetzige Zeit gekommen, ist gewöhnlich von parischem Marmor. Die Mediceische Venus, der Apollo von Belvedere, der Antinous und viele andere berühmte Kunstwerke sind von parischem Marmor, ungeachtet des Vorzugs, den man so frühzeitig dem pentelischen gab; dies läßt sich auch leicht erklären. Während die Kunstwerke von parischem Marmor neben der ganzen zarten Weichheit des Wachses selbst den milden Glanz ihrer ursprünglichen Politur behaupten, sind diejenigen von pentelischem Marmor aufgelöset worden, und zeigen bisweilen eine Oberfläche, die so erdig und rauh, wie gewöhnlicher Kalkstein, ist.

Dies rührt hauptsächlich von den Adern fremder Substanzen her, welche die pentelischen Steinbrüche durchlaufen und welche mehr oder weniger in allen Werken von dieser Art von Marmor sichtbar sind.

Wir stiegen in den Steinbruch hinab, aus welchem man nicht einen einzigen Marmorblock heraus geholt hat, seitdem die Insel den Türken in die Hände gefallen ist; vielleicht war er schon lange zuvor aufgegeben, wie man aus der Okerfarbe abnehmen kann, womit jetzt die ganze äußere Oberfläche überzogen ist. Wir schienen daher die Grotte genau in dem Zustande zu erblicken, in welchem sie die Alten hinterlassen haben; alle Vertiefungen, die mit der größten Genauigkeit ausgehauen waren, zeigten uns durch die Schärfe ihrer Ecken die Anzahl und Größe aller parischen Marmormassen, die man für die Bildhauer des falten Griechenlands heraus geholt hatte. Wenn der Stein die Weichheit des Töpferthons besessen hätte und mit Drath durchschnitten worden wäre, so hätte er nicht mit größerer Genauigkeit, Gleichheit und Oekonomie los gemacht

werden können. Allenthalben hatte man die größte Sorgfalt angewandt, daß ein so köstlicher Marmor nicht verschwendet werde.

Wir verließen den größern Steinbruch und besuchten einen Andern, der nicht ganz so hoch lag. Hier bemerkten wir noch ein altes Basrelief auf dem Felsen, als ob die Alten die Absicht gehabt hätten, den Anblick ihrer Arbeiten für die Nachwelt aufzubewahren. Es ist dasselbe, das Tournefort beschreibt, ob er schon in der Erklärung seines Gegenstandes irrt. Es ist ein merkwürdigerer Ueberrest, als man gemeiniglich glaubt. Die Franzosen haben zweimal versucht, ihn wegzuschaffen, indem sie den Marmor darhinter absägten, allein als sie sahen, daß er dadurch in zwei Theile getheilt werden würde, so gaben sie ihre Unternehmung auf. Er stellt in drei Feldern ein Fest des Silenus vor, den Tournefort irriger Weise für einen Bacchus hielt. Der Halbgott ist in seinem obern Theile als ein dicker Trunkenbold mit Eselsohren, in Be-

gleitung von lachenden Satyrn und tanzenden Mädchen abgebildet. Eine weibliche Gestalt ist sitzend dargestellt, mit einem schlafenden Fuchse auf ihrem Schoße. Auch bemerkt man einen Krieger mit einer phrygischen Mütze auf dem Kopfe. Es sind neun und zwanzig Figuren darauf und unten ist folgende Aufschrift:

Α Δ Α Μ Α Σ
Ο Δ Ρ Υ Σ Η Σ
Ν Υ Μ Φ Α Ι Σ. *)

Man hält die Figur des Silenus für ein Naturspiel, weshalb der Künstler die übrigen Gestalten hinzugefügt hat.

Die Einwohner von Paros haben, so wie die Griechen überhaupt, verschiedene Arten Tänze, der allgemeinste ist der Romeca, der eine bewunderns-würdige Aehnlichkeit mit dem Tanze ihrer Vorfahren hat.

*) Adamas Odryses den Nymphen.

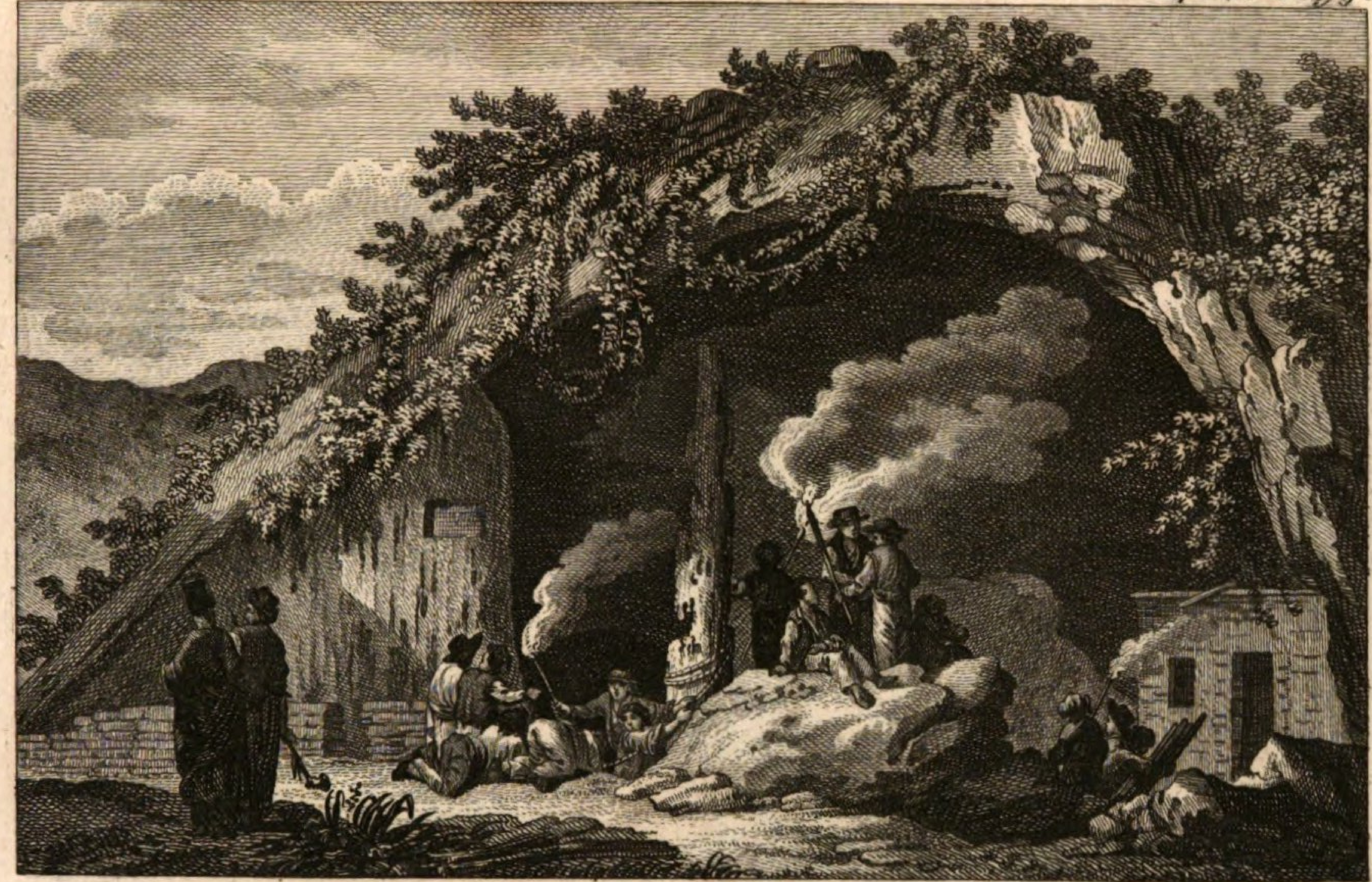
Alle Griechen sind sehr tanzlustig, sonst, wie jetzt. Selbst das Unglück der Knechtschaft läßt sie den Tanz nicht vergessen, und ein Augenblick von Freude verscheucht jede Erinnerung ihres Elendes.

Grotte von Antiparos.

Wir landeten auf der unfruchtbaren Insel Antiparos, sagt der Dr. Clarke, die von Paros durch einen schmalen Kanal getrennt ist, und der Gouverneur der letzten Insel brachte uns nach seinem kleinen Dorfe; hier fanden wir einige wenige Einwohner, die uns als die zufälligen Vermächtnisse verschiedener Schiffe, besonders malthesischer, geschildert wurden, welche Seeräuber genommen und die Mannschaft am Ufer ausgesetzt hatten, damit sie für sich selbst sorgten. Einige versahen uns mit Mauleseln, Seilen und Lichtern für die Grotte, die in der Nähe des Gipfels des höchsten Berges von Antiparos im südlichen Theile der Insel liegt. Als wir so dahin ritten, wurden unsere Thiere durch die Angriffe der Bremsen erschreckt, welche auf allen Cycladen eine Plage sind. Als wir den Gipfel des oben erwähnten

Berges erreichten, kamen wir zu der Oeffnung dieser höchst wunderbaren Höle, welche vielleicht die größte Naturmerkwürdigkeit dieser Art in der bekannten Welt ist. Der Eingang zu derselben hat eben nichts sehr Merkwürdiges, allein die Schönheiten des Innern sind unbeschreiblich.

Was ihren Ursprung anbelangt, so ist sie vielleicht durch die Versetzung einer ganzen Schicht entstanden, und dies wird durch die schiefe Richtung der Höle und die parallele Neigung ihrer Seiten wahrscheinlich. Man steigt an Seilen hinab, welche entweder von Eingebornen gehalten oder an einem Thaue am Eingange befestigt werden.



J. Blaschka sc.

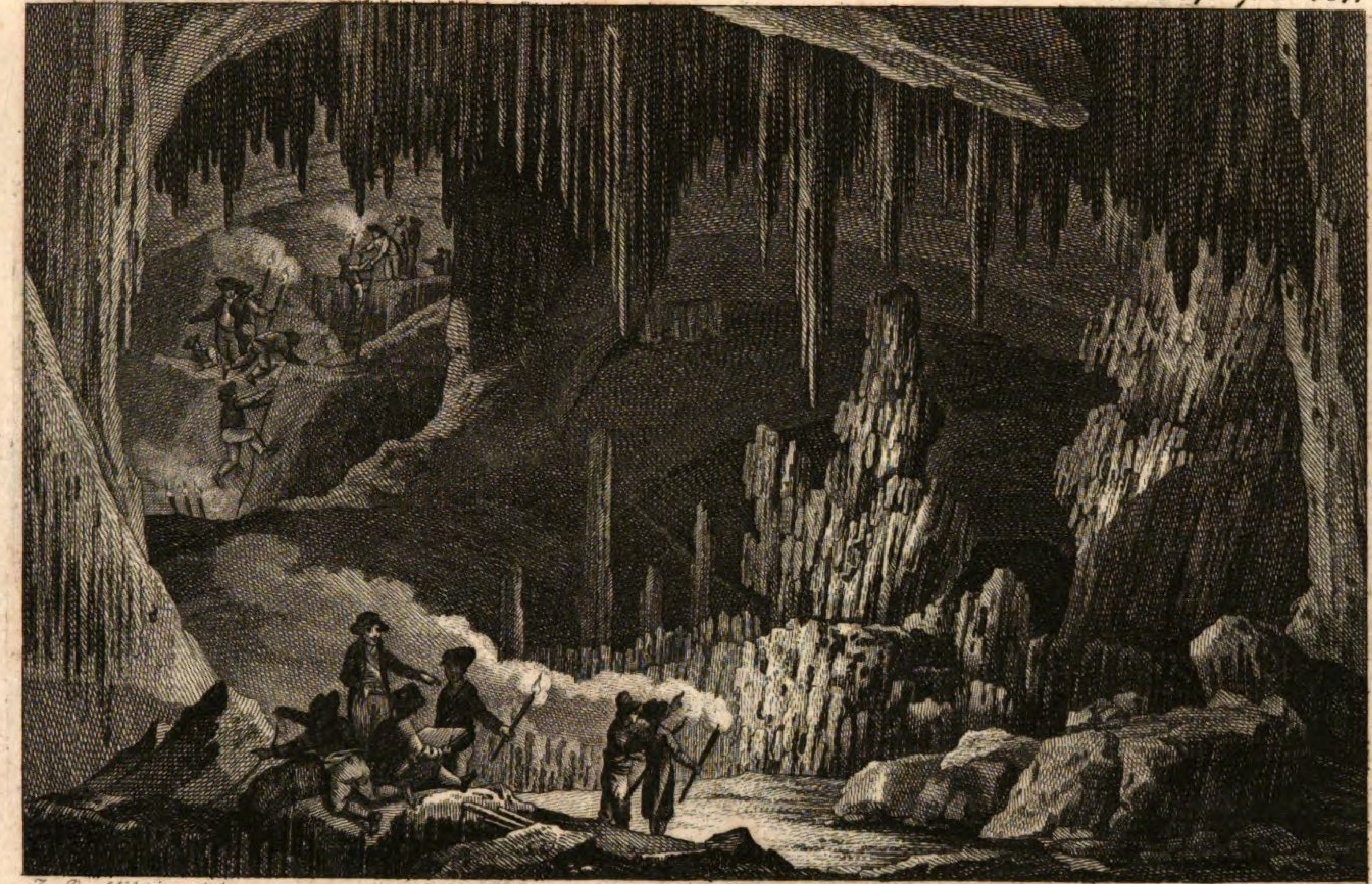
Eingang der Grotte auf Antiparos.

Der Eingang der Grotte auf Antiparos.

Die Hölung, durch welche man hineingeht, ist ein ziemlich niedriges Gewölbe eines Felsens, das beim Eingange gar keinen imponirenden Anblick gewährt. In der Mitte steht eine natürliche Säule, an welche das Seil befestigt, das das Hinabsteigen erleichtern und die Rückkehr sichern muß. Alsdann wendet man sich rechts und kommt auf einen ziemlich sanften Abhang, der unterhalb dieser Säule wieder auf den alten Platz zurück führt. Dort befindet sich eine Höle, in welche man sich den Eingang verschafft, wenn man das Seil ergreift und sich an diesem sechs bis sieben Schuhe tief senkrecht auf einen kleinen flachen Boden hinabläßt.

Wenn man auf dieser Plattform angelangt ist, so werden alle, die hinabsteigen wollen, an das nämliche Seil gebunden. Beim Hinabsteigen muß man

dafür sorgen, daß von einer Entfernung zur Andern immer jemand mit einer brennenden Fackel zurückbleibt. Man steigt so durch eine schräge Böschung ungefähr zwölf Klaftern tief senkrecht hinab und kommt alsdann auf einen Felsen, wo die gefährlichste und beschwerlichste Stelle ist, weil sie durch das von allen Seiten herabträufelnde Wasser schlüpfrig ist.



J. B. Hilair del. J. Blaschke sc.

Innere Ansicht der Grotte auf Antiparos.

Innere Ansicht der Grotte von Antiparos.

Der berühmte Naturforscher und Reisebeschreiber Sonnini liefert von dieser Höle und ihrem Innern in seiner Reise nach Griechenland folgende Beschreibung: Diese merkwürdige Höle liegt zwei Stunden von dem auf der Insel befindlichen Dorfe, und ist eine halbe Stunde von dem Meere entfernt. Die Oeffnung in dieselbe macht eine besondere Höle, die ohngefähr 30 Schritte lang und bei dem Eingange in Gestalt eines natürlichen Schwibbogens gewölbt ist. Einige natürliche Säulen theilen diese vordere Höle in zwei Theile; an dem größten unter denselben sieht man noch Spuren einer alten halberloschenen Inschrift. Von hier steigt man auf einem abhängigen Wege, der ohngefähr 20 Schritte lang, und so schmal, niedrig und dunkel ist, daß man ohne

gebückt zu gehen, und ohne Fackeln unmöglich durchkommen kann, in das Innere der Höle hinab. Am Ende dieses Weges muß man sich mit Hülfe eines Seiles in einen fürchterlichen Abgrund hinunter lassen; aber kaum ist man hier wieder einige Schritte gebückt fortgegangen, so steht man abermals an dem Rande eines neuen Absturzes, der zwar nicht so senkrecht steil, aber weit tiefer, als der vorhergehende, ist. Hier muß man sich niedersetzen und mit der Fackel in der Hand auf dem Felsen hinunter rutschen.

Nunmehr wird man von den Führern gewöhnlich aufgemuntert, sich von der ausgestandenen Beschwerde und Angst ein wenig zu erholen. Auch ist dieser Platz geräumig genug hierzu, und die Luft in diesem dunkeln Gewölbe ist auch keineswegs dumpfig, sondern warm und angenehm. Die ungeheuer hohen Wände bestehen aus einem prächtigen rothgesprenkelten Marmor, die Decke ist so hoch, daß man Mühe hat, sie zu unterscheiden; der Fußboden besteht aber aus einem ganz andern Steine, als die

Wände; denn er ist weich, locker, von grauer Farbe und mit einer großen Menge versteinerter Muscheln, Ammons-Hörnern u. dergl. angefüllt.

Von hier kommt man durch einen kleinen, ebenfalls äußerst engen und niedrigen Weg, an einen abermaligen Absturz, in den man sich auf einer Leiter, weil er ganz senkrecht ist, hinunter lassen muß; bei diesem Hinabsteigen hat man auf der einen Seite den schrecklichen Anblick von offenen Hölen mit Abstürzen, die jeden zu verschlingen drohen, der einen Fehltritt thut. Nunmehr geht man auf einem ebenen, aber schmalen und höchst niedrigen Wege eine gute Strecke fort; indem man aber glaubt, das Aergste überstanden zu haben, steht man auf einmal an dem tiefsten und steilsten Absturz, in dem man, wenn man ungewarnt fortginge, ein schreckliches Ende finden würde. Man muß sich hier abermals einer Leiter bedienen und sich dabei besonders, indem man rücklings mit den Füßen die erste Sprosse zu erreichen sucht, auf dem glatten schlüpfrigen Boden äußerst in Acht nehmen. Der Gang, der von dieser Hōle

weiter führt, besteht nicht, wie die vorigen, aus Felsen, sondern aus Erde und ist feucht; durch denselben kommt man an einen nochmaligen, aber nicht so steilen Abhang, wo man wieder mit einem Seile fest gebunden wird, und auf dem Hintertheile hinunter rutschen muß. Bei dieser Fahrt hat man auf der einen Seite einen furchtbaren Abgrund, in dessen Tiefe man Wasser rauschen hört.

Wenn man auf den Boden dieses letzten Absturzes gekommen ist, so hat zwar die Gefahr ein Ende, aber man ist noch nicht am Ziele der Reise und hat noch einen ziemlich langen und beschwerlichen Weg vor sich, auf dem man bald auf Händen und Füßen kriechen, bald auf dem Hintern hinunter rutschen und an manchen Orten auch auf dem Bauche fortkriechen muß, weil der Durchgang keine drei Fuß hoch ist. Nach allen diesen ausgestandenen Beschwerlichkeiten gelangt man endlich in die eigentliche Grotte, die von so manchem Reisenden mit Recht so sehr bewundert worden ist. Der zurückgelegte Weg beträgt eine Tiefe von 150 Klaftern, und von hier

soll es gerade noch einmal so weit seyn, bis zu dem äußersten Punkt der Tiefe, der bis jetzt von keinem menschlichen Fuße betreten worden ist; es ist aber überhaupt eine große Frage, ob dieses Letztere nicht eine bloße Erdichtung von Seiten der Führer ist, und ob es je einen Menschen eingefallen ist, sich noch tiefer, als bin in diese Grotte, hinab zu lassen.

Die Höhe der Grotte beträgt ohngefähr 80 Fuß, ihre Breite 100 und ihre Länge etwa 300 Fuß. Die Decke ist prächtig gearbeitet und auf das Köstlichste und Mannichfaltigste ausgeschmückt. Das Ganze besteht in einer feinen, sonst nirgends gefundenen Art von Tropfsteinen, die den Glanz und die Durchsichtigkeit vom Crystall haben, und die ganze Höle ist damit überzogen. Die Decke ist mit Sternen von dieser glänzenden Kalkspatart, mit Blumen und Fruchtgehängen geziert, die in der Mitte frei schweben und nur an beiden Seiten befestigt sind, und in denen eine Menge verschiedener Blumen und Früchte zum Vorschein kommen. Zwischen unver-

hängen in ganz natürlichen Falten, und dieses wellenförmige Ansehen trägt zu ihrer Schönheit sehr viel bei.

Nahe bei dem Mittelpunkte der Grotte steht vor einer Felsenwand ein niedriges Gesträuche, in dessen Mitte sich eine vier Fuß hohe, oben flache und ihrer Länge nach gereifte Pyramide befindet. Von der Decke herab hängen die herrlichsten Blumengewinde, die gleichsam einen Kranz um die Pyramide machen und auch ihr Fußgestelle ist auf das prächtigste mit Blumen verziert. Hinter derselben ist eines von den natürlichen Cabinetten, das von der offenen Höle durch einen glänzend durchsichtigen Vorhang voll von den schönsten Abbildungen abgesondert ist. Diese Pyramide führt den Namen des Altars. An ihrem Fußgestelle liest man die Inschrift:

Hic Ipse Christus Adfuit Ejus Natali Die Media Nocte Celebrato MDCLXXIII.

Es hatte nämlich der Marquis von Nointel, französischer Gesandter am Hofe des Sultans von Constantinopel, in diesem Jahre 1673 die drei Weih-

nachtsfeiertage in einer Gesellschaft von 500 Personen, die theils aus seinem Gefolge, theils aus fremden Kaufleuten, theils aus Einwohnern der Insel bestanden, in dieser Höle zugebracht. Tag und Nacht brannten während dieser Zeit 100 dicke Wachskerzen und 400 Lampen in derselben, und man hatte vor dem Altar an den ganzen Weg hindurch bis an den obersten Eingang von einer Strecke zur andern Leute hingestellt, welche in der Mitternachtsmesse, die mit der höchsten Feierlichkeit begangen wurde, sich einander zuwinken mußten, als der Leib Christi in die Höhe gehoben wurde. Auf dieses Zeichen wurden in der obern großen Höle 24 Böller und mehrere Steinstücke abgefeuert, wovon die ganze Höle, wie durch furchtbar rollende Donnerschläge erschüttert wurde und in ihren Grundfesten zu erschüttern schien. Wohl nie wird diese Messe auf eine ähnliche Art gefeiert worden seyn. Der Gesandte brachte die drei Nächte in einem gegen den Altar über befindlichen 7 bis 8 Fuß langen und eben so breiten natürlichen Cabinette zu.

Herr von Nointel hat bei dieser höchst sonderbaren Art die Christmesse zu feiern, von welcher wir in Tournefort's Beschreibung von der Levante die umständliche Erzählung finden, sich wenigstens das Verdienst erworben, daß er diese Grotte den Menschen wieder in das Gedächtniß zurückgerufen hat. Die Bewohuer der Insel selbst hatten es vorher nicht gewagt, in dieselbe hinab zu steigen, und der Gesandte mußte sie durch große Geschenke dazu aufmuntern.

J. B. Hilair del. J. Blasdrks sc.

Weiber von der Insel Pathmos.

Weiber von der Insel Patmos.

Die Insel Patmos besteht aus einer Reihe unfruchtbarer Felsen, und die Einwohner führen nach dem Dr. Clarke Weitzen aus dem schwarzen Meere herbei. Sie haben zwölf kleine Schiffe, mit denen sie Handel nach den verschiedenen Häfen des schwarzen und adriatischen Meeres treiben. Sie schaffen Getraide bis nach Ancona in Italien. Zu Tourneforts Zeiten waren kaum 300 Mannspersonen auf der Insel und es kamen wenigstens zwanzig Frauenzimmer auf eine Mannsperson. Die Bevölkerung ist jetzt noch beinahe dieselbe. Die Klöster wimmeln von Müßiggängern und die Felder liegen wüste. In der guten Jahreszeit bleiben wenig Mannspersonen auf der Insel zurück, sondern gehen fast insgesammt nach andern Orten, um ihren Unterhalt daselbst zu finden. Die Weiber besorgen

während der Abwesenheit ihrer Männer oder Väter alle Angelegenheiten des Hauswesens, so wie sie einige Stückchen Feld bestellen, um die allernothwendigsten Lebensbedürfnisse zu gewinnen.

Die Insel Patmos hat nicht über sechs Stunden im Umkreise und ist weit länger, als breit. Ihre Küsten sind durch eine Menge von Buchten und Meerbusen ausgeschnitten und für den Seefahrer, besonders wegen der vielen guten Häfen, merkwürdig, die sich darin befinden: unter diesen ist der Hafen von Scala, Einer der schönsten im ganzen Archipelagus. So große Vortheile aber auch ein durch seine Lage zum Handel bestimmtes Land aus guten Seehäfen ziehen kann, so befindet sich doch die Insel Patmos, trotz allen diesen Vortheilen, im größten Elende. Ihre Thäler, in denen Ueberfluß herrschen könnte, liegen öde und unangebauet und sehen eben so nakt, wild und armselig aus, als die Hügel, von denen sie umgeben sind.

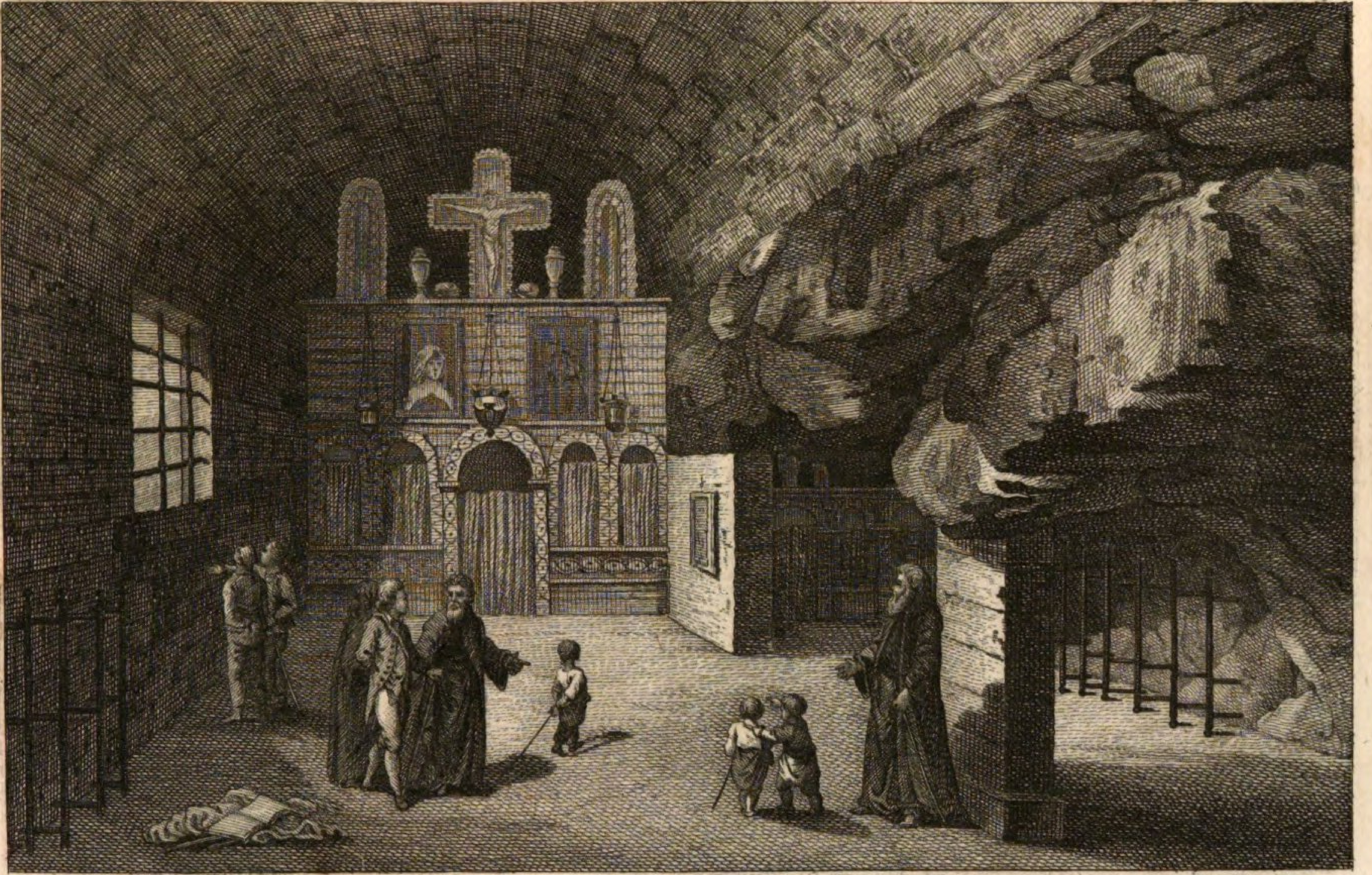
Die Weiber fand Tournefort zu seiner Zeit auf Patmos gefällig und zuvorkommend; jetzt sind sie

sehr scheu und suchen sich gleich zu verbergen, sobald sie einen Fremden erblicken. Kaum darf er sich in einer Gasse sehen lassen, so werden auch sogleich die Thüren zugemacht. Wahrscheinlich rührt dies davon her, weil ihre Männer abwesend sind und sie keinen Schutz haben.

Ihre Kleidung ist mehr im türkischen, als im griechischen Geschmacke und sie sehen angenehm aus.

Innere Ansicht der Kirche zur Offenbarung Johannis auf Patmos.

Nach Patmos wurde der heil. Johannis verwiesen und hier schrieb er während seiner Verweisung die Offenbarung. Auf dem Berge mitten auf der Insel steht auf dessen Spitze das Kloster des heiligen Johannes, das dem Ansehen nach einer Citadelle gleicht. Zwischen diesem Kloster und dem Hafen della Scala liegt mitten auf dem Abhange des Berges die Einsiedelei der Offenbarung Johannis. Die Kirche, die aus einem hohen Gewölbe von Quadersteinen besteht, in deren Mitte sich ein Altar mit einem Crucifixe, einigen Heiligenbildern, Reliquien, Vasen und Lampen befindet, stützt sich auf eine Felsengrotte, welche nach der Sage der Einwohner dem heiligen Johannes während seines Aufenthalts zu Patmos zur Freistätte gedient haben soll. In dieser



J. B. Hilair del. J. Blaschke sc.

Innere Ansicht der Kirche zur Offenbarung Johannis in Pathmos.

Grotte soll er auch sein Werk geschrieben haben. Mit dieser Einsiedelei ist eine Lehranstalt verbunden, welche für die beste im Morgenlande gehalten wird und in welcher man sowohl in der griechischen Sprache, als in der Philosophie, Physik und Theologie Unterricht ertheilt.

Das Kloster der Offenbarung Johannis, sagt Dr. Clarke*), liegt zwei und eine halbe englische Meile von dem Kay, auf dem Gipfel eines Berges, im höchsten Theile der ganzen Insel, dicht an der Stadt Patmos. Das Gebäude ist stark befestigt. Der Hinaufweg ist steil und holpericht und bloß für Esel und Maulesel geeignet. Als wir im Kloster anlangten, waren wir über seine Größe ganz erstaunt. Es ist eine sehr starke Festung auf einem steilen Felsen, mit mehrern Thürmen und hohen dikken Mauern, und wenn es gehörig mit Kanonen versehen ist, so kann man es für uneinnehmbar halten. Nach Tournefort soll es von Alexius

*) Travels etc. VI. Vol. 1818. S. 36. in 8.

Comnenus auf Zureden des heil. Christodulus erbauet worden seyn, aber nach Dappers Erzählung hat es der Heilige selbst gestiftet, indem er gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts von Alexius die Erlaubniß dazu erhielt. Der Superior und der Schatzmeister des Klosters empfingen uns im Refektorio und man gab uns die Erlaubniß, die Bibliothek des Klosters zu besuchen.

Wir traten in ein kleines, längliches Zimmer, das oben eine gewölbte Decke hatte, und fanden, daß es beinahe mit Büchern von allen Größen in dem vernachlässigsten Zustande angefüllt war; Einige lagen auf der Erde und waren eine Beute der Würmer und der Feuchtigkeit; Andere standen auf Bretern, aber ohne alle Ordnung. Die Letzten waren lauter gedruckte Bücher; denn diese wurden als die Neuern für die schätzbarsten angesehen und hatten deshalb einen bessern Standort, als die Ersten, von denen man Viele bloß als Schund betrachtete. Einige von den gedruckten Büchern waren leidlich gut eingebunden und in gutem Zustande. Der Superior

sagte, sie wären seine Lieblingsbücher, allein als wir Eines oder zwei herabnahmen, um ihren Inhalt zu untersuchen, entdeckten wir, daß weder der Superior noch seine Collegen dieselben lesen konnten. Sie hatten eine dunkle Erinnerung von dem Namen Einiger derselben, wußten aber nicht mehr von ihrem Inhalte, als der Großherr. Wir sahen hier die erste Ausgabe der Anthologie in Quart, zu Venedig mit Capitalbuchstaben 1494 gedruckt; es war ein schönes Exemplar. Am Ende dieses Zimmers, das sich dem Fenster gegenüber befindet, lagen eine ansehnliche Menge alter Pergamentbände, Einige mit Einbänden, Andere ohne dieselben, auf der Erde, in der äußersten Unordnung auf einander gehäuft. Dies diente zum deutlichen Beweise, daß man sie bei Seite geworfen hatte und daß man sie dazu brauchen wollte, wozu man Pergament nöthig hat. Als wir den Superior fragten, was es für Bücher wären? erwiederte er, die Nase in die Höhe richtend, mit einem Ausdrucke von Gleichgültigkeit und Verachtung: χειρόγραφα! Dies

war in der That ein Augenblick, wo ein gelehrter Reisender hätte an dem Gebrauche seiner Sinne zweifeln können: denn das Ganze dieses verachteten Haufens bestand gänzlich aus griechischen Handschriften, worunter Einige aus dem höchsten Alterthume waren. Vergebens suchten wir nach der Handschrift des Homerus, welche von einem Gelehrten von Cos abgeschrieben seyn sollte; ja wir wagten sogar die unwissenden Mönche zu fragen, ob sie nichts von dem Daseyn einer solchen Reliquie in ihrer Bibliothek gehört hätten. Der Schatzmeister behauptete, er habe davon gehört und er werde die Handschrift sogleich wieder erkennen, sobald er sie sähe. *) Jetzt zog er aus dem Haufen das Buch heraus, das er zu erkennen vorgab: es war eine Abschrift der Gedichte des Gregorius von Nazianzus, die auf Pergament geschrieben und offenbar aus dem neunten

*) Nachmals entdeckte Herr Walpole diese Handschrift in den Händen eines Schulmeisters in der Grotte der Offenbarung St. Johannis unterhalb des Klosters.

Jahrhunderte war. Der Einband und Einige von den äußern Blättern waren weggerissen, aber das Uebrige war noch vollkommen. Die Tinte war roth worden. Auch entdeckte ich eine Handschrift von den vier und zwanzig ersten Gesprächen des Plato, welche ich nach England mitgebracht habe und sich jetzt nebst andern Manuscripten von Patmos in der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford befindet. Sie ist ein einzelner Band in Folio, in Holz gebunden. Der Einband war ganz voller Würmer und zerfiel in Stücken. Wir entdeckten noch mehrere andere schätzbare Manuscripte in dieser Bibliothek, z. B. ein Lexikon des heil. Cyrillus von Alexandrien, auf Papier geschrieben, ohne Datum und in einem Bande vermischter Schriften enthalten.

Herr Walpole erzählt von Patmos Folgendes: vor mehreren Jahren war hier eine Schule, die von den Neugriechen besucht ward und die in größerm Rufe, als alle Uebrigen in der Levante, stand. Jetzt hat diesen Vorzug eine Schule zu

Kidoniais, in der Nähe von Smyrna. Ein Grieche auf der Insel Antiparos, der uns daselbst nach der Grotte begleitete, sagte mir, er wäre zu Patmos erzogen worden. Während unsers Aufenthalts auf dieser letzten Insel besuchten wir das untere Kloster, wo die Grotte gezeigt wird, in der Johannis die Offenbarung schrieb; sie heißt Θεοςκηπόςι. Hier ist auch eine kleine Schule; wir fanden den Schulmeister, in einer Handschrift des Homers mit einigen Anmerkungen lesend; sie war auf Papier geschrieben und schien nicht aus hohem Alterthume zu seyn.

Auf einem der Thürme des Klosters hat man eine hohe weite Aussicht, erzählt der Dr. Clarke. Es kann sich der Insel kein Schiff nähern, das man hier nicht sehen kann. Wir sahen die ganze Insel Amorgos, die beinahe vierzig englische Meilen von Patmos liegt, und waren von den merkwürdigsten Gegenständen des Archipelagus umringt. Als wir von dem großen Kloster des heil. Johannis herabstiegen, wandten wir uns rechts, um ein

kleineres Gebäude von der nämlichen Art zu besuchen, das über einer Höle oder Grotte erbauet ist, wo Johannis seine Offenbarung geschrieben haben sollte. Man kann es schwerlich für etwas Anderes ansehen, als für eine Einsiedelei, und es steht gänzlich unter dem Hauptkloster. Was die Höle anbelangt, wovon dies Gebäude seinen Ursprung ableitet, und der es seine ganze vorgebliche Heiligkeit verdankt, so würde jede andere Höle der Absicht eben so gut entsprochen haben, die nicht einmal geräumig genug ist, daß ein einziger Einsiedler darin wohnen kann, und es hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß das, was die Mönche davon erzählen, auf Wahrheit gegründet ist. Es schien so etwas, wie eine Schule, in dem Gebäude über der Höle zu seyn, allein der einzige Mönch, der uns den Platz zeigte und der uns die Aufsicht über die Schule zu führen schien, war nicht viel besser unterrichtet, als seine Mitbrüder in dem Hauptkloster.

Weiber von der Insel Nio.

Die Insel Nio hieß sonst Jos, welche ihren Namen von einer Colonie Jonier aus Kleinasien hat. Sie ist durch Homers Tod berühmt. In der Lebensgeschichten dieses berühmten Dichters findet man, daß die Einwohner der Stadt hinab kamen, um den Homer zu pflegen, der krank im Hafen zurück geblieben war; aber ihre Sorgfalt war vergebens; der Dichter starb und sie errichteten ihm ein Grabmal ohne Inschrift. Die Stadt Argos schickte alle fünf Jahre eine feierliche Deputation nach der Insel Jos, um auf diesem Grabmale, das der Gegenstand der öffentlichen Verehrung geworden war, zu opfern. Jetzt ist dies Denkmal gänzlich zerstört, nirgends sieht man eine Spur mehr davon, und die Einwohner sind so unwissend, daß sie kaum Homers Namen kennen.

J. B. Hilair del. J. Blaschke sc.

Weiber von der Insel Nio.

Der Flecken, der heut zu Tage auf der Insel ist und mit ihr einerlei Namen hat, liegt auf einer Anhöhe und wahrscheinlich an dem nämlichen Orte, wo die alte Stadt gestanden hat. Die Einwohner sind sehr gastfrei und behandeln jeden Fremden auf das gefälligste und freundlichste, man kann sich nicht von ihnen trennen, ohne sie lieb zu haben.

Die Insel ist nicht eben bergig und hat einen Ueberfluß an Getraide, wovon die Einwohner einen Theil ans Ausland verkaufen. Aus Habgier haben sie die Wälder ausgerodet und jetzt hat die Insel fast kein Holz mehr. Der Himmelsstrich ist äußerst mild und man hat kein Bedürfniß, sich am Feuer zu wärmen. Für die Küche sind die Mastixbäume und andere Stauden vollkommen hinreichend.

Die Tracht des weiblichen Geschlechts ist ungefähr dieselbe, wie auf den meisten Inseln des griechischen Archipelagus. Das Gesicht verbirgt dasselbe jedoch nicht, sondern trägt die Stirn ganz frei, und unter dem Shawl, womit es den Kopf umwikkelt, ragt ein Streif von schönen Haaren hervor,

die glänzend schwarz, und so fein wie Seide sind.

Der Kleidung des weiblichen Geschlechts auf der Insel Nio und den meisten andern griechischen Inseln könnte man den Vorwurf machen, daß sie nicht weit genug auf die Füße herabreicht und den Wohlstand beleidigt. Ihr Rock geht in der That nur bis auf die Knie, aber wenn dies sonderbar aussieht, so ist es darum doch nicht unanständig; denn im Morgenlande tragen alle Frauenzimmer Unterkleider und können daher die langen Röcke entbehren. Die türkischen Weiber und die Griechinnen in den großen Städten, tragen lange und weite Hosen, die ihnen bis auf die Füße reichen; oft haben sie sogar zwei Paar über einander, wovon die untersten von Leinwand oder Baumwolle, die obersten aber, die gesehen werden, von seidenen Zeuchen sind. Im Archipelagus sind die Hosen der Weiber nur kurz und ganz einfach; gewöhnlich werden sie aus baumwollenen Zeuchen verfertigt. Diese Hosen werden oberhalb der Hüfte durch einen seidenen oder baum-

wollenen gestrickten Gürtel fest gehalten, der durch eine Fuge gezogen und in einer Schleife zugebunden ist. Die Hosen sind sehr weit, aber sie reichen nur bis über die Knie, wo sie mit Bändern zugebunden werden, die von den Strümpfen verdeckt sind. Man hat die Gewohnheit, diese Bänder oberhalb der Waden so außerordentlich fest zu binden, daß sie einen tiefen und breiten Einschnitt machen, in welchem man einen Finger verbergen kann.

Das Corset ist einfach und giebt ihren schönen Wuchs zu erkennen, ohne ihm Zwang anzuthun.

Die bei den Bewohnern dieser Insel auf das sorgfältigste erhaltenen Gebräuche, ihre Lebensweise, ihre zuvorkommenden Gefälligkeiten gegen Fremde, alles erinnert an die Einfalt des ersten Zeitalters. Männer, Weiber, Kinder, alles eilt herbei, um einen Fremden zu bedienen und seinen Bedürfnissen zuvor zu kommen. Sie bedauern nur, wenn in ihrem Hause etwas fehlt, laufen selbst zu ihren Nachbarn, holen es und erlauben ihrem Hausgesinde

nicht, an dieser Sorgfalt auf irgend eine Weise Theil zu nehmen. Für ihre Bemühungen und für das, was sie darreichen, nehmen sie nichts an und wünschen nur, daß man mit ihrer Aufnahme zufrieden sey.

J. B. Hilair del. J. Blaschke sc.

Einwohner der Insel Naxia.

Einwohner der Insel Naxia.

Naxia, vor alten Zeiten Naxos, auch Dia, ist eine Insel im ägäischen Meere; sie ist sehr fruchtbar und wegen ihres vortrefflichen Weines berühmt.

Es ist erstaunlich, sagt Dr. Clarke,*) wie lange und wie stark oft der Nordwestwind im Archipelagus wüthet. Er herrscht fast unausgesetzt daselbst den größten Theil des Jahres hindurch. Nach Sonnenuntergang tritt gewöhnlich eine Windstille ein, auf welche ein leises Wehen des Landwindes, besonders von den Bergen her folgt, welche die Meerküsten umgeben, aber bei Sonnenaufgang stellt sich wieder der Nordwestwind ein. Die kleine Bucht, in welches unser Schiff einen Zufluchtsort fand, wird von den Bewohnern der Insel Naxia die Bucht

*) S. d. Travels VItes Vol. S. 82. Ausgabe in 8.

von Panormo genannt. Es sind hier einige unbedeutende Ruinen an den Felsen, oberhalb derselben, welche sie Panormo-Castell nennen. Die einzigen Bewohner, die wir sahen, waren Trupps von Männern, welche fortdaurend ein Schäferleben führen, und weder an die Insel, noch an die türkische Regierung irgend eine Abgabe entrichten. Sie begleiteten in dieser wilden Gegend von Naxia beständig ihre Schaafe und Ziegen, und brachten uns bald nach unserer Ankunft einige Schaafe. Sie kamen barfuß von den Felsen herab und trugen an ihren Beinen den Cothurnus in seiner ältesten Gestalt, von ungegerbten Ziegenfellen, mit den Haaren nach außen. Woher sie kamen, oder wer sie waren, konnten wir nicht erfahren; denn sie sagten, sie ständen mit keinem Dorfe auf der Insel im Verkehr und hätten auch keinen bestimmten Aufenthaltsort. Des Nachts schlafen sie unter freiem Himmel, hinter einem Busche, und arbeiten blos für ihren Lebensunterhalt, ohne an Reichthum zu denken. Alle trugen die nämliche Art von Kleidung, die in einer

wollenen Jacke und in kurzen Pumphosen von ihrem eigenen Gewebe bestand, die zum Theil den Cothurnus bedeckten. Auf dem Kopfe tragen sie eine rothe Mütze, die zu Venedig gemacht wird. Dieser Theil des neugriechischen und albanesischen Anzugs ist der älteste, wie man auf einem Basrelief aus dem höchsten Alterthume bei Archomenos in Bäotien sehen kann. Er wird noch immer in Albanien und auf allen griechischen Inseln, wie bei ihren Voraltern und den byzantinischen Kaisern getragen.

Wenn man die Schaafe und Ziegen zusammenrechnet, so haben diese unabhängigen Schäfer vier bis fünfhundert Stück bei jeder Heerde, und ihre Schaafe scheren sie jährlich zweimal. Im Mai thun sie die Böcke zu den Müttern und entfernen sie wieder von einander, wenn die Letzten zu Lammen anfangen. Sie sprechen die neugriechische Sprache und ergänzen sich vielleicht durch die Albanesen, die in ganz Griechenland zerstreuet sind. Sie erzählten uns, sie löseten jährlich drei bis vierhundert

Piaster von einer Heerde von fünfhundert Schaafen und Ziegen. Mit diesem Gelde bestreiten sie ihre wenigen Bedürfnisse oder kaufen sich die Bequemlichkeiten, die sie brauchen. Wir schlachteten Schaafe, aber das Fleisch hatte einen sehr häßlichen Geschmack.

Auf der Ostseite hat die Insel Naxia keinen Hafen; sie ist hier sehr gebirgig, aber der Boden sieht bleich und unfruchtbar aus. In der Nähe des Ufers bemerkten wir einige Hölen, wo vielleicht bisweilen Seeräuber hausen. Wir machten einen kleinen Abstecher ins Innere, sahen aber weder angesiedelte Einwohner noch irgend eine Spur von Anbau. Die hohen Felsen überhalb der Bucht waren jetzt (den 16ten October) mit den Blüthen einer Art von Cyclamen bedeckt.

Den 17ten October gingen wir vor der Stadt Naxos vor Anker und waren beinahe um die ganze Insel herum gefahren. In dem Hafen fanden wir bloß einige Boote. Die griechischen Seeleute haben noch immer die Gewohnheit, welche schon Homer

erwähnt, ihre Schiffe ans Ufer zu ziehen, mit dem Vordertheile am Strande: wenn sie dies gethan haben, so legen sie den Mast der Länge nach über den Vor- der- und Hintertheil und breiten das Segel darüber aus, so daß ein Zelt entsteht. Unter diesen Zelten singen sie ihre Gesänge, trinken ungescheuet Wein und begleiten die Lyra oder die dreisaitige Violine mit Gesang. Ein solches Concert bewillkommnete uns bei unserer Ankunft.

Als wir erfuhren, es wohne ein katholischer Erz- bischof in dieser Stadt, machten wir ihm einen Be- such. Die Stadt Naxos hat vom Hafen aus ein niedliches Ansehen, aber sie trägt ganz den Charak- ter einer alten griechischen Stadt, sobald man hin- ein geht; die Straßen sind unregelmäßig, eng, dun- kel und schmutzig. Auf dem Markte, nahe am Strande, fanden wir große Haufen grüner Citronen, die größer waren, als wir sie noch gesehen hatten; man wollte sie an Bord einiger Boote schaffen, die darauf warteten und sie nach Constantinopel bringen wollten. Sie werden vorzüglich wegen ihrer

dicken Schale geschätzt, aus welcher ein grünes Eingemachtes bereitet wird. Einige von diesen Citronen waren so dick, wie ein Mannskopf; sie bestehen fast ganz aus Rinde und es ist nur wenig Saft darin.

Den Mangel eines tauglichen Hafens für große Schiffe hat Naxos vor vielen Besuchen von Seiten der Türken geschützt. Man sagte uns, es gäbe keinen einzigen Mahomedaner auf der Insel, und manche Einwohner im Innern hätten noch keinen Türken gesehen; bisweilen aber genießen sie doch die Ehre des Zuspruchs von ihren Herrn, „und dann wagen, wie Tournefort sagt, bei der Ankunft des geringsten Befehlshabers einer Galiotte weder die Griechen, noch die Lateiner, sich anders, als in rothen Käppchen, zu zeigen, wie die elendesten Galeerensklaven, und zittern vor dem geringsten Beamten. Sobald sie aber die Türken wieder los sind, hört man von nichts weiter sprechen, als von ihren Geschlechtsregistern. Einige leiten ihre Abkunft von den Paleologis oder von den Comnenis,

Andere von den edelsten venetianischen Familien ab. Die Insel war dreihundert Jahre lang der Aufenthaltsort der Fürsten, welche die Venetianer als Herzöge des Archipelagus angestellt hatten. Daher ist der venetianische Anzug noch immer unter den lateinischen Frauenzimmern gewöhnlich. Jener der griechischen Frauen ist sehr merkwürdig."

Der gastfreundlichen Zudringlichkeit einiger Einwohner, die uns in ihre Häuser einluden, konnten wir nicht widerstehen und wir hätten unsere ganze Zeit damit zubringen können, daß wir von Haus zu Haus gingen, um Limonade und Eingemachtes zu genießen. Einige von den Frauenzimmern erkundigten sich begierig, wie die Frauenzimmer in England die Zeit hinbrächten, und ob die reichen Anzüge der naxotischen Frauen mit den Trachten der englischen vornehmen Frauenzimmer übereinstimmten.

Die Bevölkerung von Naxos hat seit dem Besuche Tourneforts auf dieser Insel keine Veränderung erlitten, und sie beträgt gegen 18,000 Personen; ungefähr 3000 davon sind Lateiner, die

Uebrigen Griechen. In Kriegszeiten zahlen sie an die türkische Regierung vierzig Beutel Abgaben, wovon jeder auf 500 Piaster gerechnet wird. In Friedenszeiten geben sie nur sehr geringe Abgaben. Ihr Wein behauptet seinen alten Ruhm und wir hielten ihn für vortrefflich. Die lateinischen Familien leben zusammen in der Festung, und sind von den Griechen nicht bloß durchs Oertliche, sondern auch durch zahllose kleine Fehden und Eifersüchteleien abgesondert. Wir fanden hier Bruchstücke von einem rothen Porphyr, der viel Aehnlichkeit mit der Lava hatte. Des Abends regnete es, was für uns um diese Jahreszeit ein ganz neues Schauspiel war. Die griechischen Häuser sind voller Ungezieferer.

Den andern Tag früh Morgens suchten wir die Ueberreste der alten Stadt auf, welche beinahe auf der Stelle der neuen stand. Die Alterthümer von Naxos beziehen sich fast ausschließend auf den Bacchusdienst. Die Einwohner sind noch jetzt sehr zum Trinken geneigt, und jede Medaille und Gemme dient zum Beweise, wie herrschend der Bacchusdienst

vormals gewesen. Dieser Gott ist auf allen naxischen Münzen und Siegelringen als bärtig dargestellt. Unter den vielen schätzbaren Alterthümern fanden wir hinlängliche Beschäftigung. Jedes Bruchstück alter Bildhauerarbeit von Naxos verrieth den glänzendsten Zeitpunkt der Kunst, aber Bacchus war alles in allem. Man zeigte uns das Bruchstück einer Marmorbüste des Gottes, mit Weinlaub bekränzt, das von der vollendetsten Arbeit war, aber der Preis, den man für alles foderte, bewieß unsere Annäherung an die westlichen Länder und zeigte, daß der Verkehr zwischen dieser Insel und Italien die Einwohner gelehrt hatte, wie sie die Arbeiten der griechischen Künstler zu würdigen hätten. Die Bildhauerarbeit der Insel schien uns gewöhnlich von der Art von Marmor zu seyn, den man den parischen nennt. Der Canzler des Consulats sagte uns, im Innern der Insel gebe es, etwa drei Stunden von der Stadt, in der Nähe einiger alten Marmorbrüche, eine unvollendete Colossalstatue, wahrscheinlich des Bacchus, die sechszehn Fuß lang sey.

Da wir keine Reise ins Innere der Insel machen konnten, so besuchten wir die Trümmer eines Bacchustempels auf einem abgesondert liegenden Felsen auf der Nordseite des Hafens. Das Portal dieses Tempels ist lange berühmt gewesen und wird in jeder Reisebeschreibung erwähnt. Diese Insel soll einst mit Naxos durch eine Brücke und Wasserleitung verbunden gewesen seyn, allein wir sahen keine Spur mehr davon. Auch ist es nicht gegründet, daß bloß noch das Portal vom Tempel vorhanden sey, obgleich wenig mehr gesehen werden kann. Es ist zu verwundern, daß die vielen europäischen Reisenden, die jetzt Griechenland besuchen, keine Nachgrabungen daselbst machen. Wir entdeckten ein schönes Capital von einem dorischen Pfeiler. Auch fanden wir noch andere Ruinen in der Nähe der Stadt. Bei einer kleinen Capelle, in der Nähe ihrer Mauern, sahen wir einen Cippus, der zwei weibliche Figuren in Basrelief darstellte. In der Stadt giebt es kein Haus, wobei es nicht irgend einen Ueberrest dieser Art gäbe. Die Einwohner sag-

ten uns, es gäbe zwei Stellen, wo Ruinen und Inschriften gefunden würden; die Eine nannten sie Appollonon, die Andere war ein Dorf, das Philotes hieß. Auch sprachen sie von Ruinen zwei Stunden von Naxos, gegen Osten, und erboten sich, uns dahin zu führen.

Herr Hawkins theilte dem Dr. Clarke noch einige Nachrichten von Naxia mit, welche wir zum Theil hier noch einrücken wollen. Naxia ist die größte unter den Cycladen und am meisten zirkelförmig. Sie hat häufige, aber keine tiefen Auszackungen an der Küste, und daher keinen Hafen. Der längste Durchmesser der Insel beträgt nach den russischen Charten ungefähr achtzehn Meilen (miles) und ihre Breite etwa 12. Die Richtung der Gebirgkette ist von NNO. nach SSW. und läuft durch die Mitte der Insel. Der ganze östliche Bezirk dieser Reihe ist gebirgig. Den westlichen Bezirk machen Berge und breite dazwischen liegende Thäler oder Ebenen aus. An dem Westende liegt die Stadt

Naxia, welche die Aussicht auf eine beträchtliche Ebene hat. In der Mitte der Insel ist das fruchtbare Thal Trimalia, dessen Grenze gegen Osten die Hauptgebirgskette ist, wovon die höchste Anhöhe Gia oder Zia heißt. Koronos ist der Name einer andern Bergspitze, die fast eben so hoch ist und fünf Meilen gegen Norden liegt.

Die Tracht der Narioten ist sehr ungünstig; außerdem hängen sie noch zwei Flügel von schwarzem Sammet über die Schultern, die ihren Rücken unnatürlich breit machen und aus ihrem Anzuge ein unnatürliches Ganzes bilden. Die Griechinnen zu Smyrna bedecken ihren Busen mit Nesseltuch; die auf Naxos beschirmen ihn mit einem Brustlatze von Sammet, der wieder mit Stickereien und kleinen Perlen bedeckt ist. Betrachtet man sie von hinten, so wird das Auge noch mehr beleidigt, da man um ihre Lenden eine Art von Korb hangen und einen weit vom Leibe wegstehenden Rock sieht, wie man auf der Abbildung bemerken kann.

Zu diesem Putze thun sie noch alles hinzu, was

die Gefallsucht nur immer erfunden hat; sie schminken sich roth, schwärzen sich die Augenbraunen und Augenlieder und bedecken sich das Gesicht mit Schönpflästerchen, die sie aus den Blättern eines glänzenden und schwarzen Talksteins machen, der auf der Insel gefunden wird. Die Gestalt dieser Schönpflästerchen ist bald ein Dreieck, bald ein Stern; am vorzüglichsten lieben sie die Form eines Halbmondes.

Das weißmarmorne Grabmal auf Siphanto.

Vor Alters hieß die Insel Siphanto: Siphnos und befand sich in einem sehr blühenden Zustande. Man hielt sie sogar für die reichste Insel im ganzen Archipelagus, weil sie äußerst ergiebige Gold- und Silberbergwerke besaß, wovon bloß der Zehnte, der nach Delphos in den Tempel Apollos abgegeben und daselbst besonders aufbewahrt wurde, den reichsten Schatz ausmachte, den man zuvor jemals gesehen hatte. Diese Bergwerke aber zerstörten auch das Ehrgefühl der Siphnier, während sie dieselben bereicherten. Die Sittenverderbniß war zu Siphnos auf einen solchen Grad gestiegen, und so allgemein, daß man in ganz Griechenland, wenn man ausschweifende Lebensart und Treulosigkeit des Charakters schildern wollte, die

J. B. Hilair del. J. Blaschke sc.

Das weiss marmorne Grabmahl auf Siphanto.

Gewässern, [illegible] Diese Schätze braucht
Druck zu Tage liegen diese Schätze ruhig im Schoos der Erde verborgen, und man weiß auf der Insel nicht einmal, wo sie gefunden worden sind. Jetzt ist diese in großem Werthe und in großer Armuth, wie die meisten Inseln des Archipelagus [illegible] zugestellten Nation. Dann wird man auch die Bergwerke wieder eröffnen.

Die Gold- und Silberminen waren nicht die einzigen auf der Insel Siphnos, es giebt auch außerdem eine Menge Blei-, Eisen- und Magnet auf derselben. Die Bergwerke [illegible] Mar-mor und die [illegible] sehr weißen Stein, den man [illegible] mancherlei Gefäße verfertigt und durch ganz Griechenland verführt worden. Gegenwärtig kennt man diese Steinart nicht mehr, und auch auf der Insel weiß man nichts mehr davon. In vielen Stellen geht das Blei zu Tage und [illegible] das Feld geschlemmt, wo es die [illegible]

Einwohner dieser Insel zum Gleichnisse brauchte. Heut zu Tage liegen diese Schätze ruhig im Schoße der Erde verborgen, und man weiß auf der Insel nicht einmal mehr, wo sie gefunden worden sind. Jetzt ist diese in großem Elende und in großer Armuth, wie die meisten Inseln des Archipelagas; kommt sie einst in die Hände einer aufgeklärten Nation, dann wird man auch die Bergwerke wieder aufsuchen.

Die Gold- und Silberminen waren nicht die einzigen auf der Insel Siphnos; es giebt auch außerdem eine Menge Blei, Eisen und Magnet auf derselben. Die Berge enthalten auch prächtigen Marmor und die Alten erwähnen sehr häufig einen sehr weichen Stein, den man daselbst fände, woraus mancherlei Gefäße verfertigt und durch ganz Griechenland verführt würden. Gegenwärtig kennt man diese Steinart nicht mehr, und auch auf der Insel weiß man nichts mehr davon. An vielen Stellen geht das Blei zu Tage und wird durch den Regen auf das Feld geschlemmt, wo es die Einwohner,

wenn sie auf die Jagd gehen wollen, sammeln und Schroot daraus gießen.

Siphanto könnte Eine der reichsten Inseln des griechischen Archipelagus seyn, wenn sie nicht unter dem eisernen Joche der Türken schmachtete. Sie ist Eine der anmuthigsten und lachendsten; sie hat eine reine und gesunde Luft; die Felder tragen ohne mühsame Bearbeitung die reichsten Erndten, und alle ihre Erzeugnisse sind von der vorzüglichsten Güte. Jährlich wird eine große Menge Seide, Baumwolle, Feigen, Oel, Wachs und noch manche andere minder wichtige Produkte daselbst erbauet, wovon der größte Theil in den Handel kommt, und diese reichen Geschenke der Natur könnten durch eine bessere Bearbeitung des Bodens, und durch den Anbau von noch mehrern andern Erzeugnissen, sehr vermehrt werden. Man verfertigt auf derselben auch schöne baumwollene Zeuche, Strohhüte und andere Waaren, und der Gewerbfleiß der Einwohner dürfte nur aufgemuntert werden, um einen äußerst thätigen Antheil am griechischen Handel zu nehmen.

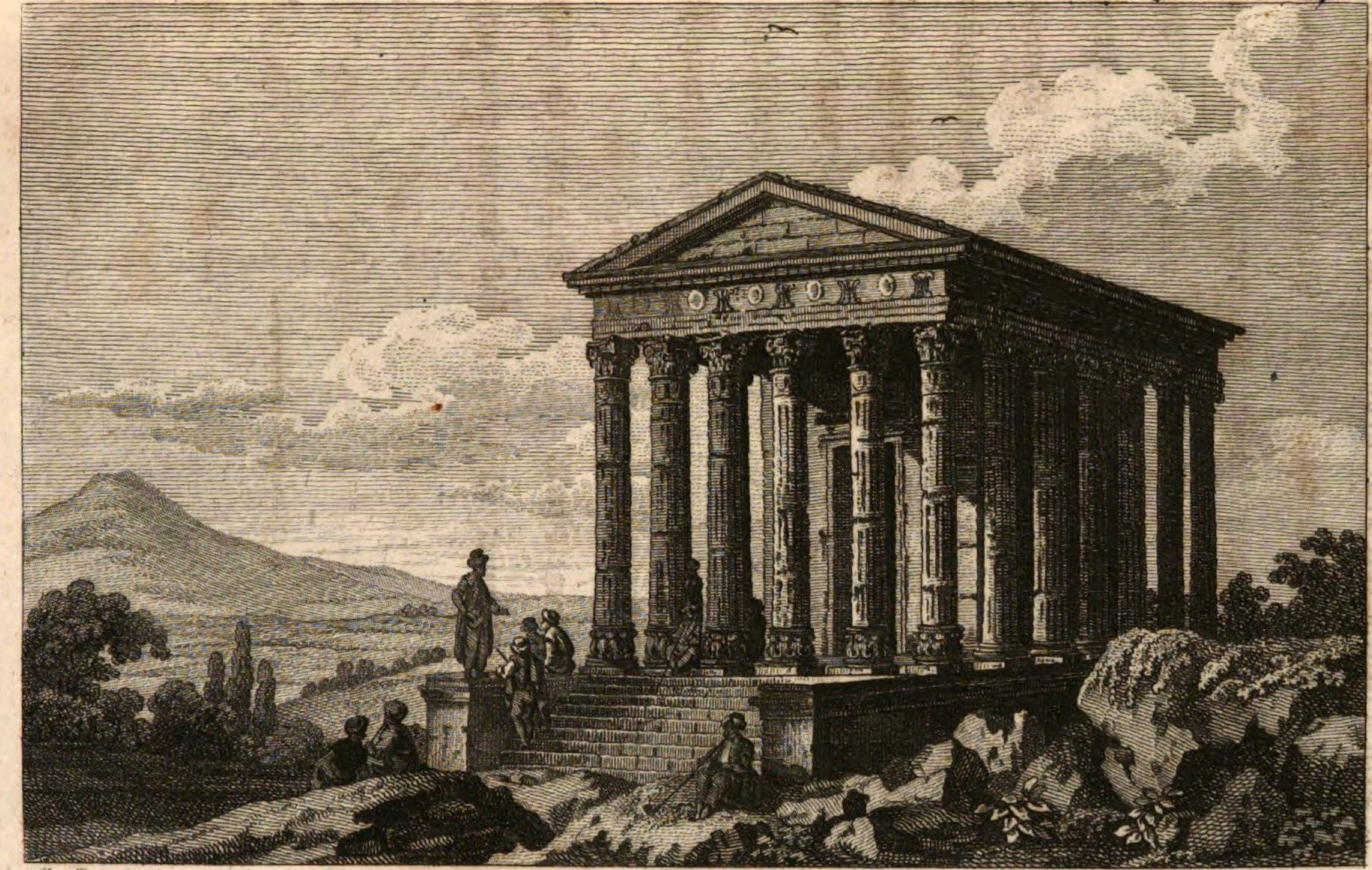
Die Einwohner haben einen sehr sanften und gefälligen Charakter. Die Frauenzimmer sehen sehr schön aus, aber sie entstellen sich ebenfalls durch ihre Kleidungsart, die nur zu viel Aehnliches mit der Tracht ihrer Nachbarinnen auf Milo und Argentiere hat.

Die Insel hat keinen Hafen, außer bloß für die kleinen Schiffe der Eingebornen. Der ansehnlichste Ort auf derselben heißt nach Sonnini: Serai, der auf einem steilen Felsen dicht am Meere liegt, an dessen Busen eine kleine Bucht ist, in welcher sich die Fahrzeuge gewöhnlich vor Anker legen. Jedoch dürfen sie nicht lange hier verweilen; denn der erste nur einigermaßen heftige Nordwind, der sie daselbst überfiele, würde sie ohnfehlbar an der Küste zerschmettern. Die Schiffe der Landeseingebornen werden daher sobald als möglich ausgeladen und aufs Land gezogen.

Beim Eingange in die Stadt Siphanto befindet sich eine Art von bedecktem Säulengange, in welchem sich die vornehmsten Einwohner zu versam-

meln pflegen, die sehr neugierig sind. Auf dem Wege von dem Meere nach dieser Stadt ist ein prächtiges Grabmal von weißem Marmor, das von einer sehr schönen Ausführung ist, und vielleicht dem Andenken eines Helden gewidmet zu seyn scheint. Es ist noch ganz unbeschädigt, wird aber von den Einwohnern aus Unwissenheit zum Gebrauche der niedrigsten Dinge gebraucht. Dies ist jedoch das Schicksal fast aller Denkmäler in Griechenland, und man kann beinahe keinen Schritt thun, ohne auf Bruchstücke von den schönsten Kunstwerken zu stoßen, die man zu Hütten und Ställen verbraucht hat.

Der Himmelsstrich ist auf Siphanto sehr schön; der Himmel ist daselbst fast immer rein und heiter.



J. B. Hilair del. J. Blaschke sc.

Der Tempel des Augustus zu Mylasa.

Der Tempel des Augustus zu Mylasa.

Die Stadt Mylasa, welche die Osmanen Milleß nennen, liegt in der Landschaft Carien in Kleinasien, und ist gegen zehn englische Meilen vom Meere entfernt, an welchem sie den Hafen Cassideh hat.

Der Ursprung von Mylasa geht ins höchste Alterthum zurück und Strabo erwähnt, daß sie Eine der herrlichsten Städte war, wo man am meisten die Tempel, Säulengänge und Denkmäler aller Art bewunderte. Ein Steinbruch von weißem Marmor, der über die Stadt hervorragt, verschaffte die Materialien zur Aufführung dieser zahlreichen Gebäude.

Die Mylasier hatten zwei dem Jupiter geweihete Tempel, der Eine lag in der Stadt und

wurde Osogo genannt, der Andere stand auf dem Berge an 60 Stadien von der Stadt, in dem Orte Labranda, auf der Straße, welche nach Alabanda führte und dem Jupiter Stratios oder dem Krieger geweihet. Seine Bildsäule war sehr alt und flößte eine große Ehrfurcht ein; man kam von allen Orten herbei, um seine Macht anzuflehen und legte eine gepflasterte Straße an, die von Mylasa nach diesem verehrten Tempel führte. Von diesem Gebäude sind keine Trümmern mehr vorhanden und man weiß nicht einmal mehr die Stelle von dem Tempel des Jupiter Carius.

Von allen Tempeln, welche die Stadt Mylaso einst verschönerten, ist bloß Einer den Verheerungen der Zeit und der Menschen entgangen, und dieser ist der, welcher dem Kaiser Augustus und der Gottheit Rom geweihet war, allein er ist auch nicht mehr ganz, sondern es sind bloß noch Bruchstücke vorhanden, die man zur Erbauung einer Moschee verwendet hat. Nach Pococke's Beschreibung, der ihn

gesehen, waren sie durch den Reichthum und die Verschiedenheit der Theile anziehend.

Der Tempel ist sechssäulig, d. h. er hat sechs Säulen im Vordertheile, und ist auswärts rund umher mit einem frei stehenden Säulengange umgeben. Nur sieben Säulen hat er auf jeder der andern Seiten, statt eilf, welche er nach dem Verhältnisse, welches die Alten beobachteten, haben sollte, was ihn viereckig macht. Die Breite, die man dem Pronaon oder dem Vorhofe gegeben hatte, trug noch zur Verkürzung der Tiefe der Zelle oder des innern Raumes bei, die nur 21 Schuhe beträgt.

Die Säulen des Vordergrundes sind von vermischter Ordnung; der obere Theil des Säulenschaftes ist mit Guirlanden verziert und der untere Theil mit Laubwerk von Bärenklaublättern bereichert. Die Säulen von beiden Seiten sind ionisch; im Friese sind Metzeleien, einige dreifüßige Kirchengeräthe und Opferschaalen angebracht. Auf dem vorderen Hauptstücke des Architravs oder des Querbalkens, der unmittelbar auf den Säulen ru-

het, befand sich in einer einzigen Zeile folgende Inschrift:

ΟΔΗΜΟΣ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙ
ΚΑΙΣΑΡΙ ΘΕΟΥ ΥΙΩΙ ΣΕΒΑΣΤΩ
ΑΡΧΙΕΡΕΙ ΜΕΓΙΣΤΩ ΚΑΙ
ΘΕΑΙ ΡΩΜΗΙ.

(Das Volk dem Selbstherrscher Cäsar, dem Göttersohne, dem Pontifex und der Göttin Roma.)

Die Griechen und Türken in Kleinasien und der Zustand des Letzten. *)

Während meiner Reise in Kleinasien kehrte ich des Nachts in den Khans oder Caravanserais ein, und wählte lieber für mich eine Stube in diesen Gebäuden, welche die Stelle von Wirthshäusern vertreten, als in den Privathäusern der Türken, in denen mir mein Janitschar Quartier verschaffte: denn obgleich die Türken ein ruhiges und argloses Volk sind, so gebe ich doch lieber allen Andern den Vorzug, als daß ich mit einem halben Dutzend derselben in einem Kämmerchen schliefe oder mit untergeschlagenen Beinen um einen runden Tisch sitze und Löffelkost esse, woraus gewöhnlich ihre Mahlzeiten

*) Von Herrn Walpole S. Dr. Clarke's Travels. III. Vol. 257.

bestehen. Wenn der Weg, den ich reisete, nicht stark besucht war, so mußte ich in den Häusern von Privatleuten einkehren. Gewöhnlich traf ich mit Sonnenuntergang ein, und ich fand sie eben im Begriff, ihr Abendbrod zu beginnen. Ihr Mittagsbrod essen sie Morgens um zehn Uhr, da sie mit Tagesanbruch aufstehen.

Bisweilen hatte ein Dorf eine Hütte von Lehm und Stroh, die ausdrücklich für die Reisenden erbauet war. Die eine Hälfte erhob sich etwa zwei Fuß hoch über der Erde, damit die Menschen darin liegen könnten; die andere Hälfte war für drei bis vier Pferde eingerichtet.

In großen Städten mußte ich erst in Begleitung meines Janitscharen zum Gouverneur gehen und ihm ein Geschenk machen. Zu Guzelhissar machte ich dem Aga meine Aufwartung, der nach einem Gespräche mit meinem Janitscharen, einem Griechen, der sein Schneider war, Befehl gab, mich in sein Haus zu nehmen, wo ich einige Tage blieb. Der Bedienung werden stets Geschenke gemacht.

Zu Melasso ging ich zum Gouverneur; es war gerade die Fastenzeit des Ramadans. Ich fand ihn auf seinem Divan sitzend, wo er seinen Rosenkranz von dickem Bernstein zählte. Man brachte mir eine Tabakspfeife, aber nicht ihm, da er von Sonnenaufgange bis zu Sonnenniedergange weder rauchte, noch aß, noch trank. Er zeigte mir englische Flinten und Pistolen. Einige Engländer hatten sie nach Melasso mitgebracht, die von der Armee der ägyptischen Unternehmung zum Pferdeeinkaufe dahin gekommen waren. Ich fand, daß das Fasten des Ramadan sehr streng beobachtet wurde. Mein Janitschar war nicht so gewissenhaft und enthaltsam, als mein Führer, der nicht einmal eine Prise Schnupftabak nahm, so lange die Sonne über dem Horizonte stand.

Die türkischen Landleute bringen bisweilen Medaillen zum Verkaufe, die sie auf den Feldern finden. Die Unterhaltung der Türken waren gewöhnlich die Angelegenheiten ihres Dorfs und dessen Nachbarschaft. Nie kamen die Weiber zum Vorscheine. Ich bekam

Einige an der Seite des Wegs zu Gesichte. Auf den Dörfern ließen sich die kleinen Kinder mit Binden von Kupfergeld um die Köpfe sehen, und die Nägel an ihren Händen und Füßen waren mit Henne röthlich gefärbt, welches eine sehr alte Sitte ist.

Außer Reis und Geflügel kann man in vielen Dörfern und Städten Kleinasiens noch Yourt oder sauere Milch, im Griechischen οξυγαλα, Kaimak, oder geronnenen Rahm, im Griechischen αφρογαλα und Süßkäse, χλορό τύρι, eine wörtliche Uebersetzung des caseus viridis des Columella, bekommen. Dem Schöpsenfleische giebt man allgemein den Vorzug vor dem Rindfleische; das Letzte ist gewöhnlich grob und schlecht schmeckend; das Erste kostet noch einmal so viel, als das Letzte; der Preis des Pfundes ist zwei Pence.

Ein griechischer Tagelöhner bekommt täglich fünf und dreißig bis vierzig Paras (ungefähr 15 Pence); er arbeitet bloß zwei Drittheile des Jahres; das übrige Drittheil besteht in Sonn- und Festtagen. Während der vier Festtage, wovon jener in der Fa-

stenzeit am strengsten beobachtet wird, ist er Schellfisch, Caviar, Sardellen und Hülsenfrüchte (pulse).

In Kleinasien bemerkte ich nur wenige griechische Dörfer; alle Griechen suchen die großen Städte auf, um desto leichter den verschiedenen Bedrückungsarten der türkischen Statthalter zu entgehen, die sich nur kurze Zeit in ihren Provinzen aufhalten, und so viel als möglich Reichthümer zusammen zu häufen trachten, um sich auch zugleich wieder für die Geldsummen bezahlt zu machen, welche die Pforte von ihnen verlangt. Es ist schwer, die Summe zu erfahren, welche jede Provinz jährlich an die hohe Pforte zu bezahlen hat.

Die Türken zeigen, so weit meine Erfahrung reicht, keine Lust, einen Reisenden zu beleidigen oder ihm beschwerlich zu fallen. Bisweilen mochte sich freilich etwas Verächtliches in ihrem Benehmen bemerken lassen, aber es hat hierin eine große Veränderung zum Bessern statt gefunden, welches davon herrührt, daß sie jetzt nicht mehr durch die Angriffe

der Freibeuter oder Seeräuber an ihren Küsten erbittert werden.

Es giebt keine Völker, die unter einem Himmelsstriche und in einem Lande leben, und die so von einander abwichen, als die Griechen und Türken. Die Ersten besitzen ein kriechendes und voreiliges Wesen, das der Gesetztheit und dem Ernste der Letzten zuwider ist. Die Türken behandeln die Armenier, die sich insgemein mit großer Geschicklichkeit und großem Anstand benehmen, mit weit weniger Strenge, als die Griechen. Ihr gegenwärtiger Zustand ist sicherlich nicht der günstigste Gesichtspunkt zur Beurtheilung des Charakters der Griechen und ihre Fehler, welche jene ihrer unglücklichen Lage sind, würden unter günstigern Umständen und einer verschiedenen Regierung verschwinden. Wenn sie in Amtsgeschäften und mit Ansehen bekleidet auftreten, so verfahren sie gegen ihre Landsleute nicht ohne einen Uebermuth, den man wegwünschen möchte. Viele Kodjabaschis in Morea benehmen sich gegen die andern Griechen auf eine

tyrannische Weise. Die Behandlung, welche die Juden unter ihren Händen zur Zeit des griechischen Reichs erfuhren, ist dieselbe, welche die Griechen jetzt von Seiten der Türken auszustehen haben. „Keiner wagt, sich, erzählt Benjamin von Tudela, zu Pferde zu zeigen, als der kaiserliche Leibarzt, und die Juden werden in der Stadt von allen Griechen ohne jede Rücksicht auf ihre gute oder schlechte Gemüthsart verachtet."

Die Türken wissen weder etwas vom Heu, noch vom Hafer und nie hat dieselben irgend eine Nation des Morgenlandes zum Pferdefutter gebraucht. Man brachte uns also auch für unsere Pferde Gerste und Stroh. Ich bemerkte nicht, daß man so viel Tabak bauet, als Getraide und Baumwolle. Die Tabakspflanzungen erfodern viele Aufmerksamkeit, sind aber sehr einträglich; ihr Ertrag wird zweimal so hoch geschätzt, als jener eines Getraidefeldes.

Der Oelbaum kommt vortrefflich im Kalkboden fort. Im Sommer macht man einen Graben um

den Baum; die Frucht wird mit langen Stangen abgeschlagen und nicht abgenommen.

Die Heuschrecken heißen bei den Griechen Καλάρα (ein Fluch). Um Adramyttium und Pergamus hatten sie das Land verheert. Sie waren in grader Linie ohne Hinderniß fortgezogen und hatten alles Grüne weggefressen; alle Mittel, die man zu ihrer Vernichtung brauchte, wären vergebens. Wird auch ein Theil derselben durch Rauch und Feuer zerstört, das man deshalb anzündet, so entkommt doch eine große Menge. Im Juli war der Archipelagus in einer großen Strecke mit Heuschrecken bedeckt, welche der Wind in das Meer getrieben hatte. Sie sind größer, als die Heupferde, mit gelben Schenkeln und gelbem Körper; ihre Flügel sind braun und gefleckt. Die Türken haben sie nicht essen gelernt, aber bei den Arabern werden sie gekocht oder geröstet und mit Salz gegessen. Europäer haben sich darüber gewundert, wie dies auch Araber thun, wenn sie hören, daß wir Krabben, Austern und Seekrebse essen.

Während ich in der Troas war, baueten die Störche ihre Nester auf die Häuser zu Burnabaschi. Die Mahomedaner haben eine große Ehrfurcht gegen sie.

Auf den Heerstraßen bei Smyrna, die ins Innere führen, trifft man häufig Karavanen mit Kameelen an; vor ihnen voraus geht ein Esel und um ihren Hals hängen Schnuren von Perlen und Korallen, mit einer Glocke. Ich erwähne dies, weil man die nämliche Verzierung an den Kameelen zu Persepolis sieht. Das Kameel des nördlichen Theiles der Türkei ist ein stärkeres Thier, als das des südlichen; das Letzte trägt nicht über 500 Pfund, aber das Erste acht bis neun hundert Pfund.

Die Griechen des Phanar zu Constantinopel. *)

Es giebt sechs griechische Familien, die berühmter sind, als die Uebrigen, und die im Phanar, einem Bezirke im nördlichen Theile von Constantinopel am Meere leben. Ihre Namen sind Ipsilandi, Morusi, Callimachi, Suso, Handtzerli und Maurocordato. Diese trachten nach der Stelle der Hospodars oder Fürsten der Moldau und Wallachei, **) welche sie auch erhalten. Im Jahr 1806 ließ sich die hohe Pforte von den Franzosen überreden, daß Ipsilandi und Morusi, die Hospodars der beiden Provinzen, im

*) Vom Herrn Walpole. S. Dr. Clarke's Travels III. Vol. S. 68 u. 69.

**) Der Großherr hat im Jahr 1818 nur vier Familien künftig hin zu diesen hohen Stellen bestimmt.

Interesse Rußlands seyn; daher wurden sie im November d. J. abgesetzt und durch Vermittelung des französischen Gesandten, Sebastiani, kamen Suso und Callimachi an ihre Stellen. Morusi kehrte bei seiner Abberufung nach Constantinopel zurück, aber Ypsilandi ging nach Rußland und setzte auf diese Art seine Familie der Rache der hohen Pforte aus. Sein Vater, 74 Jahr alt, der viermal Hospodar der Wallachei gewesen war, wurde bei meiner Anwesenheit in Constantinopel, den 25sten Januar 1807, enthauptet. Unter den Anklagepunkten kam auch der vor, daß er den Aufruhr der Servier genährt hätte u. s. w.

Die einzigen Personen im türkischen Reiche, die auf irgend eine Weise die Cultur der alten Literatur befördern und die Griechen dahin vermögen könnten, das Joch der Unwissenheit abzuschütteln, in welcher sie schmachten, sind die griechischen Adeligen des Phanar, allein statt ihren Einfluß bei der Regierung zur Aufmunterung und Begünstigung der Schulen in der Levante zu benutzen,

bringen sie ihre Zeit mit politischen Ränken zu, geizen nach Gewinn und bieten alles mögliche auf, um die Stelle eines Pforten-Dollmetschers oder Patriarchen oder der Fürsten der Moldau und Wallachei zu erhalten. Nimmt man ein Wörterbuch des Neugriechischen, welches unter Begünstigung Eines von der Familie Maurocordato erschienen ist, und ein Φροντιςήριον oder Schule aus, wozu Einer von der Familie Morusi die Kosten hergegeben hat, so ist alles, was zur Beförderung der Kenntnisse ihrer Sprache unter den Griechen geschehen ist, durch die freigebigen und patriotischen Anstrengungen der griechischen Kaufleute zu Venedig, Triest und Wien ausgeführt worden. Ein Unternehmen, das die größten Vortheile gehabt haben würde, wäre es nicht durch politische Einmischung vereitelt worden, war eine Uebersetzung der Reisen des Anacharsis ins Neugriechische, mit den nöthigen Charten. Diese Uebersetzung war bloß angefangen; der Grieche, der sie machte, wurde auf Befehl der hohen Pforte hingerichtet. Ein anderer Grieche von Joannina, der

Sakellaris heißt, hat, wenn ich nicht irre, das Ganze übersetzt. Werke dieser Art würden der großen Menge lesender und fleißiger Griechen von größerm Nutzen seyn, als eine Uebersetzung der Aeneide des Virgils in griechischen Hexametern, die ich zu Constantinopel sah und welche der griechische Bischof Bulgari, der sich in Rußland aufhält, herausgegeben hatte.

Die Griechen des Phanar sind für ihre Person mit den Schriftstellern des alten Griechenlands sehr vertrauet, und verstehen die meisten neuern Sprachen. Aus Ziererei bedienen sie sich oft gegen ihre Bediente und die niedrigen Volksclassen des Phanar's Wörter und Redensarten aus dem Alt- statt aus dem Neugriechischen. Der gelehrte Coray muntert seine Landsleute durch seine Schriften und sein Beispiel zum Studium ihrer alten Sprache auf, und die griechischen Kaufleute, welche die verschiedenen Städte des festen Landes von Europa besuchen, kehren in ihr

Vaterland mit nützlichen Kenntnissen zurück, die sich allmälig unter den Griechen, die mit ihnen in Verbindung stehen, immer weiter verbreiten.

J. B. Hilair del. J. Blaschke sc.

Arnauten oder albanische Soldaten.

[illegible] oder albanesische [illegible]

[illegible]

[illegible] Theile. [illegible] nutzbar und [illegible] sind tapfer, [illegible] und so [illegible] werden, [illegible]

Arnauten oder albanesische Soldaten.

Die Albanesen oder Arnauten sind ein Volk vermischten Ursprungs, das in Morea, Bosnien, Macedonien, überhaupt in den westlichen Theilen von Rumli zerstreut lebt. Sie sind unstät und man trifft sie in allen Provinzen des türkischen Reichs unter der bewaffneten Macht an. Sie sind tapfer, aber unruhig und widerspenstig. Sie treten bei jedem Aga und Pascha in Dienste, der sie verlangt, und da sie von Jugend auf an Strapazen gewöhnt worden, so sind sie abgehärtet und muthig. Ihre Beschäftigung giebt ihnen ein wildes Ansehen, das sehr genau ihrem Charakter entspricht. Sie sind sehr zum Diebstahle geneigt, worin sie sehr geschickt sind. Wenn man sie anwirbt, so bekommt ein Pascha oder ein anderer Häuptling eine gewisse Summe, um eine

Anzahl Arnauten auf eine bestimmte Zeit zu unterhalten. Er zahlt jedem Arnauten einen kleinen monatlichen Sold; geht es aber zu Felde, so erhalten die Arnauten außerdem von der türkischen Regierung noch Zwieback und Reis. Ein Bin=Bascha, der mehrere geringere Offiziere unter sich hat, befehligt ein Corps solcher Truppen von tausend Mann.

Ob die Arnauten gleich gewöhnlich bloß zu Fuße dienen, so macht man bisweilen, jedoch selten, Mehrere beritten. Ihr Anzug hat etwas Aehnliches mit der Tunika. Die Montirung der Oberoffiziers ist von reichem Sammet, der schön mit Gold gestickt ist. Sie tragen einen Brustharnisch von Silber oder weißem Metall; manchmal schnallen sie auch einen Brustharnisch an und gehen in Sandalen, um in ihrer Kleidung so viel als möglich die Spartaner nachzuahmen. Den Kopf tragen sie geschoren, ausgenommen auf dem Wirbel, von dem ein Büschel Haare herabhängt, der nachlässig bis auf den Rücken herabfällt. Auf dem Kopfe haben sie eine rothe

Mütze, die über die Stirne herabhängt. Im Ganzen zeigt ihr Ansehen, daß sie in Ansehung ihrer Person sehr nachlässig und schmutzig sind. Auf einem langen Marsche und nach einer ziemlich langen Abwesenheit von Hause sind sie oft der größten Noth und dem größten Elende ausgesetzt. Unter den Lastern, denen sie vorzüglich ergeben sind, ist die Spielsucht bei ihnen auf einen solchen Grad gestiegen, daß, wenn sie ihr weniges Geld verspielt haben, sie auch häufig noch ihre Feuergewehre und alles, was sie haben, daran wagen. Sie sind große Landstreicher und stehen alles, was ihnen in den Weg kommt; ihre Leidenschaften sind so wild und ungestüm, daß sie sich oft einander selbst meuchelmorden. Sie sprechen eine ihnen ganz eigene Sprache, die von der alten illyrischen abstammen soll.

Ihre Waffen bestehen in einem Paar Pistolen, die sie in einem Gürtel stecken haben, nebst einem Dolche und einer Flinte, mit einem langen Rohre. Ihre Flinten und Pistolen sind gewöhnlich mit Silber beschlagen und sonst noch stark verziert. Die

Art, wie sie von Jugend auf erzogen werden, macht sie zu vortrefflichen Schützen.

Die Zeichnung ist nach einer albanesischen Garde gemacht, die der Befehlshaber von Coron in Morea aus Zaghaftigkeit besoldete, um ihn vor den andern Soldaten dieser Nation zu vertheidigen, welche im Lande zerstreut herum schwärmten.

Sie sind alle groß, hager, stark und nervig. Ihre Kleidung besteht in sehr weiten Beinkleidern, einem kurzen Unterrocke und einem Wamse ohne Aermel, welches mit silbernen Oliven (dicken ovalen Knöpfen), zierlich gearbeiteten Platten und Ketten besetzt ist; sie tragen Halbstiefeln, an denen Rieme angeheftet sind, die oft bis an die Knie reichen, um die Bleche, die sie an die Waden legen, und sie vor den Reibungen des Pferdes bewahren, damit zu befestigen; ihre Mäntel, die mit Galonen von verschiedenen Farben besetzt und aufgeschlitzt sind, machen diese Kleidung vollends recht malerisch; sie haben keinen andern Kopfputz, als ein plattes Käppchen

von rothem Tuche, das sie stets ablegen, wenn sie zum Kampfe laufen.

Dies Volk, *) sagt der General Guillaume von Vaudoncourt, das sich in jeder Hinsicht von den Griechen und Türken unterscheidet, kann in zwei große Sippschaften eingetheilt werden. Die Eine, welche sich von den Flüssen Bojana und Moracçia bis zum Stirnatza oder Panyasus erstreckt, eine Strecke, welche das Vezirat von Scutari umfaßt, kann die albanesisch-illyrische Sippschaft genannt werden, weil das Volk, das diese Gegend bewohnt, eine Mischung von Illyriern und sklavonischen Colonien ist, die sich in diesem Lande nieder gelassen haben. Die Andere, welche in dem Vezirat Berak in einem Theile von Joannina und in dem Sandschiak Delvino wohnt,

---

*) Die Albanesen S. Memoirs on the ionian Islands etc. etc. by Gen. Guillaume de Vaudoncourt. London 1816.

kann die albanisch-epirotische oder griechische genannt werden, weil das Volk, das sich in dieser Gebirgskette aufhält, ursprünglich Epiroten oder Griechen von Colonien aus dem adriatischen Meere sind. Diese beiden großen Stämme oder Sippschaften besitzen zwar eine gemeinschaftliche Sprache und fast einerlei Gebräuche, unterscheiden sich aber beträchtlich in ihren Sitten und in ihrem Charakter. Während der illyrische Albanese wild und roh ist, ist der epirotische in der Bildung verhältnißmäßig weit vorgerückt. Von den Letztern wollen wir hier einige Nachrichten mittheilen.

Die Albanesen haben im Ganzen den Kriegsanzug der Römer beibehalten, und die Soldaten, die an die kalte Temperatur ihrer Gebirge gewöhnt sind, und einen dicken Mantel tragen, scheuen weder Kälte, noch Hitze, und widerstehen beiden mit gleicher Standhaftigkeit, ohne ihren Anzug zu verändern. Im Winter wickeln sie sich in ihre Mäntel, im Sommer strecken sie sich auf denselben aus und schlafen auf bloßer Erde. Selten geben sie sich die

Mühe, für sich selbst Baracken zu bauen, und noch seltener machen sie von Zelten Gebrauch. Sie sind außerordentlich mäßig und ihre Militärration besteht in zwei Pfund Mais-, Weitzen- oder Buchweitzenmehl, und dieses wird oft noch um die Hälfte herabgesetzt; dies ist für sie nebst einigen schwarzen Oliven oder Sardellen hinreichend, welche sie von ihrem Solde kaufen, mit dem sie äußerst sparsam umgehen. Selten erhalten sie Fleisch und noch seltener Wein. Mit Ausnahme einiger reichen Beys, die sich mit einem gewissen Grade von Eleganz kleiden, sind die albanesischen Soldaten im Ganzen schlecht gekleidet. Ihren Anzug tragen sie so lange, bis er in Lumpen zerfällt, und eine schmuzige Tunika ist bei ihnen ein Zeichen der Bravheit. Sie sind thätiger, als die Osmanlis, unter welchen sie in einem solchen Rufe stehen, daß es keinen nur einigermaßen bedeutenden Pascha giebt, der nicht einige Arnauten in seinem Solde zu haben wünsche. Man schätzt die Arnauten jetzt mehr, als die Janitscharen und diese Hülfstruppen werden von Beys von

Albanien geliefert, welche die Leute anwerben und ein Banditengewerbe treiben.

Die albanesischen Soldaten haben jedoch den Fehler, daß sie eitel und eingebildet sind, daß sie die Erzählung ihrer eignen Thaten übertreiben, und daß sie sich sogar oft eingebildeter rühmen. Der Ehrennahme, auf den sie außerordentlich stolz sind, ist Palikari, was brav bedeutet. Ein großes Vergnügen finden sie daran, die zinspflichtigen und wehrlosen Griechen Morie zu nennen, das mit Moras (Narr) gleichbedeutend ist. Bei ihren Unternehmungen haben sie keine Idee von Mannszucht, und sie wissen nicht einmal, wie sie sich in Reihe und Glied stellen sollen. Jeder Trupp sammelt sich um seinen Anführer und kämpft abgesondert von seinem Nachbar. Gewöhnlich ziehen sie mit Schreien und Schimpfen ins Gefecht, woran sie, wie die Helden des Homers, ein Vergnügen finden, und dann beginnt das Feuer ganz nach dem Belieben der Soldaten. Wenn der Kampf eine Zeitlang gedauert hat, so findet gewöhnlich ein Waffenstillstand statt, wo die Schmä-

hungen und Schimpfreden wieder ihren Anfang nehmen; nach und nach beginnt das Gefecht wieder von neuem, und wenn nach einiger Zeit kein Theil zum Rückzuge genöthigt worden ist, so kommt es zum Handgemenge, und sie bedienen sich ihrer Säbel und Pallasche. Ihre Märsche sind eben so unordentlich, als ihre Schlachtordnung, und oft nimmt eine Colonne von 6000 einen Raum von fünf bis sechs Stunden ein.

Die schönen Künste sind unter den Albanesen unbekannt und die mechanischen werden gewöhnlich von Fremden betrieben. In Joannina ist zwar eine Universität und einige gelehrte Professoren, aber sie wird bloß von Griechen besucht. Die drei ausschließlichen Gewerbe der Albanesen sind die der Hirten, Ackerbauer und Krieger. Die vierte Classe sind die Räuber, weshalb sie Klephtes heißen, was jedoch bei ihnen kein Vorwurf ist. Ein Albanese dieser Classe antwortet, wenn man ihn fragt, was er treibe, ohne Bedenken: ιμαι εγο κλεφτης (ich bin ein Räuber). Diese Sitte ist jedoch nicht in al-

len Bezirken des südlichen Albaniens allgemein. Die Liapis treiben freilich kaum ein anderes Gewerbe, aber die Philates haben sehr wenige Räuber unter sich. Die Zagoriaten, die Nachkommen der Pelagonier, wissen nichts vom Räuberhandwerke. Mild und gastfrei haben sie die strengen Sitten und den Charakter der alten Griechen beibehalten, allein obgleich die Wildheit und Gefühllosigkeit, die man bei den übrigen Albanesen bemerkt, unter ihnen verschwunden sind, so sind sie doch nicht weniger brav.

Die Albanesen bewohnen gewöhnlich Häuser von einem Stockwerke auf dem Lande, und von zwei, in den Städten. Ihre Bauart und ihre Einrichtung ist sehr einförmig. In den Dörfern haben ihre Häuser, die von Blöcken und Bruchstücken von Marmor erbauet sind, welcher in ihren Gebirgen in Menge zu finden ist, bloß vier Hauptmauern; die innere Abtheilung, wenn es dergleichen giebt, ist aus dünnem Täfelwerk. Ihre Geräthschaften sind ein Koffer und einige Matten, worauf sie sitzen und schlafen, und

wegen ihrer außerordentlichen Mäßigkeit haben sie sehr wenige Möbels. In den Städten ist das untere Stockwerk von Stein, auf ebener Erde, fast ohne alle Grundlage, und dient zu einem Keller oder Vorrathshause, und das obere ist von Holz erbauet; aber hier sind ihre Geräthschaften ausgesuchter und sie fangen sogar an, Geschmack am Luxus zu finden.

Die Albanesen sind außerordentlich frugal und leben zu Hause eben so einfach, als im Lager. Milch, Käse, der von Schaafmilch gemacht und außerordentlich gesalzen ist, schlechte Butter, die immer flüssig ist, sehr wenig Fleisch, schwarze Oliven, eingesalzene Fische und Eier machen ihre gewöhnliche Nahrung aus. Nie essen sie das Fleisch anders, als gebraten, und sie haben die Gewohnheit, ein Schaaf ganz zu braten. Rindfleisch essen sie nicht, und selbst die Christen essen selten Schweinefleisch, das bei ihnen höchst selten ist. Vom Brode machen sie keinen starken Gebrauch, und wenn sie es thun, so ist es ungesäuert und unter der Asche gebacken; anstatt

desselben essen sie dicken Brei von Weitzen-, Buchweitzen- oder Maismehl. Auf Reisen leben sie noch mäßiger, als zu Hause. Sie führen weiter nichts bei sich, als etwas Mehl oder Reis, einige Oliven oder eine kleine Quantität Käse, und dieser geringe Vorrath ist hinreichend. Die Einwohner der Städte haben jedoch die griechische Lebensart angenommen und führen einen reichlichen Tisch. Wein, der in Epirus außerordentlich gut ist, ist im allgemeinen Gebrauche; die Mahomedaner trinken ihn eben so häufig, als die Christen, und man findet unter beiden Classen nicht mehr Trunkenbolde.

Die Albanesen lieben die Musik leidenschaftlich, und diese ist so allgemein, daß man keinem Trupp Soldaten begegnet, der nicht eine Mandoline und einen Sänger habe. Sobald der Albanese seine Arbeit geendigt hat, fängt er an, zu spielen und zu singen, und wenn er sich im Lager befindet und keine Lebensmittel hat, so vertreibt er sich den Hunger durch dies Vergnügen, und vergißt dabei seine Noth und seine Mühseligkeiten. Er ist zugleich

Dichter und Componist, und wenn das Versmaaß ungleich und das Lied unbedeutend ist, so ist es im Ganzen auch nicht viel besser mit der Musik bestellt. Diese besteht in einer Wiederholung einförmiger Töne, die sie durch Schlagen auf dem Boden einer unförmlichen Mandoline entlocken, und sie mit einer rauhen oder heulenden Stimme begleiten. Sie sind auch eben so große Liebhaber des Tanzens, der aber eben so roh ist, als die Musik.

Die albanesischen Schäfer überhaupt, und jene insbesondere, welche des Ali Paschas von Joannina zahlreiche Heerden hüten, verändern ihren Bezirk nach den Jahreszeiten. Die Unfruchtbarkeit ihrer Gebirge, auf denen nichts als Wälder und Weideplätze sind, ist Ursache, daß ihre Heerden Einen der vorzüglichsten Zweige ihres Vermögens ausmachen, und eine große Menge Personen hat weiter keine Reichthümer, als die Heerde. Im Winter weiden die Heerden an der Seeseite in der Nachbarschaft des Golf von Orta und in einigen Theilen von Acarnanien. Mit der Ankunft des Frühlings

treiben sie dieselben an den Fuß der Berge Tzumerka, Mertzika und des Pindus zurück. Im Monat Juny treibt man sie auf die Ebene von Joannina oder in die Thäler hinab, um geschoren zu werden, und die Schaafschur ist Eines ihrer vornehmsten Feste. Nach der Schurzeit bringen die Heerden den Ueberrest des Sommers oben auf den erwähnten Bergen zu, und mit dem Herbste werden sie auf die Berge Cassiope, Oliohino und den kleinen Pindus getrieben. In den Bezirken, wo das Wachsthum üppiger ist, treiben die Albanesen Ackerbau, besonders in dem Thale des Chelydnus, in dem Thale des Thyamis, in der Nähe von Delphino und Joannina und auf der schönen Ebene von Orta. Hier bauen sie Weitzen, Wein, Oliven und Obst, welche Gegenstände in diesem Bezirke in Menge wachsen. Die Albanesen sind sehr große Liebhaber der Jagd.

Die Albanesen sind im Ganzen von einer hohen Gestalt, sehr musculös und dünnleibig, was von dem Gebrauche der Gürtel herrührt, die sie um

den Leib winden. Sie haben ein schönes Profil und griechische Gesichtszüge. Sie haben wenig Bart. Ihre Farbe ist frisch, ihre Miene lebhaft, die Augen sind ausdrucksvoll und ihre Gestalt überhaupt schön gebildet. Ihre Gemüthsart ist lebhaft und lustig, aber zugleich hitzig und heftig; dieser letzte Zug macht sie rachsüchtig und gewissermaßen blutgierig. Feindschaften pflanzen sich zwischen den Familien fort und gehen sogar von einer Generation auf die Andere über.

Die Art von Feudalrecht, die unter ihnen eingeführt ist, und die ihr Land in einem Zustande von Anarchie erhält, hat jedem Bezirk erbliche Obere gegeben. Diese leben vom Raube und suchen einander ihr Eigenthum zu stehlen. Die Andern des Bezirks folgen ihren Fahnen, fechten unter ihren Befehlen und erben auch ihren Haß. Tausende von Gräbern, die man in der Umgebung ihrer Städte und Weiler, so wie auch anderwärts bemerkt, wo Schlachtfelder gewesen sind, bezeugen ihren Muth und ihre einheimischen Kriege. Sie sind äußerst gei=

zig und raubsüchtig; daher sehen sie die Stellen, die sie erhalten, aus keinem andern Gesichtspunkte, denn als Mittel an, Geld zu gewinnen, und sie scheuen sich vor keiner Niederträchtigkeit und keiner Grausamkeit, um ihren Zweck zu erreichen.

Die beiden in Epirus anerkannten Religionen sind die mahomedanische und griechische: die Juden werden geduldet, aber lateinische Catholiken findet man bloß unter den Fremden. Sie wissen nichts vom religiösen Fanatismus, und so lange sie Albanesen heißen, hat ihnen weder die Religion Christi, noch jene Mahomeds, einen Vorwand zu individuellen Streitigkeiten gegeben; in Rücksicht des äußern Gottesdienstes kann man sie als gleichgültig ansehen. Der größte Theil der mahomedanischen Dörfer hat keine Moscheen und die Mitglieder dieses Glaubens machen nicht mehr Schwierigkeiten, das Osterfest mit den Christen zu feiern, als diese Bedenken tragen, mit jenen am Ramazan Theil zu nehmen. Daher heirathen die Mahomedaner und Griechen unter einander. Alle insgesammt

hassen jedoch die Türken, deren Weichlichkeit und Unfähigkeit sie verachten. „Der Osmanli, sagen sie, taugt zu weiter nichts, als Suppe zu essen.„

Die albanesischen Frauenzimmer sind verhältnißmäßig eben so stark und untersetzt, als die Mannspersonen. Sie helfen diesen beim Ackerbau und scheuen sich nicht, an den Gefahren des Kriegs Antheil zu nehmen. Wegen der Strenge des Himmelsstrichs auf den Gebirgen, die sie bewohnen, werden sie nicht so frühzeitig mannbar, als die griechischen Frauenzimmer, aber aus dieser Ursache behalten sie auch ihre Schönheit und frische Farbe weit länger. Ihr Anzug ist eine Mischung von jenem der griechischen Frauenzimmer und der albanesischen Mannspersonen; er besteht aus groben Zeuchen und wird von ihnen selbst verfertigt; sie tragen im Winter und Sommer einerlei Kleidung, und haben kein Bedenken, während der harten Jahreszeit barfuß zu gehen und auf harter Erde zu schlafen.

Die Albanesen haben gewöhnlich eine Frau, sind nicht sehr eifersüchtig auf sie und sperren sie nie

ein. Beide Geschlechter hängen leidenschaftlich an einander, und lieben ihr Vaterland außerordentlich.

Die albanesische Sprache, die bis jetzt noch keine Schriftsprache ist und kein bekanntes Alphabet hat, ist gänzlich von den benachbarten Sprachen, der illyrischen, der türkischen und der griechischen, verschieden. Sie enthält eine große Menge französischer, spanischer und italienischer Wörter, welches die gewöhnliche Meinung bestätigen würde, die im Lande allgemein ist, und die ihren Ursprung den Ueberbleibseln der Armeen der lateinischen Kaiser von Constantinopel und des Königs von Apulien, Roger, zuschreibt, die ihre Zuflucht in die Gebirge nahmen. In ihrer Sprache haben sie sogar europäische Buchstaben, die nicht im griechischen Alphabete gefunden werden, z. B. b, c, und h.

Als unser Tschohodar, erzählt der Dr. Clarke,*) von dem Aga zurück kam, brachte er den Befehl mit, uns eine Wohnung in der kleinen

*) S. Travels etc. etc. VII. Vol. S. 408.

Hütte eines Arnauten oder albanesischen Landmanns zu verschaffen, und hier fanden wir eine Stube, die zwar klein war, aber an Reinlichkeit und Nettheit mit der Wohnung eines holländischen Bauers wetteiferte. Der Fußboden bestand aus einer harten, tüchtig geschlagenen Erde, und die Wände waren mit gelbem Gyps beworfen, der so rein gehalten war, daß man auch nicht einen Fleck daran bemerkte. Es war der Abend des 25sten Decembers, und wir dachten der Freunde in unserm Vaterlande. Wir hatten keine Ursache, uns weder über die Kost, noch über die Bequemlichkeit zu beschweren. Zwar hatten wir kein geräumiges Zimmer, noch hatten wir einen andern Sitz oder ein anderes Lager, als die bloße Erde, aber schon lange waren wir daran gewöhnt, ihnen vor den Sofas und Kissen der Griechen und Türken den Vorzug zu geben, welche stets voller Ungeziefer sind. Was unsere Mahlzeit anbelangt, so hätten wir in der That höchst ekel gewesen seyn müssen, wenn wir damit hätten wollen unzufrieden seyn, da neben unserm ei-

genen Vorrathe von Brod, Kaffee und Thee von Larissa noch ein großes albanesisches Huhn auf dem Boden rauchte. Künftige Reisende in der Türkei werden wohlthun, wenn sie sich unsere Erfahrung in Hinsicht der albanesischen Landleute zu Nutze machen. Wir hatten nie Ursache zur Unzufriedenheit, wenn wir vor den Griechen vorbeigingen und bei den Albanesen einkehrten. Die Griechen sind meistens träg, lasterhaft, eitel, sklavisch, prahlhaft, arm und schmutzig; die Albanesen dagegen fleißig, unabhängig, rechtlich, reinlich und gastfrei. Sie sind ein stärkerer und gesünderer Schlag von Leuten, und bringen ihr Leben im Freien, entweder auf den Feldern, oder den Gebirgen zu. Ihre Söhne besitzen eine männlichere Denkart, als die Kinder der Griechen, die stets weichlich sind, und die Töchter der Albanesen zeichnen sich nicht durch jenes schlaffe Wesen und das frühe Verblühen aus, das man an den griechischen Mädchen bemerkt. Ein Mädchen von griechischen Eltern erreicht kaum ihr zwanzigstes Jahr, so fängt man schon an, die Spuren eines frühzeiti-

gen Alters an ihm gewahr zu werden. Griechische Frauenzimmer haben lange vor ihrem Ehestande ein matronenmäßiges Ansehen. Einige sehen zwar außerordentlich schön aus, und die Natur scheint mit ihren Reizen freigebiger gegen sie gewesen zu seyn, als gegen die albanesischen Frauenzimmer, indem diese fast insgesammt das Ansehen und die Farbe von Zigeunerinnen haben, allein die Ersten lassen selten die natürlichen Schönheiten sehen, womit sie die Natur beschenkt hat; sie entstellen sich durch das Schminken und durch künstliche Verzierungen von falschen Haaren; zugleich schmücken sie sich mit allen Arten von Putz und riechen nach wohlriechenden Sachen und Moschus. Die albanesischen Frauenzimmer lieben zwar auch den Putz, aber dieser besteht in Farben, die sehr stark mit einander contrastiren, und ihr Anzug zeichnet sich durch Reinlichkeit aus und ist bei allen der nämliche.

Weiber von der Insel Kimoli.

Die Insel Kimolis, welche von den neuern Griechen Kimoli und später Argentiere genannt ward, bekam den letzten Namen von den französischen Seeleuten, wegen der Silbergruben, die man darauf entdeckte, die aber heut zu Tage geschlossen sind. Die Einwohner wollen nicht das geringste davon wissen, weil sie fürchten, die Türken möchten sie zu ihrer Bearbeitung zwingen.

Die Insel Argentiere, sagt der Graf von Forbin,*) hat lange Zeit den Venetianern gehört. Der elende Flecken, wo uns der französische Vice-Consul empfing, ist von ihnen erbauet worden; er hat das Ansehen eines großen verfallenen Spitales, das mit Thoren verschlossen ist, welche

*) S. d. Voyage dans le Levant en 1817 et 1818, Paris 1819.

J. B. Hilair del. J. Blaschke sc.

Weiber von der Insel Kimoli.

Schießscharten haben. Hinter den Ruinenhaufen könnte man es leicht mit den Angriffen der Seeräuber und der Barbaresken aufnehmen, aber keine Verschanzung war stark genug, um die Einwohner von Argentiere gegen die französischen Freibeuter des siebenzehnten Jahrhunderts zu schützen, vor deren Namen noch jetzt die Inseln und Küsten der Levante zittern.

Spiro Franco Pulo hatte an der Spitze von 50 Mann vor wenigen Monaten Bestürzung unter den Einwohnern der Insel verbreitet. Er hatte junge Mädchen geraubt. Der französische Consul rettete sich vor ihm nur mit der Flucht und seine Frau wäre beinahe das Opfer der thierischen Wildheit dieses Anführers der Mainoten geworden. Endlich bemächtigte man sich seiner: ich fand ihn auf der Corvette l'Esperance in Fesseln. Man schaffte ihn damals von Toulon fort, dessen Gerichtshof sich ihn zu richten nicht für berechtigt hielt. Spiro entkam späterhin wieder aus Smyrna; es steht zu besorgen, daß seine Freiheit zum zweiten male

den Einwohnern von Argentiere, der schönsten, aber auch ärmsten Insel, verderblich werde.

Alle Einwohner drängten sich an unsere Thüre, um uns zu sehen; der Vice-Consul setzte uns schlechtes Brod, Obst und leidlichen Wein vor. Der Boden verräth vulkanische Spuren. Man geht auf Schlacken, Bimsstein, und auf jener weißlichen Erde, die man die cimolische nennt, und von der die Alten einen starken Gebrauch machten; sie ist weich, fett und seifenartig.

Die Insel Argentiere hat nur einen bewohnten Ort, der oben auf einem Berge liegt und in dem ungefähr 200 griechische Familien leben. Ob schon der Theil dieser Insel von den europäischen Schiffen im ganzen Archipelagus am meisten besucht wird, so leidet dieselbe doch an allem möglichen Mangel; denn es giebt weder Getraide, noch Gemüse, noch Fleisch daselbst. Gerstenbrod und einige Eier sind alles, was man bekommen kann. Die ganze Insel hat kaum sechs Stunden im Umfange und besteht

aus Felsen und kahlen Bergen, die fast nichts hervorbringen.

Die Kleidung der Frauenzimmer ist überaus lächerlich, denn sie besteht aus einer ungeheuren Masse von stets sehr unreinem Leinenzeuge; ihr Unterröckchen, das nichts anders als ein sehr kurzes, am Rande roth ausgenähetes Hemde ist, läßt ihre Füße ganz unbedeckt, deren außerordentliche Dicke in ihren Augen die größte Schönheit ausmacht. Diejenigen, welchen die Natur dergleichen versagt hat, suchen sie durch zwei bis drei Paar sehr dicke Strümpfe zu ersetzen; da aber der Fuß in seiner ganzen Länge gleich dick seyn muß, so treiben sie, damit nichts an seiner Vollkommenheit fehle, die Gefallsucht so weit, daß sie darüber noch kurze Strümpfe oder Halbstiefeln von gedrucktem Sammet anziehen, die oft mit Stickereien und kleinen silbernen Knöpfen ausgeschmückt sind.

Die Weiber sehen sehr hübsch aus, ob sie schon ihre Tracht verunstaltet.

Auf dieser Insel war sonst eine sonderbare Ge-

wohnheit eingeführt; die Schiffer verehlichten sich daselbst, so lange sie daselbst ausruheten. Man wartete daher oft mit Ungeduld auf die Abfahrt eines Schiffskapitäns, um seine Frau zu heirathen, sobald er unter Segel ging.

Das Thal Tempe. *)

Das Thal Tempe ist gewöhnlich in Thessalien unter dem Namen des Bogaz bekannt. Im Mittelalter hieß es der Paß von Lycostomo.

Es ist ein Paß, sowohl von großer natürlicher, als politischer Wichtigkeit; denn es gewährt den zusammen gehäuften Gewässern einer großen Provinz einen Ausgang und bildet den einzigen Weg in dieselbe; mit Ausnahme des Passes von Velestin, dem alten Pherä, der eben nicht sehr beschwerlich ist.

In allen Zeitaltern ist es daher als der Schauplatz großer Ereignisse gepriesen worden, und hat in

*) Von Herrn Hawkins in Memoirs relating to european and asiatic Turkey etc. by Walpole. London 1817. in 4.

neuern Zeiten keinen geringern Grad der Neugierde erregt.

Und troß seinen großen Ansprüchen auf unsere Aufmerksamkeit kenne ich doch wenige Gegenstände in diesem Theile der Erde, die so selten besucht oder beschrieben worden sind. Ich erinnere mich keines Reisenden vor mir, der einen Abstecher gemacht hätte, um es zu besuchen. Syllius ist, wie ich glaube, der erste neuere Reisende, der Tempe besucht hat.

Diesen Umstand kann man gewissermaßen dem wilden und und unsichern Zustande des Landes zuschreiben, wo es liegt; theils kann er auch in der ungeheuren Hiße seinen Grund haben, welche im Sommer und Herbste darin herrscht, wo man kaum den fürchterlichen Wechselfiebern entgeht, welche die natürlichen Folgen der Hiße, der Anstrengung und der Sumpfausflüsse sind.

Dies war der Erfolg des ersten Versuchs, den ich zur Besuchung Thessaliens im July 1795

machte, wo ich beinahe ein Opfer meiner Unbesonnenheit geworden wäre. *)

Da ich aber im Jahr 1797 in Hinsicht der Wahl der Jahreszeit glücklicher war, so konnte ich meine Neugierde vollkommen befriedigen. Den 21sten Mai landete ich zu Volo und reisete geraden Wegs über die großen Ebenen von Thessalien nach dem Thale Tempe. Die Hitze war jetzt schon auf 85° Fahrenheit gestiegen, aber sie war nicht unerträglich; auch war die Luft auf unserm Wege nirgends ungesund.

Sechs Tage blieben wir zu Ambelachia, einer großen Stadt, wo man Tempe übersieht. Hierauf bestiegen wir den Gipfel des Pelion und Ossa, und besuchten bei unserer Rückreise nach Volo die Ebenen von Pharsalia. Aus Furcht vor der Pest gingen wir nicht bis nach Larissa und

*) Ich erwähne dies zum Vortheil Anderer. Kein englischer Reisender kann Griechenland in den Monaten July, August und September ungestraft durchwandern.

zu den Ruinen einiger alten Städte jenseits desselben.

Mein Reisegefährte, Herr Handle Wilbraham, der erst aus Persien zurück kam, war von der Aehnlichkeit betroffen, die der Anblick von Thessalien mit den Provinzen Ispahan und Hamadan hatte. Diese Aehnlichkeit war seiner Behauptung nach höchst einleuchtend, in Hinsicht des großen Umfangs dieser offenen Ebenen, des kühnen Emporsteigens, so wie der nakten und felsigten Oberfläche der Gebirge rund um sie her, und der zahlreichen Berge, welche als so viele Inseln aus der stehenden Fläche emporsteigen.

Vom Gipfel des Berges Ossa (der jetzt Kissavo heißt) bemerkten wir, wie sich alle Flüsse Thessaliens in den Peneus ergossen, und wie der gesammelte Strom auf seinem Laufe nach dem Golf sich einen Weg durch die hohe Gebirgskette bahnte, auf welcher wir saßen. Bei seinem Wiedererscheinen rechts der Gebirge sahen wir, wie er sich langsam durch eine sehr fruchtbare Ebene schlängelte,

die offenbar durch seine Anschwemmungen gebildet worden ist, und die er nur ungern zu verlassen scheint.

Die sehr gastfreie Aufnahme, welche wir zu Ampelachia erhielten, da sie uns in Stand setzte, das Thal Tempe viermal hinter einander zu besuchen, gab uns reichlich Gelegenheit, seine Schönheiten zu betrachten und mehrere sehr genaue Zeichnungen zu machen.

Das türkische Wort Bogaz, das einen Paß oder eine Straße andeutet, beschränkt sich auf den Theil des Laufs des Peneus, wo das Thal außerordentlich beengt wird.

Diesem Theil entspricht meiner Meinung nach unsere Vorstellung von einer Felsenhöle, und diese beträgt in der Länge ungefähr zwei englische Meilen. Reisende werden auf ihre Annäherung durch die allmälige Verengung der Gebirge auf jeder Seite des Flusses und durch eine größere Strenge des Charakters vorbereitet, welche der Schauplatz rund herum annimmt.

Nicht weit von der Oeffnung der Höle zieren einige Gruppen des morgenländischen Platanus die Ufer des Flusses und wäre der Strom hier so hell, als das Wasser der Themse, und das Wachsthum auf beiden Seiten eben so üppig, so könnte man mit Grund die Wahrheit von Aelians Beschreibung gelten lassen. Nicht weit über diese Stelle hinaus, welche einige Schönheit besitzt, sieht man, wie der Fluß in das Gebirge eindringt, wo er sich bald zwischen den verschiedenen Felsenreihen der Berge verliert. Die Breite des Peneus beträgt gewöhnlich gegen 50 Yards. Sein Wasser war damals sehr trübe, aber im letzten Theile des Sommers soll es viel heller aussehen, und Browne, der im September zu Larissa war, sagt, daß Homers Beiwort ἀργυροδίνη (silberwellig) ganz zu diesem Flusse passe, der einen klaren Strom habe. Dagegen behauptet der schwedische Reisende Biornståhl, der Larissa zweimal im Frühjahre besuchte, der Peneus gleiche in Ansehung seiner gelben Farbe der Tiber, und die Einwohner dieser Stadt, die kein

anderes Wasser haben, tränken es, wenn sie es eine Woche lang in Cisternen aufbewahrt hätten, wo es einen Niederschlag zurücklasse.

Der folgende Auszug aus meinem Tagebuche beschreibt das Uebrige des Thals, oder wie man es eigentlich nennen könnte, des Engpasses von Tempe.

„Der Weg durch den Bogaz ist vorzüglich das Werk der Kunst, indem die Natur nur für das Flußbette Raum gelassen hat. Dieser Weg ist jedoch breit genug zum Gebrauch von Wagen, und besteht an einigen Stellen aus einer gepflasterten Straße, die an dem Flußufer hin angelegt worden ist, und die man in die Grundlage des Berges gehauen hat. Er ist eine Straße in der Höhe von 20 bis 30 Fuß über dem Fluße, allein nach dem östlichen Ende des Thales hin erhebt er sich viel höher, um sich über die Spitzen einiger Vorgebirge Platz zu machen, welche hier plötzlich und ohne einigen Fußboden ins Wasser fallen; kurz, er scheint mit so vieler Aufmerksamkeit zur Bequemlichkeit und Sicherheit der Wanderer angelegt zu seyn, als sich mit der Beschaffen-

heit des Bodens verträgt, und er flößt jetzt selbst in seinem vernachlässigten Zustande dem Reisenden Vertrauen genug ein, um die mancherlei Schönheiten des Schauplatzes betrachten zu können."

„Dieser Schauplatz, von dem jeder Leser der classischen Schriftsteller der Alten sich in seiner Einbildungskraft ein so lebhaftes Gemälde entworfen hat, besteht in einer Höle oder einem tiefen Thale, dessen beide gegenüber befindliche Seiten sich sehr steil vom Flußbette aus erheben. Die große Höhe dieser reichlich mit Wald bewachsenen Felsenanhöhe über dem Zuschauer, der Contrast der Linien, die sich über einander erheben, und die Windung des Peneus zwischen ihnen, machen einen sehr starken Eindruck, der noch durch die Wildheit der ganzen Ansicht und den tiefen Schatten der Berge erhöhet wird. Das Auge verweilt jedoch mit Vergnügen blos auf dem Peneus. Der volle, aber stille Strom dieses Flusses wird beinahe auf seinem ganzen Laufe durch die Höle von dem morgenländischen Platanus bekränzt, zwischen dessen Zweigen sich wilde

Weinreben hinauf winden, die in Festons auf die Oberfläche des Wassers wieder herabfallen. Diese schöne Schmarozerpflanze stand zu der Zeit, als wir Tempe besuchten, in voller Blüthe und erfüllte die Luft mit einem angenehmen Wohlgeruche. Ungefähr in der Mitte des Wegs kommt eine Quelle des kältesten Wassers am Fuße des Felsens heraus, welcher die Grundlage der Straße ausmacht. Hier machen gewöhnlich die Reisenden Halt, um sich und ihr Vieh zu erquicken. Viele ruhen hier aus oder verzehren das, was sie in ihrem Schnapsacke haben, wie wir, und kühlen ihren Wein in der crystallreinen Quelle ab."

„Gerade über diese Stelle hinaus sind am Wege die Ruinen einer eben nicht alten Festung, welche vielleicht sonst den Paß vertheidigte; allein die Landleute glauben, sie sey das Denkmal einer Prinzessin, die hier vor der Zeit umgekommen sey, und zu deren Andenken es τὸ ὡραῖὸ κάστρο oder τῆς ὡραῖης τὸ κάστρο genannt wird. Die Ueberreste dieser alten Festung liegen an der Oeffnung einer kleinen Höle,

die gewissermaßen durch einen zerstörten Thurm auf der Spitze eines hohen steilen Felsens merkwürdig gemacht wird. Eine oder zwei Hölen von geringerer Größe gaben dieser Seite des Flusses eine große Mannichfaltigkeit, als wir gegen Osten hin gingen."

„Auf der Nordseite des Peneus ist die Felsenmasse mehr ganz und die Gegenstände, die ins Auge fallen, sind zugleich kühner, aber vielleicht weniger malerisch."

„Hier ist es jedoch, wo das Offenliegen der Schicht die Vorstellung von einer heftigen Zerrüttung erweckt, welche im höchsten Alterthume die Gebirgskette zerrissen und das große Becken von Thessalien abgeleitet haben mag."

Diese Erzählung von Tempe, die beinahe sogleich nach dem Besuche an diesem berühmten Orte niedergeschrieben ward, wird dem Leser eine schwache, aber nicht ungetreue Darstellung von demselben geben. Man sieht also, daß dieser Schauplatz gar nicht der Idee entspricht, die man sich gewöhnlich davon macht, und daß Aelians Beredsamkeit Er-

wartungen erregt, die kein Reisender erfüllt findet. Das Ganze zeichnet sich mehr durch wilde Größe als Schönheit und Annehmlichkeit aus. Der Anblick des ganzen Engpasses prägt dem Zuschauer die Empfindung von Gefahr und Mühseligkeit, aber nicht von Sicherheit und Gemächlichkeit ein. Es ist unangenehm, zu gestehen, daß das treffliche Gemälde, welches Aelianus von Tempe hinterlassen hat, beinahe ganz erdichtet ist; auch diejenigen Schilderungen, welche Livius und Plinius davon entworfen, haben keine große Aehnlichkeit.

Allein wenn auch Tempe weniger Ansprüche auf Größe und Schönheit hätte, als es eigentlich hat, so würde man es doch immer mit Interesse betrachten, weil es mit Einem der größten Ereignisse in der alten Geschichte in Verbindung steht.

Gegenwärtiger Zustand von Attika. *)

Von Logotheti erhielten wir einige Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand von Attika, schreibt Dr. Sibthorp, vom 19 October 1794. Die Landschaft Attica ist in vier Bezirke eingetheilt, nämlich in Messoïa, Catta Lama, Eleusina, nebst dem Berge Cascha, und in das Gebiet der Stadt Athen. Diese Bezirke enthalten ungefähr 60 Städte und Dörfer und gegen 12,000 Einwohner; **) an 1000 von diesen sind Türken und 5000 bezahlen den Karatsch oder das Kopfgeld; das Uebrige sind

*) Vom Jahr 1794 von dem Dr. Sibthorp aus Memoirs relative to European and Asiatic Turkey etc. by Walpole in 4. London 1817.

**) Dies ist wahrscheinlich viel zu wenig, da die Stadt Athen allein 10 bis 12,000 Einwohner enthält.

Weiber und Kinder unter zwölf Jahren. Der Karatsch wird in drei Classen eingetheilt; die erste betrifft diejenigen, welche das meiste Vermögen besitzen, und diese bezahlen eilf Piaster; die darauf folgende Classe halb so viel und die letzte Classe enthält die Aermsten, und diese bezahlen 100 Paras, aber trotz dem Drucke, in welchem sie leben, ein großes Ansehen und Vermögen haben; sie besitzen jeder ein Haus und einen Garten, einen Weinberg von wenigstens einer Stramma Land, nebst einer Anzahl Oelbäume und einigen Bienenstöcken, und das Land, das mit Oelbäumen bepflanzt ist, giebt den großen Eigenthümern den ganzen Winter hindurch beständig zu thun. Die Zeit zur Einsammlung der Oliven beginnt im October und dauert bis zum Februar, während welcher Zeit sie wenigstens 25,000 Piaster einnehmen. Ein Tagelöhner erhält täglich 20 Paras, Weiber und Kinder bekommen tagtäglich 10 Paras.

Die oben angeführten Bezirke haben für sich einen Subaschi und einen Scrivano. Der Scri-

vano ist eine Art von Voigt, der über das, was eingenommen wird, oder was noch außen steht, Rechnung führt. Die Einkünfte des Waiwoden sind der Zehnte von allem Getraide, das geerndtet wird. Die Weinberge, die Baumwolle, der Krapp und die Gärten bezahlen bloß die Stremma acht Paras. Eine Stremma enthält vierzig Quadratschritte. Ein Eigenthümer kauft so und so viel Stremmata oder Maaß Land; hierauf erbauet er Häuschen, worin er fleißige Landleute als Pächter thut. Er versorgt sie mit Vieh und Saatgetraide und sie arbeiten. Bei der Erndte wird der Zehnte von dem Subaschi für den Woiwoden weggenommen; das Uebrige wird in drei Theile getheilt, wovon der οἰκόνυρος oder der Eigenthümer zwei nimmt, der Pachter aber bloß einen Theil bekommt; allein wenn der Letzte sein eigenes Haus und sein eigenes Vieh hat, welches oft der Fall ist, so theilt er mit dem Eigenthümer zu gleichen Theilen.

Die Dörfer unterscheiden sich gar sehr in Hinsicht der Zahl der Häuser und der Größe der Pach-

tungen; Einige der Letzten bestehen bloß aus etlichen Zevgaria, die Andern aus mehrern. Jeder Zevgari enthält 350 Stremmata. Man pflügt mit zwei Ochsen. Der Preis des Weizens, der jetzt hoch ist, war 5 Piaster der Kilo. Dieser wiegt ungefähr 25 Oken und die Oke ist 400 griechische Drachmen. Der Preis des Weizens ist äußerst veränderlich; in reichen Jahren kostet der Kilo bloß zwei Piaster, *) wenn aber die Erndte schlecht ausfällt, so gilt er sechs Piaster.

Das reichste Erzeugniß Attika's ist das Oel, wovon man jährlich 20,000 Maaß erhalten soll. Das Maaß ist fünf und eine halbe Oke; jetzt kostet das Maaß hundert Paras.

Man bauet eine ansehnliche Menge Crapp und etwas Baumwolle; von der Letztern verkaufte man die Oke zu 15 Paras.

Die Eigenthümer Attika's sind außerordent-

*) Acht und ein halbes Kilo machen ein Quarter Weizen aus.

lich durch die Tyrannei des Hadje Aga bedrückt worden. Er bemächtigte sich durch die schändlichsten Mittel des fünften Theils des Landes von Attika, indem er die kleinen Eigenthümer nöthigte, ihm ihre Besitzungen nach einem von ihm selbst festgesetzten Preise zu bezahlen.

Die Anzahl der Schaafe und Ziegen von Attika wird auf 160,000 Stück gerechnet; Ziegen sind 100,000 und Schaafe 60,000. Während der Wintermonate treibt ein Nomadenstamm seine Heerden von den Gebirgen Thessaliens auf die Ebenen Attika's und Böotiens, und bezahlt dem Pascha von Negropont und dem Woiwoden von Athen einige Geldentschädigungen. Diese Leute stehen wegen ihrer Wollenweberei in großem Rufe, besonders die Röcke und Mäntel, welche die griechischen Seeleute tragen.

In Attika werden jährlich 15,000 Ziegen und Schaafe geschlachtet; hiervon beträgt die Anzahl der Ziegen 10,000. Jedoch werden nicht alle in diesem Lande gezogen; Viele werden aus den benachbarten

Bezirken gebracht. Von den Ziegenhäuten werden 2000 zu Säcken, δερματα, gebraucht, worinnen man den Wein, das Oel und den Honig weiter schafft. Die übrigen 8000 Häute werden an die Gerber verkauft; Einige von diesen werden, wenn sie gegerbt sind, ausgeführt. Der größte Theil wird jedoch im Lande zu Sandalen, Schuhen und Stiefeln verbraucht.

Eine gute Ziege giebt eben so viel Milch, als ein Schaaf. Der Preis einer Ziege ist 100 Paras; eine junge kostet 30 bis 40 Paras. Im April oder Mai schiert man die Ziegen zugleich mit den Schaafen. Eine Ziege liefert gewöhnlich 100 Drachmen Ziegenhaar oder den vierten Theil einer Oke. Das Haar wird insgesammt verarbeitet und beträgt jährlich 250 Cantari; der Cantaro kostet 20 Piaster. Man macht Säcke, Beutel und Teppiche daraus, und führt eine ansehnliche Menge davon aus.

Wird die Schaafwolle ausgeführt, so bezahlt der Rajah vier und ein halbes Prozent vom Werthe, der Franke aber bloß 7 Prozent. Die Schaafmilch

wird mit der Kuhmilch vermischt und zu Käse und Butter verbraucht; eine kleine Quantität der Letzten wird vorzüglich in dem Monate April oder Mai gegemacht. Die Kühe hält man hauptsächlich zur Zucht. Ein gutes Schaaf liefert anderthalb bis zwei Oken Wolle. Der Preis einer Oke ist drei Piaster; ein Lamm kostet 60 Paras. Aus der Wolle machen die Albanesen Capoten, Beutel und Teppiche. Die Schaafe lieben vorzüglich die Kräuter, βρούβα genannt, und wenn der Wein gelesen ist, so treibt man sie in die Weinberge, um das Laub zu fressen; man glaubt nicht, daß sie dem Weinstocke Schaden thun.

Fünf Schäfer sind zu 1000 Schaafen hinreichend; der Lohn eines Schäfers beträgt 40 Paras, nebst Kost und Sandalen. Die Heerden sind groß; einige enthalten 1000 Stück. Wenn eine Heerde zahlreich ist, so vermischt man die Schaafe nicht mit den Ziegen. Während der Monate Januar, Februar und März werden die Schaafe in der Mandria gehalten und bloß bei Tage auf die Weide getrieben. Die

Strenge des Winters ist bisweilen für die Heerden verderblich. Die Schäfer und die Hunde sind gewöhnlich ein hinreichender Schutz gegen die Wölfe. Die Hunde des Hegoumenos von Pendeli sind ausgezeichnet wild; ihre Anzahl beträgt gegen 60; 40 hüten seine Heerde, die aus 6000 Ziegen und Schafen besteht; die übrigen zwanzig begleiten die Pferde und Ochsen.

Wenn sie Käse machen wollen, so rühren sie die Milch mit Käselab oder Pihta (das alte Wort πητύα, coagulum, wie sie es nennen), um, die von den Eingeweiden eines Lammes genommen ist. Die geronnene Milch wird von dem Molken gesondert; man thut sie in eine Form und drückt sie; alsdann streuet man einiges Salz darauf. Die Käse halten sich fünf Jahre lang. Wenn sie Butter machen wollen, so nehmen sie das Molken, das sich von der geronnenen Milch abgesondert hat, welche man zum Käsemachen brauchte; dasselbe wird mit einer großen Quantität Milch vermischt und dann über dem Feuer heiß gemacht. Der Rahm, der emporsteigt, wird ab-

geschöpft und geschlagen oder in einem großen kupfernen Kocher mit den Füßen getreten. Die heiß gemachte Sahne heißt Kaimak.

Das erste Jahr heißt das Kalb μοσχάρι, das Weibchen μοσχίλα, das Männchen bekommt im zweiten Jahre den Namen δάμαλις, welchen es bis ins vierte Jahr behält, wo es βόδι genannt wird; der Stier heißt ταῦρος. Man schlachtet bloß die Ochsen, welche zur Arbeit untauglich sind, die Anzahl derselben mag sich jährlich auf 200 belaufen. Der Arbeitsochsen zählt man 2000. Die Anzahl der Kühe ist etwas geringer. Im Winter füttert man sie mit Stroh. Eine gute Kuh gilt 12 Piaster; Kälber werden selten geschlachtet. *) Vier bis acht Ochsen sind zu 200 Stremmata Land, nach der Beschaffenheit des Bodens, leicht oder schwer, hinreichend. Im Sommer bleiben sie außerhalb im Freien; im

*) Kalbfleisch wird selten bei den Türken auf den Tisch gebracht. Rinder werden bisweilen zum Verkauf geschlachtet. In Syrien ißt man manchmal Büffelfleisch.

Winter thut man sie bis zum 10ten März in Ställe. Ein guter Ochse von 6 Jahren wird mit 50 Piastern bezahlt.

Den 22sten October gingen wir nach dem Berge Anchesmus. Wegen des starken Regens, der gefallen war, konnte der Landmann ackern. Als wir über die Stadtmauern hinaus waren, fanden wir einen Bauer, der mit zwei Ochsen pflügte; der Pflug, ἀλέτρι, den er hielt, hatte bloß einen Griff, χέρι, zwei Streichbreter, παράβολα, ein scharfes eisernes Schaar (βούνι oder besser ὕνι). Am Griffe war ein Stück Holz κονδούρι; die Stange bestand aus zwei Stücken; das untere hieß σταβάρι, das Obere πλάτισμα. Am Ende der Stange war ein eiserner Ring, κολλούρα, das Joch ζυγὸς und die zwei Halsbänder ζεύγεα. Die Holzstücke, welche den Pflug bildeten, waren mit einem großen Nagel, σπάθι, befestigt, und ein kleiner Nagel ging der Queere durch.

Der Boden war leicht und weich und wurde in schmalen Streifen und Furchen geackert, wovon jede nicht über einen Fuß breit war. Wir gingen nach

dem Berge hin; der Regen hatte das Erdreich weggewaschen und ein römisches Pflaster bloß gemacht, das aus kleinen würflichten Marmorstücken bestand. Der Thymian der Alten θυμάρι und die haarigte Passerina waren die gewöhnlichsten Pflanzen. Das lieblich duftende Cyclamen und die gelbe Amaryllis standen in der Blüthe. Von dem Gipfel des Anchesmus konnten wir ganz Athen übersehen; die Stadtmauern schienen nicht mehr als zwei englische Meilen im Umfange zu haben.

Den 23sten October Nachmittags gingen wir nach der angeblichen Stelle der Academie, welche noch jetzt unter dem Namen der Acathymia bekannt ist; es ist ein niedriger Hügel, ungefähr eine englische Meile gegen Norden von der Stadt. Unter den Olivengruppen, die aus großen und alten Bäumen bestanden, trafen wir einen Schäfer, der auf einer Hirtenflöte blies, die aus einem einzigen Rohre, ungefähr einen Fuß lang, bestand. Die Melodie war sehr angenehm. Die Landleute machten jetzt das Feld zur Saat zurechte, und schlugen mit Werkzeu-

gen, wie unsere Hacken, ἀξίνι, die Klößer klein. Von der Academie begaben wir uns nach einer kleinen Villa des englischen Consuls, unterhalb des Hügels, die Turco-Bouni hieß; sie war von einem Weingarten umgeben, der drei Stremmata enthielt und für 100 Piaster gekauft war. Wir sahen daneben ein reiches Stück Land, das beinahe einen Acker enthielt, und das vor kurzem für 50 Piaster gekauft war. Der niedrige Preis des Feldes und das Elend, das allenthalben in der Stadt und in der umliegenden Gegend sichtbar war, waren deutliche Beweise von dem herrschenden Despotismus. Ich sah einige Hecken von cactus opuntia, die ἀραβοσύκι, arabischer oder indischer Feigenbaum, hieß; ein hinlänglicher Beweis, daß sie keine inländische Pflanze, sondern aus dem Morgenlande eingeführt ist. Auf den Straßen von Athen brach ich die Aloe persoliata ab, die noch immer ἀλόη hieß. Der Ebene von Athen fehlt es, wenn man den Oelbaum ausnimmt, außerordentlich an Holz und bei unserer Rückkehr sahen wir, wie die Landleute ihre

Esel mit passerina hirsuta zur Feuerung beladen heimtrieben.

Den 3ten November ließen wir den Berg Anchesmus und das Kloster Asomato links und gingen an den Ufern des Ilissus hin. Sein Bette war schmal, trocken, und oft voller Steine, es war mit Oleander und Agnus Bastus bekränzt. Nicht weit vom Fuße des Berges theilt es sich und Einer von seinen Armen führte vormals den berühmten Namen Eridanus. Nach einem einstündigen Ritte langten wir im Kloster an, das einen traurigen Anblick gewährte. Auf dem Gipfel des Berges nahm ich einen jungen Caloyer (Mönch) zu meinem Führer. Als wir die Oelbaumpflanzungen verließen, fanden wir anfänglich den Felsen dünn mit der Kermeseiche, dem spartium Scorpius und spinosum, vermischt mit Saturia Thymbea und capitata bedeckt; der Letztere ist der berühmte Thymian der Alten. Ich bemerkte einige Schichten Marmor von weißer Farbe, der an Schönheit mit dem von Pendeli beinahe wetteiferte. Ob schon auf dem Hy-

mettus sehr wenig Pflanzen standen, so war ich doch nicht weit hinauf gekommen, als ich eine neue Art von Colchicum entdeckte, die jetzt in voller Blüthe stand. Ich sah das schöne persische Cyclamen unter den Felsenbänken, und gegen die höchsten Theile hin öffnete der Herbstcrocus gerade seine Blüthen.

Der Tag war schön und die Atmosphäre außerordentlich hell. Oben auf dem Gipfel hatte ich eine sehr weite Aussicht nach der Meeresenge von Negroponte und Mehrern von den cycladischen Inseln; der Ostküste von Attika, nebst ihren zahlreichen Häfen bis zum Cap Colonna; dem Saronischen Meerbusen, nebst den in demselben liegenden Inseln; nach der reichen Ebene von Messoïa und Athen, nebst der Stadt und den Oelbaumgruppen; nach den Bergen Pendeli und Parnes in Attika und Cithäron in Bäotien. Eine Heerde Ziegen und Schaafe schien über den Klippen zu hängen und zwei Adler schwebten über dem Gipfel. Der Hymettus kann nicht unter die höchsten Gebirge von

Griechenland gerechnet werden; seine Höhe beträgt nicht so viel, als jene des Parnes, und er ist beinahe so hoch, als, der Pendeli. Er ist nicht durch Wälder geschützt und also den Winden ausgesetzt, und hat ein von der Sonne verbranntes Ansehen.

Der vernachlässigte Zustand des Klosters rührte von den Schulden her, die es gemacht hatte; neuerlich waren diese einigermaßen vom Bisthum zu Athen bezahlt worden, welchem die Einkünfte des Klosters gehörten. Der Honig, den man in demselben erndtet, war das Eigenthum des Bischofs, und die Caloyers waren so arm und wurden so streng bewacht, daß ich ihn nicht einmal zu kosten bekommen konnte. Der einsame Sperling flog um die Mauern her und Amseln waren beinahe in den Oelbaumpflanzungen ungestört.

Den 24sten Juny gingen wir in dem Hafen Sunium vor Anker. Jetzt hat dies berühmte Vorgebirge weder Einwohner, noch gewährt es den Anblick

des Anbaues. Ich sah hier Rebhühner, Hasen und eine kleine Art von schwarzen Falken, die oft an der Erde hinflogen. Das Land um das Cap war mit niedrigen Mastixbüschen bedeckt, und hier und da standen einige Stämme der Pinus pinea, welche Chandler für Cedern gehalten zu haben scheint.

In Attika wird hauptsächlich Gerste gebauet*), und die Ebene von Thria ist immer noch etwas fruchtbarer, als der übrige Theil des Landes.

Die Pferde treibt man in die grüne Gerste; dies geschieht im Monat May; alsdann sieht man die Felder voller Pferde und Esel; jedes ist mit dem Fuß an einer besondern Stelle angebunden. Alle Gerste fressen sie weg, so weit sie reichen können; zugleich aber wird dadurch das ganze Feld gedüngt, indem man die Pferde und Esel jeden Tag an einer andern Stelle fest bindet. Die Gerste, die nach dem ersten

---

*) Aus dem Tagebuche des Grafen Aberdeen, in Walpole's Memoirs etc. etc.

Regen im October oder November gesäet wird, ist um diese Zeit ziemlich groß. Die Pferde bleiben ungefähr einen Monat lang auf den Feldern; wenn nach dem Ablaufe dieser Zeit noch etwas ungefressen bleibt, so reisset man es aus und bewahrt es als Heu auf.

Wenn das Feld nun leer ist, so ackert man es mit einem höchst einfachen Pfluge um und säet Baumwolle darauf, welche früh im September eingeerntet wird, worauf das Land wieder umgepflügt und mit Gerste besäet wird. Im folgenden Juny schneidet man entweder die Erndte ab oder ziehet sie heraus. Weitzen und Gerste werden nicht halb so groß, als in England, welche man auf einen Platz schafft, der mehr oder weniger nah am Felde liegt; bisweilen ist er gepflastert, am gewöhnlichsten ist die Oberfläche aber bloß glatt geschlagen, da das Erdreich in der Nachbarschaft von Athen außerordentlich hart ist. Wenn nun die ganze Erndte herein ist, so holt man eine Anzahl Stuten von den Bergen herab, um zu dreschen, welches auf folgende Art geschieht:

In der Mitte des Platzes schlägt man einen Pfahl hinein, woran ein Seil gebunden wird, an dessen anderm Ende zwei, drei bis sechs solcher Stuten an den Köpfen fest gemacht werden. Ein Mann steht in der Mitte des Platzes und treibt sie schnell im Kreise herum, bis sich das Seil um den Pfahl völlig gewickelt hat, und die Thiere ganz nahe daran kommen; hierauf gehn sie auf der andern Seite herum, und das Seil wickelt sich wieder ab. Auf diese Art wird das Getraide, das wieder ein Mann unter ihren Füßen erhält, ausgedroschen und das Stroh zugleich klar gemacht; denn die Pferde werden in dieser Absicht beschlagen. Das Getraide wird dadurch von der Spreu geschieden, daß man es in die Luft wirft. Hierauf macht man Haufen und die Wächter, wovon Einige stets auf den Fortgang der Arbeit acht geben, legen ein Siegel daran, d. h. jeder Haufen wird von vier Planken umgeben, auf welche man den Namen des A g a eingräbt, welcher der Eigenthümer des Zehnten ist. So lange der A g a nun nicht seinen Theil weggenommen hat, darf

kein Getraide in die Stadt oder von der Stelle geschafft werden.

Wenn die Erndte vorbei ist, so begeben sich die Stuten und viele Arbeiter nach Theben, wo sie auf die nämliche Art verfahren. In dem schweren und feuchten Boden von Böotien wird die Erndte später reif, und daher werden viele Arbeiter doppelt bei der Erndte gebraucht.

Wenn das Ganze vorbei ist, so nimmt man den Pferden die Hufeisen wieder ab, und man läßt sie mit ihren Jungen bis zur künftigen Erndte wieder auf die Berge laufen.

L. Cassas del. J. Gerstner sc.

Ruinen eines Gebæudes neben dem Tempel des Neptun.

Ruine eines Gebäudes neben dem Tempel des Neptuns.

Dieses Kupfer hätte eigentlich zum dritten Bändchen gehört, allein wir wählten es des Contrastes wegen zu dem 4ten. Es stellt die Trümmer eines Gebäudes bei den Ruinen des Tempels des Neptuns zu Palmira vor, und man erblickt da zwei viereckigte Säulen des Thores des Gebäudes.

Die Neugriechen.

Ueber die Neugriechen werden sehr verschiedene Urtheile gefällt und oft hat eben so viel die Leidenschaft als die Unkunde Antheil daran. Sie sind ein seit Jahrhunderten durch den ärgsten Despotismus unterdrücktes Volk, das zugleich der dickste Aberglaube darnieder hält, und darf man sich wohl wundern, daß sie unter solchen Umständen in so vielen Hinsichten ausgeartet sind? Es giebt Viele unter ihnen, die sich durch Kenntnisse auszeichnen und die sich wiederum die Verbreitung der Aufklärung angelegen seyn lassen. An mehrern Orten hat man Schulen angelegt, und wie viele Griechen besuchen nicht die Universitäten Teutschlands, Italiens und Frankreichs, oder bilden sich auf Reisen? Wir wollen hier das über die Neugriechen mit-

theilen, was der General von Vaudoncourt *) darüber sagt.

Der Charakter und die Sitten der Epiroten, Thessalier und anderer Griechen, welche die südlichen Theile von Ali Paschas Provinzen bewohnen, sind noch immer dieselben, wie bei ihren Vorfahren. Die Epiroten sind jetzt noch eben so brav, als sie zu Pyrrhus Zeiten waren, und die Vermischung des größten Theils derselben mit den Albanesen hat auf diese Tugend keinen Einfluß gehabt. Die Thessalier sind auch noch gute Reiter. Die Böotier stehen im Rufe, nicht sehr aufgeklärt zu seyn. Die Athenienser sind noch eben so unruhig, veränderlich und ränkevoll, als sonst, und die Ernennung eines Archonten oder einer obrigkeitlichen Person, die jedoch jetzt nichts weiter, als ein Sklave unter der Zuchtruthe eines türkischen Beys ist, erregt so viel Lerm und Ränke, als damals, wo die Athenienser Herrn des griechischen Meer-

*) Memoirs on the Jonian Islands. London 1816.

res waren. Die Rechte der Gastfreundschaft sind unter ihnen noch immer dieselben, und diese Tugend steht selbst in den Gebirgen Albaniens in solcher Achtung, daß ein Fremder sogar unter dem Dache eines Räuberhauptmanns sicher ist. Hat er einmal bei ihnen Aufnahme erhalten, so wird man sich nicht allein nicht an ihm vergreifen, sondern man wird ihm auch im Nothfalle sogar Schutz gewähren.

Die vom Homer geschilderten Gebräuche sind vorzüglich noch in den Gebirgen und unter den Stämmen bemerkbar, die entweder ganz oder doch zum Theil ihre Unabhängigkeit behalten haben, als in den Städten und Handelsbezirken. Wenn z. B. ein Reisender in Chimara in ein Dorf kommt, wo er aus irgend einer Ursache einen Anspruch auf Gastfreundschaft erhalten hat, und in dem Hause Eines der vornehmen Einwohner aufgenommen wird, so umgeben ihn bald die Häuptlinge des Orts. Ist das Wetter schön, welches gewöhnlich der Fall ist, so ladet man ihn auf den öffentlichen Platz ein; hier fragen ihn die Alten, welche zuerst sprechen dürfen, nach

seinen Reisen, und den Begebenheiten in andern Ländern, und erzählen ihm dann, was bei ihnen vorgefallen ist. Hier üben sie gegen ihn die erste Pflicht der Gastfreundschaft aus, indem sie ihm Wein und Früchte reichen. Wenn die Eßzeit kommt, so führt man ihn in das Haus seines Wirths; mit diesem setzen sich die vornehmsten Personen zu Tische, auf dem vorzüglich ein ganzes gebratenes Schaaf steht; das ungesäuerte Brod, das man ihm vorlegt, hat die Gebieterin des Hauses gebacken. Was der Verfasser hier von den unabhängigen Griechen erzählt, das hat er selbst zu Drimades und an hundert andern Orten der Bezirke erfahren, durch die er allein und ohne andere Führer, als die Landeseinwohner, reisete.

Die griechischen Weiber werden von ihren Männern nicht so sehr eingeschränkt, und dies würde noch weniger geschehen, wenn sie nicht die Furcht vor den Türken zur Vorsicht zwänge. Dieselbe Furcht nöthigt sie auch, ihre Töchter zu verbergen, die im Ganzen außerordentlich schön sind, besonders in

Epirus. Jedoch hat ein Fremder, der sich durch sein Benehmen das Zutrauen der Griechen erworben hat, und in ihre vertraulichen Gesellschaften eingeführt worden ist, daselbst mit Frauenzimmern Umgang, die ohne Hinderniß am Gespräche und selbst an den Spielen Antheil nehmen, welche die Griechen außerordentlich lieben. Demohngeachtet ist das Zimmer, worin die Frauenzimmer arbeiten und ihre häusigen Geschäfte verrichten, und das noch jetzt Gynekaion heißt, von dem der Mannspersonen abgesondert. Der Druck und die Mißhandlungen, welche die Griechen von den Türken auszustehen haben, wenn diese jene für reich halten, haben ihre Frauen, besonders zu Joannina genöthigt, eine sonderbare Sitte anzunehmen, woran ihre Putzliebe und die Verheimlichung Schuld ist, zu welcher sie genöthigt ist. Sie gehen jederzeit in einem großen schwarzen Mantel von grobem Zeuche aus, und wenn sie in eine Gesellschaft geladen sind, so trägt Eines ihrer Mädchen ihre Kleider und ihren Schmuck. Wenn sie in dem Hause ihrer Freundin anlangt, so

begiebt sie sich in Eines der Zimmer des Gynekaios, um sich anzukleiden und in die Stube im höchsten Glanze und mit Juwelen bedeckt zu treten. Auf der Straße erscheinen sie unverschleiert und niemand wagt, sie deshalb zu beleidigen.

Die Griechen sind noch immer dieselben, die sie sonst waren, lebhaft, lustig, witzig, sehr scharfsinnig, und besitzen große Anlage zu den Künsten und Wissenschaften; allein durch die Sklaverei, in welcher sie leben und durch den unwissenden Despotismus der Türken ist ihre Klugheit und ihre Offenheit ausgeartet und an die Stelle dieser Tugenden ist oft Betrug und Schelmerei getreten. Die stete Furcht, in welcher sie schweben, hat sie an eine gefährliche Verstellung gewöhnt, welche man nicht auf den jonischen Inseln und in den unabhängigen Bezirken findet. Die Bedrückungen der Türken sind auch Ursache, daß die Griechen keine Manufakturen errichten, worin Mehrere sehr erfahren sind.

Ihr alter Aberglaube hat zwar den Gegenstand verändert, hat sie aber nicht verlassen; sie haben das Christenthum mit den Ideen des Heidenthums vermischt. Die vornehmsten Tempel Griechenlands, deren Stellen Kirchen oder Kapellen einnehmen, sind noch immer Andachts- oder Wallfahrtsörter. Die Epiroten, die Jonier und die Acarnanier, welche einst sorgfältig ihre Opfer in den berühmten Tempel auf Leucadia brachten, haben diesen Brauch noch nicht vergessen; es fährt kein Fahrzeug vor diesem Gebirge vorbei, ohne dem Neptun eine Gazeta (eine venetianische Münze) zu opfern, welche diejenigen, die sich an Bord befinden, ins Meer werfen. Die Molosser und Doloper verehren noch immer in dem Wald von Dordona die Panagia Partheni oder die heiligste Jungfrau. Die Mirai oder Parzen gebieten noch immer über das Leben der Menschen, und man trägt kein Kind zur Taufe, ohne ihnen vorher ein reiches Geschenk zu machen. Der Papa oder Priester holt das Kind und derselbe ist bei dem Opfer zugegen

gewesen; er entscheidet, ob es angenommen worden ist, wenn das Geschenk ihm überreicht wird. Der Kakodaimon oder der böse Geist ist für sie noch eben so schrecklich, als sonst, und nichts macht sie trauriger, als Glückswünsche und Lobeserhebungen, die man ihren Kindern macht, weil sie fürchten, man möchte hierdurch die Eifersucht und den Unwillen des bösen Geistes erregen. Unter der Last einer strengen Sklaverei gebeugt, hat der gute Genius seinen Einfluß verloren, und sie haben jetzt bloß noch die Herrschaft des bößen zu fürchten.

Die griechische Sprache, die sich in ganz Griechenland und selbst auf den sieben Inseln sehr verändert hat, ist etwas besser in Epirus geblieben, wo sie nicht so sehr mit Hülfs- und fremden Wörtern und Redensarten überladen ist. Die Aussprache ist daselbst auch schöner, und die Sprache gleicht mehr dem gelehrten Griechischen, das fast von allen Geistlichen gesprochen und in den Schulen gelehrt wird.

Die Mareaner, welche Bewohner eines gebir-

zigten Landes sind und größtentheils von Achaiern, Messeniern und Spartanern abstammen, haben etwas von dem edlen Stolze und von dem unabhängigen Geiste ihrer Vorfahren behalten. Dies Land ist dem ottomanischen Reiche am wenigsten unterworfen und am bereitwilligsten zur Wiedererlangung seiner Freiheit. Besonders sind die Mainoten, die mit Recht so stolz auf die Behauptung ihrer Freiheit bis auf den heutigen Tag sind, furchtbare und unversöhnliche Feinde der Türken. In den fast unzugänglichen Felsen des Berges Taygetus oder Pente Daktylon verschanzt, und noch mehr durch ihren unüberwindlichen Muth geschützt, kommen sie in die Thäler herab, welche an den Eurotas und an die See stoßen, um daselbst das Land anzubauen, dessen Erndten ihnen die Osmanlis selten streitig zu machen wagen; denn auf das erste Zeichen greifen sie zu den Waffen und werfen ihre Angreiffer zu Boden.

Ihre Regierung ist zwar republikanisch, doch besteht sie aus einer Mischung von Aristocratie und

patriarchalischer Regierungsform. Ihre verschiedenen Bezirke haben Oberhäupter, die sie in den Kampf führen, und denen sie mit aller Strenge spartanischer Mannszucht gehorchen.

Die Arcadier leben in ihren Gebirgen ebenfalls leidlich unabhängig führen stets ein Hirtenleben und befinden sich in einem Zustande von Ruhe.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reise
durch
Italien und Sicilien
von
A. W. Kephalides.

2 Theile. Mit 6 schönen Karten und Planen. gr. 8.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng. 1818.

Preis 4 Rthlr.

Herr Professor Kephalides zu Breslau, rühmlichst bekannt durch seine Geschichte des Kaspischen Meers, giebt hier die Beschreibung seiner im Jahre 1815 nach Italien und Sicilien unternommenen Reise. Fern von jener Beschränktheit, welche fremde Länder, Menschen und ihre Gebräuche nach dem eignen Wohnorte, den nächsten Umgebungen, und Sitten des Vaterhauses beurtheilt, wird Italienisches Leben und Treiben hier in seiner tiefsten Eigenthümlichkeit aufgefaßt und mit den lebendigsten Farben gezeichnet. Alle Stände, vorzüglich aber das Volk, besonders in seinem öffentlichen Leben, werden hier oft mit wenigen, aber treffenden Pinselstrichen dem Auge des Lesers vorgeführt. Genährt von dem Geiste des classischen Alterthums, dessen Anklänge auf jeder Seite wiedertönen, durchmustert der geistreiche Verfasser die Reliquien desselben in Italien und Sicilien, und der

Antiquar wird in seinen Erläuterungen und Beurtheilungen aller Kunstwerke nicht minder den Geist, als die tiefe Kenntniß und den Scharfsinn ihres Urhebers bewundern. Vier Plane von Capitolin, von Girgenti, Siracus und dem Theater zu Taormina, endlich eine Charte vom Aetna erleichtern das Verständniß der Schrift. Kein Freund des Alterthums, keiner, den warmes Interesse für die Menschheit beseelt, kein Liebhaber dichterisch-lebendiger, aber nichts desto weniger auch treuer Naturschilderungen wird dieses Werk ohne hohen Genuß lesen. Eine Beilage giebt noch einen Abriß der im Jahre 1812 entworfenen Verfassung Siciliens, von der Deutschland bis jetzt so gut wie gar nichts Bestimmtes wußte. Von Seiten des Verlegers ist nichts unterblieben, um auch durch ein elegantes Aeußere diese interessante Schrift den Lesern zu empfehlen.

Für

Frohe und Trauernde.

Von

Friedrich Ehrenberg.

Erster Theil.

(Mit einem schönen Titelkupfer.)

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. J. 1818.

Preis 1 Thlr. 12 Ggr.

Diese durch ein herbes Schicksal veranlaßten Blätter sind Ergießungen eines Herzens, dem kein Schmerz und kein Trost fremd geblieben ist. Von dem, was der Verfasser für sein eigenes Bedürfniß

geschrieben, und was er in der letzten Periode seines Lebens geredet, theilt er hier einiges mit. Die Vorrede schließt mit dem Wunsche: möge dem Büchlein beschieden seyn, trauernden Herzen Trost und Frieden zu bringen, freudigen die Freudigkeit bewahren zu helfen!

Inhalt:

1) Die Einsame und die Welt. 2) Die Klage. 3) Der Trost. 4) Am stillen Freitage. 5) Das Leben im Tode — nach dem Tode (Am ersten Tage des Osterfestes.) 6) Die künftige Wiedervereinigung. (Am zweiten Tage des Osterfestes.) 7) Die höchste Liebe. 8) Wo finde ich Ruhe? 9) Der Sonntag. 10) Jubilate. 11) Das Grab der Geliebten. 12) Hinauf! (Am Himmelfahrtsfeste.) 13) Das Haus des Herrn. 14) An ihrem Geburtstage. 15) Das schöne Erwachen. 16) Der Adlerflug. 17) Befreundung mit dem Tode. 18) Traurigkeit in der Freude und Freude in der Traurigkeit. 19) Die Ewigkeit. Ihre Schrecken und ihr Entzücken. 20) Der Trost der Vergänglichkeit. 21) Am Todtenfeste.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN